



Baukultur

Schwäbische Alb

AUSZEICHNUNGEN 2013



Baden-Württemberg

MINISTERIUM FÜR VERKEHR UND INFRASTRUKTUR
REGIERUNGSPRÄSIDIUM TÜBINGEN



**Architektenkammer
Baden-Württemberg**



Baukultur
Schwäbische Alb

AUSZEICHNUNGEN 2013

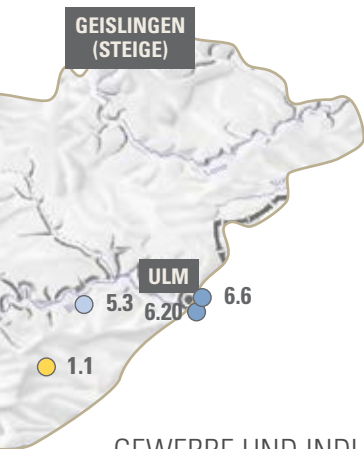
KATEGORIE 2..... 32

TOURISMUS UND INFRASTRUKTUR

KATEGORIE 3..... 80

LANDWIRTSCHAFT UND LANDSCHAFTSPFLEGE

KATEGORIE 4..... 106



GEWERBE UND INDUSTRIE

KATEGORIE 5..... 116

WOHNEN

KATEGORIE 6..... 150

IMPRESSUM180

Baukultur ist Lebensqualität



Baden-Württemberg ist geprägt durch eine Vielfalt historisch gewachsener, von den Menschen in den verschiedenen Regionen des Landes über Jahrhunderte geschaffener Kulturräume mit reichen baukulturellen Werten in den Städten und Gemeinden. Die zukunftsfähige Erhaltung und zeitgemäße, nachhaltige Entwicklung dieser individuellen Lebensräume in einer hohen, regional- und standorttypischen Gestaltqualität ist von entscheidender Bedeutung für die Attraktivität und Lebensqualität unserer Städte und Regionen. Der Landesregierung ist es deshalb ein wichtiges Anliegen, die Qualität der Baukultur zu fördern und das Bewusstsein für gutes – also ökologisch, sozial und gestalterisch hochwertiges – Planen und Bauen bei den am Bau Beteiligten und in der Öffentlichkeit zu stärken.

„Baukultur“ meint weit mehr als „Baukunst“, weil sie nicht allein und auch nicht primär gestalterisch-ästhetische Qualität erstrebt, sondern im Zusammenspiel von ökologischem, ökonomischem, soziokulturellem, technischem und gestalterischem Anspruch und Können entsteht. Baukultur ist nicht den großen, spektakulären Bauvorhaben von gestern und heute vorbehalten; sie soll und kann sich auch und gerade in den Bauten des Alltags zeigen – also auch

in der gestalterisch gelungenen energetischen Sanierung eines Einfamilienhauses, der landschaftsgerechten Weiterentwicklung des Wasserwerks oder bei der in gemeinschaftlicher Anstrengung errungenen neuen Ortsmitte eines kleinen Dorfes hoch auf der Schwäbischen Alb.

Über die Qualität von Baukultur wird am konkreten regional- und landestypischen Ort entschieden. Ich freue mich deshalb sehr, dass es unserer gemeinsam mit dem Regierungspräsidium Tübingen und der Bezirksgruppe Tübingen der Architektenkammer getragenen Baukulturinitiative in der Region Schwäbische Alb gelungen ist, so vielfältige gute Beispiele zeitgemäßer Architektur verbunden mit regionaler Identität aufzuspüren. Ich wünsche, dass diese beispielhaften Projekte nicht nur nachhaltige Wirkung bei privaten und öffentlichen Bauherren sowie allen am Bau Beteiligten entfalten, sondern auch die öffentliche Debatte zur Baukultur in unserem Land weiter befördern.

Winfried Hermann

Minister für Verkehr und Infrastruktur
Baden-Württemberg



Die Schwäbische Alb umfasst eine einzigartige Kulturlandschaft, die durch den schroffen Albtrauf, ihre spezifische Kargheit, die Wacholderheiden und das Karstgestein eine europaweite Bedeutung und Bekanntheit besitzt.

Dennoch schlummert in ihr ein noch viel größeres, bisher nur in Ansätzen genutztes Potential eines sanften und zugleich ungemein interessanten Kultur- und Ökotourismus.

Beispielhaft seien das wunderschöne und in Baden-Württemberg einzigartige Biosphärengebiet, der ehemalige Fürstensitz der Kelten – die Heuneburg – oder die 45 000 Jahre alten Höhlenfunde in Schelklingen und Asselfingen, wie z.B. die Venus vom Hohle Fels oder der Löwenmensch, genannt. Die Schwäbische Alb wird daher von renommierten Wissenschaftlern auch als Wiege der Kunst und Kultur bezeichnet.

Kultur und Architektur prägen aber nicht nur Standorte, sie machen auch Standorte oder entwickeln diese, wie sich am sogenannten „Bilbao-Effekt“ eindrücklich zeigen lässt. Danach stellt Bilbao – einst eine unattraktive Industriestadt – heute den Mittelpunkt einer Boom-Region dar, deren Ausgangspunkt das weltberühmte Guggenheim-Museum des amerikanischen Architekten Frank Gehry bildet. Dieser Bau und seine Ausstellung haben zu einem Umschwung in der ganzen Region geführt. Vergleichbares hat sich in Vorarlberg entwickelt. Das „Architekturland Vorarlberg“ ist mittlerweile eine „eigene Marke und Tourismusmagnet zugleich“.

Auch die Schwäbische Alb könnte mit ihren kulturhistorischen und landschaftlichen Attraktionen am Beginn einer vergleichbaren Entwicklung stehen, die durch baukulturelle Merkmale, wie z.B. die spezifischen, langgezogenen und steilen Ziegeldächer oder die Fachwerkkonstruktionen auf steinernen Sockeln, verstärkt wird.

Um einen weiteren Impuls zur Entfaltung dieses Potenzials setzen zu können, war es für mich selbstverständlich, die Schirmherrschaft für das Auszeichnungsverfahren Baukultur Schwäbische Alb zu übernehmen. Die 36 ausgezeichneten Preisträger haben meine Erwartungen nicht nur erfüllt, sondern sogar noch übertroffen.

So wünsche ich den Preisträgern sehr, dass ihre Bauwerke Vorbildcharakter für andere Bauherinnen und Bauherren sowie Architektinnen und Architekten auf der Schwäbischen Alb darstellen werden, und dass die Baukultur einen weiteren Mosaikstein für die Zukunft und Entwicklung der Schwäbischen Alb darstellen wird.

Allen Leserinnen und Lesern dieser wunderschönen Broschüre wünsche ich beim Genuss der Lektüre viele interessante Anregungen und den Besucherinnen und Besuchern der Wanderausstellung Baukultur Schwäbische Alb, die in den kommenden Monaten die 36 Preisträger auf Ausstellungstafeln mit vielen Hintergrundinformationen und Fotos präsentieren wird, viel Freude an den Ausstellungsstücken.

Ganz herzlich bedanken möchte ich mich bei den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Architektenkammer Baden-Württemberg, Außenstelle Tübingen, für ihre Mitwirkung; beim Ministerium für Verkehr und Infrastruktur für dessen vielfältige Unterstützung des Projekts und bei den Jurymitgliedern, Journalistinnen sowie externen Firmen für ihr Engagement bei der Umsetzung des Auszeichnungsverfahrens und der Gestaltung der Broschüre wie Plakette. Vor allem möchte ich mich bei den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Regierungspräsidiums Tübingen für ihren außerordentlichen Einsatz bedanken, der die Durchführung des Wettbewerbs, die Erstellung dieser Broschüre und die Konzeption der Wanderausstellung Baukultur Schwäbische Alb erst ermöglicht hat.

Hermann Strampfer
Regierungspräsident

Zeitgemäßes Bauen auf der Schwäbischen Alb



Die Architektenkammer verfügt über Erfahrungen aus den Auszeichnungsverfahren „Beispielhaftes Bauen“, bei denen in den Landkreisen gute Bauten ausgezeichnet werden, die beispielhafte Anregungen für Bauwillige geben. Für den Architekturtourismus gab die Kammer einen Reiseführer durch Oberschwaben heraus, in dem herausragende moderne Architektur mit Hinweisen auf gute Gastronomie in der Region verbunden wurde. Beispielgebend für die Suche nach heutiger, guter Architektur der Schwäbischen Alb war die Initiative „Baukultur Schwarzwald 2010“, die vom Ministerium Verkehr und Infrastruktur aufgenommen und für den Regierungsbezirk Tübingen unter dessen Schirmherrschaft, in Zusammenarbeit mit dem Kammerbezirk Tübingen ausgelobt wurde.

Die Schwäbische Alb verbindet man zunächst mit landschaftlichen Bildern wie den sanften Konturen der Wacholderheide und bewaldeten Höhen sowie den schroffen, kargen Gesteinsformationen. Die Bebauung zahlreicher kleiner Ortschaften fügt sich bescheiden in die ebenen Flächen der Täler und belässt die Hänge unberührt. Die einfachen Häuser mit steilen Ziegeldächern drängen sich wie hingewürfelt um die Kirche in der Dorfmitte. Auf steinernen Sockeln wurden die Fachwerkkonstruktionen aufgerichtet; die knapp überstehenden Sparren der Giebeldächer, mit schmuckem Putz und Farbigkeit in den Fassaden, vermitteln noch weitgehend einheitlichen dörflichen Charakter.

Weniger überzeugen die teilweise ausufernden Wohn- und Gewerbegebiete, denen es an gemeinschaftlicher Prägung fehlt und die besonders die Ortsränder verändern und keine gestalterische Einbindung oder einen Übergang zur Landschaft finden. Besonders

die verschiedenen Baukörper, die Vielfältigkeit der Baumaterialien und die Beliebigkeiten in Fassaden und Dächern formen kein harmonisches Ortsbild.

Auch infolge des Klimawandels werden neue Bautechniken eingesetzt, die nicht dem traditionellen Handwerk entsprechen, die Proportionen und traditionellen Qualitäten der Fassadendetails nachteilig verändern und damit die Authentizität des Ortsbildes gefährden.

Die touristische Attraktivität der Schwäbischen Alb wird neben den Naturphänomenen von den zahlreichen historischen Burgen, Schlössern, Klöstern und Museen getragen. Die Pflege dieses wertvollen Baubestandes erfordert hohe Aufwendungen, die bei engen kommunalen Haushalten kaum zu leisten sind. Um diese Ortsbild prägenden Bauten zu erhalten, wurden Nutzungsüberlagerungen und kombinierte Finanzierungen entwickelt, die ganz Unterschiedliches, wie Feuerwehr, kirchlichen Gemeinschaftsraum und im Hanggeschoss einen Supermarkt unter einem Dach ermöglichten. Die zahlreich eingereichten Projekte zeigen, dass viele Bauherren mit ihren Baumaßnahmen positive Beiträge zu einer regionalen Architektur leisten möchten.

Mit den ausgezeichneten Bauten soll mittels der Dokumentation und in Wanderausstellungen zu weiterführenden Diskussionen angeregt werden, mit welchen Strukturen, Gestaltungen und Materialien eine zeitgemäße regionale Architektur für die Schwäbische Alb zu erreichen ist, sowohl im Bestand als auch bei Neubauten. Das Auszeichnungsverfahren ist eine erste Bestandsaufnahme, die zukünftigen Bauherren, Architekten, Ingenieuren und Handwerkern, aber auch den Gemeinden und Landkreisen mittels dieser Dokumentation Hinweise auf orts- und landschaftsbezogene bauliche Weiterentwicklungen geben kann, um ein Qualitätsprädikat „Bauten der Schwäbischen Alb“ zu erreichen.

Winfried Engels

Vorsitzender Kammerbezirk Tübingen
Architektenkammer Baden-Württemberg



ZUM VERFAHREN

Gibt es eine spezifische Baukultur der Schwäbischen Alb?

Dieser Frage wollten das Regierungspräsidium Tübingen, das Ministerium für Verkehr und Infrastruktur Baden-Württemberg und die Architektenkammer Baden-Württemberg, Bezirk Tübingen, als Initiatoren des Auszeichnungsverfahrens „Baukultur Schwäbische Alb“ nachgehen.

Um die territorialen Eigenheiten der Schwäbischen Alb innerhalb des Regierungsbezirks Tübingen zu umreißen, wurde der Auslobungsbereich für den Architekturpreis durch den Albtrauf im Westen, die Regierungsbezirksgrenze im Norden und den Donauverlauf im Südosten begrenzt.



Typische Ortsdurchfahrt auf der Alb:
Das schwäbische, sogenannte „gestelzte Quereinhaus“ ist hier häufig zu finden.
(Fotos: Angela Hammer)

Die 120 Arbeiten, die bis Ende der Auslobungsfrist am 30. 11. 2012 eingereicht wurden, verdeutlichen zum Großteil, dass Gebäude durchaus eine Verbindung zwischen regionaler Identität und zeitgemäßer Architektur unter Verwendung regionaltypischer Materialien, innovativer Techniken oder energiebewusster Konzepte aufweisen können.



In einer ersten Stufe beschäftigte sich am 04. 03. 2013 und 05. 03. 2013 eine 20-köpfige Auswahljury, bestehend aus Architektinnen und Architekten, Vertreterinnen und Vertretern des Ministeriums für Verkehr und Infrastruktur, des Regierungspräsidiums Tübingen, verschiedener Institutionen der Schwäbischen Alb sowie Fachjournalistinnen eingehend mit den eingereichten Exposés aus den Bereichen Städtebau und Siedlungsentwicklung, Gewerbe und Industrie, Öffentliche Einrichtungen, Tourismus und Infrastruktur, Landwirtschaft und Landschaftspflege sowie Wohnen.

Ihre Vorauswahl war Grundlage für die Endauswahl eines aus zehn Personen bestehenden Gremiums der zweiten Stufe, das am 22. 03. 2013 die letztendlich zu prämierenden Objekte bestimmte. Es wurden schließlich 36 Objekte ausgewählt, die eine Auszeichnung erhalten sollten. Das Spektrum der prämierten Arbeiten reicht von einer neu gestalteten Ortsmitte über Umnutzungen oder Sanierungen denkmalgeschützter Gebäude bis hin zu beispielhaften Wohnhäusern auf schwierig gelegenen Grundstücken als Beispiel für eine gelungene Nachverdichtung.

Als besonders erfreulich empfanden die Initiatoren wie auch die Juries die zahlreiche Beteiligung regionaler Architekturbüros sowie lokaler Bauherrinnen und Bauherren, denen es gelungen ist, eine unverwechselbare Architektur selbst vor dem Hintergrund einer schwierig zu definierenden Bautradition der Schwäbischen Alb zu schaffen.

Tübingen, im Juli 2013

Vorjury am 04./05. März 2013

Städtebau und Siedlungsentwicklung und Gewerbe und Industrie

Dipl.-Ing. Mario Flammann,
Freier Architekt und Freier Stadtplaner,
Stuttgart (Vorsitz)

Dipl.-Ing. Bernadette Siemensmeyer,
Freie Landschaftsarchitektin, Überlingen

Dr. Gerhard Jansen, Leiter Ref.
Stadtsanierung, Wirtschaftsförderung,
Gewerberecht, Preisrecht, RP Tübingen

Christina Thum, Ministerium für Verkehr und
Infrastruktur Baden-Württemberg, Stuttgart

Angela Hammer, Journalistin, Lokales,
Reutlinger Generalanzeiger

Öffentliche Einrichtungen

Dipl. Ing. Wilfried Borchers,
Freier Architekt, Böblingen (Vorsitz)

Kristina Lopes, Innenarchitektin, Stuttgart

Petra Stark, Leiterin Ref. Recht und
Planfeststellung, RP Tübingen

Beata Hertlein, Leiterin Ref. Denkmalpflege,
RP Tübingen

Ulrike Pfeil, Redakteurin,
Schwäbisches Tagblatt, Tübingen

Tourismus und Infrastruktur **und** **Landwirtschaft und Landwirtschaftspflege**

Dipl. Ing. Karl Haag, Freier Architekt und
Freier Stadtplaner, Stuttgart (Vorsitz)

Dipl. Ing. Elke Ukas,
Freie Landschaftsarchitektin, Karlsruhe

Anita Schmitt, Leiterin Ref. Betriebswirtschaft,
Agrarförderung und Strukturentwicklung,
RP Tübingen

Jürgen Maucher, Architekt, Sachgebiet
Bauleitplanung und Bauordnung, RP Tübingen

Dagmar Keller, Schwäbische Alb
Tourismusverband e.V., Bad Urach

Wohnen

Prof. Dipl. Ing. Hans-Dieter Kaiser,
Freier Architekt, Stuttgart (Vorsitz)

Dipl. Ing. Monika Fritz, Stellv. Vorsitzende
Architektenkammer Baden-Württemberg,
Kammerbezirk Tübingen

Ulrike Kessler, Leiterin Ref. Grenzüber-
schreitende Zusammenarbeit, Raumordnung,
Baurecht, Denkmalschutz, RP Tübingen

Martin Rist, Ministerium für Verkehr und
Infrastruktur Baden-Württemberg, Stuttgart

Berthold Hartmann, Geschäftsführer
Kreisbaugesellschaft Tübingen mbH, Tübingen

Endjury am 22. März 2013

Hermann Strampfer, Regierungspräsident,
Regierungspräsidium Tübingen

Prof. Dipl. Ing. Winfried Engels, Freier
Architekt, Vorsitzender Architektenkammer
Baden-Württemberg, Kammerbezirk Tübingen

Angelika Vámos, Leitende Ministerialrätin,
Ministerium für Verkehr und Infrastruktur
Baden-Württemberg, Stuttgart

Christian O. Erbe, Präsident Industrie-
und Handelskammer Reutlingen

Petra Bernert, Leiterin Geschäftsstelle
Biosphärengebiet Schwäbische Alb, Münsingen

Prof. Dr. Wilfried Setzler,
Schwäbischer Heimatbund e.V., Tübingen

und die Vorsitzenden der Vorjury

Dipl.-Ing. Mario Flammann,
Freier Architekt und Freier Stadtplaner,
Stuttgart

Dipl. Ing. Wilfried Borchers,
Freier Architekt, Böblingen

Dipl. Ing. Karl Haag,
Freier Architekt und Freier Stadtplaner,
Stuttgart

Prof. Dipl. Ing. Hans-Dieter Kaiser,
Freier Architekt, Stuttgart

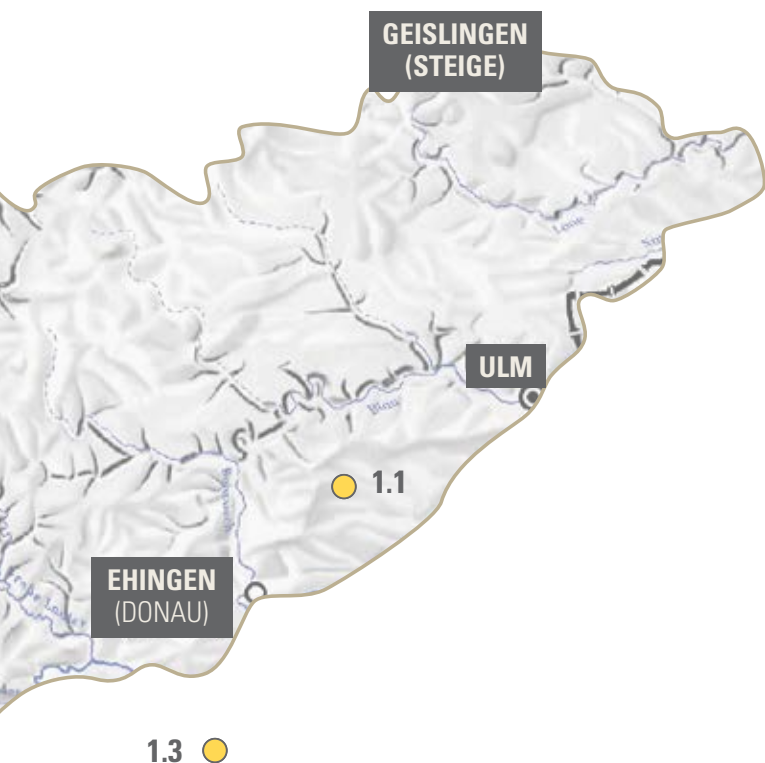
AUSWAHLGREMIEN



Prämierte Gebäude in der Kategorie Städtebau und Siedlungsentwicklung:

- 1.1** Neue Ortsmitte Rینگen, Erbach
- 1.2** Sanierung Bürgerturmplatz und Marktstraße, Albstadt-Ebingen
- 1.3** Gestaltung des Pfarrhofes und Umbau der ehemaligen Pfarrscheuer in ein Krippenmuseum, Oberstadion
- 1.4** Neubau Wohn- und Geschäftshaus Mariaberg e.V., Gammertingen







Neue Ortsmitte Ringingen Schelkinger Straße 1 89155 Erbach-Ringingen

Zum Objekt:

Das neue Zentrum ist ein multifunktionales, kommunales und kirchliches Gemeindezentrum: Es bietet Begegnungsraum für Gemeindeglieder und die Bevölkerung. Der Zentrumscharakter wird durch den Standort begünstigt, der attraktive Standort maximal genutzt.



Das neue Gebäude entwickelt sich aus der umliegenden traditionellen einfachen Gebäudeform, einem rechteckigen, langgezogenen Hauptkörper mit Satteldach – ein typisch schwäbischer Stadel. Die Fassade besteht aus Glas und Putz. Als Sonderelement tritt die Sparkasse aus dem Hauptkörper heraus. Das Hauptgebäude ist klar strukturiert; die Fassade spiegelt die einzelnen Nutzungen wider. Das Gebäude öffnet sich einladend zum neuen Dorfplatz mit einer großen Glasfassade. Alle Nutzungen des Gebäudes mit Öffentlichkeitswirkung haben einen direkten Bezug zum neu gestalteten Platz. [...]

Aus der Begründung:

In beispielhafter Weise haben sich öffentliche, kirchliche und private Nutzer zusammengetan, um gemeinsam eine neue Ortsmitte zu realisieren. Erstmals in der Diözese Rottenburg beteiligt sich die Kirche an Bau und Unterhalt eines Gebäudes der Kommune und kann es dadurch als ein attraktives Gemeindehaus nutzen. [...]

Der Platz hat Entwicklungspotenzial durch die noch im Wachstum befindliche „Dorflinde“. Die Blickbeziehung aus dem großen Gemeindesaal zur Kirche symbolisiert den partnerschaftlichen und angesichts des demografischen Wandels besonders zukunftssträchtigen Umgang von Kirche und Gemeinde.

Bauherrschaft:
Stadt Erbach

Architekten:
Künster Planungs-
gesellschaft mbH,
Reutlingen

Tragwerksplanung:
Ing.-Büro
Heinz Reuscher, Erbach

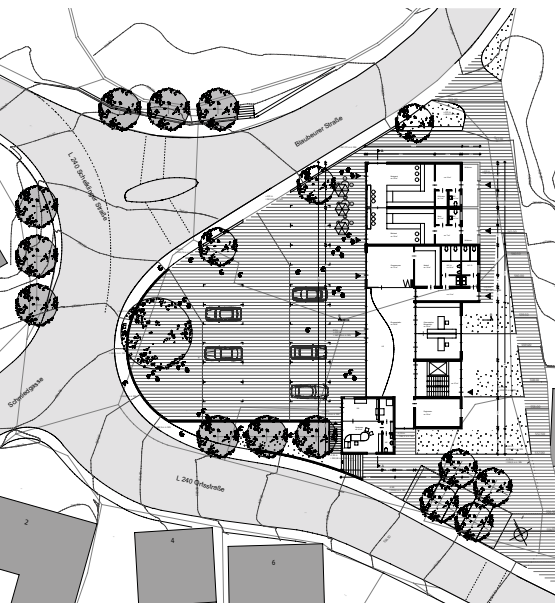
**Heizungs- und
Sanitärplanung:**
Ott Ingenieure,
Langenau

Elektroplanung:
Ing.-Büro Markus Reuder,
Achstetten-Bronnen

Fertigstellung: 2011

Fotos:
Angela Hammer,
Werner Oberdorfer

Interview:
Angela Hammer



Interview mit Georg Mack, Ortsvorsteher von Ringingen: „Damit Kirche und Laden im Dorf bleiben“



Das Rathaus liegt der Kirche ja nun sozusagen zu Füßen! Herr Mack, wie kamen Sie ausgerechnet auf diesen Platz?

Die letzte Eigentümerin des Gasthauses Hirsch, Angela Adamo, sagte im Juni 2007 wörtlich: „Georg, kauft das Hirschareal und macht neben eurer schönen Kirche etwas Gescheites für die Öffentlichkeit. Wir wollen jetzt definitiv verkaufen.“ Der alte Hirsch stand da schon viele Jahre leer, mitten im Ort, direkt neben der Kirche Mariä Himmelfahrt. Unser damaliger Bürgermeister Paul Roth nahm den Ball sofort auf und meinte, dass hier nur etwas Gemeinsames entstehen kann.

Und Partner gab es: Die Stadt könnte die Ortsverwaltung aus dem Feuerwehrgerätehaus an einen zentralen Ort verlegen. Die Sparkasse wollte zurück nach Ringingen und wieder vor Ort präsent sein. Die Metzgerei Weinbuch signalisierte schon länger, dass die angemietete Filiale zu klein wurde. Die Oberdischinger Bäckerfamilie Volz hatte Interesse. Und die Kirchengemeinde Ringingen bemühte sich konkret um Räumlichkeiten. Darauf Bürgermeister Roth: „Wenn die alle mitmachen, kann das was werden – das probieren wir.“ Von da an lief ein Rädchen ins andere.

Wie kam es zu dieser einzigartigen Zusammenarbeit zwischen der Kommune und der Kirche?

Viele Ringinger sind ehrenamtlich aktiv, daraus resultiert ein attraktives Vereinsleben. Sowohl der Gemeinde als auch der Kirchengemeinde fehlten aber passende Räume. Die Ortsverwaltung war 1976 „übergangsweise“ in das Gerätehaus der Feuerwehr verlegt worden. Ja – und manche Übergangslösung hält dann oft sehr lange! Also war im Kommandantendienstzimmer die Ortsverwaltung untergebracht, und im viel zu kleinen Schulungsraum der Feuerwehr fanden neben den Ortschaftsratsitzungen Aktivitäten städtischer und kirchlicher Gruppen statt. Das verlangte vor allem von der örtlichen Feuerwehr sehr viel Toleranz und Rücksichtnahme. Dass dies über so viele Jahre relativ gut ging, spricht für ein gutes Miteinander im Dorf.

Was aus der Planungsgeschichte werden Sie nie vergessen?

In einer Kirchengemeinderatssitzung wurde sehr intensiv über die Entwürfe für die Dorfmitte diskutiert. Pfarrer Dietmar Krieg war vom jetzt realisierten Konzept ganz begeistert und schwärmte von der einmaligen Blickbeziehung durch den Glasgiebel zur Kirche Mariä Himmelfahrt. In seiner Euphorie ließ er sich zum ersten Mal in seiner damals 15-jährigen Amtszeit von mir zu einem Bier einladen.

Wie gestaltet sich das neue Miteinander inzwischen?

Seit der Einweihung einhellig positiv! Unsere Dorfmitte sprüht vor Leben. Alles Positive, was wir uns erhofft haben, ist mehr als aufgegangen – und alles mitten im Dorf, am schönsten Platz, den es in Ringingen gibt. Die Gemeinschaftsräume werden täglich für Gruppen-, Vereins- und Gemeindearbeit sowie schöne private Feiern genutzt. Auf dem Dorfplatz trifft sich das ganze Dorf, um den Weihnachts-, den Narren- und den Maibaum aufzustellen.

Was war wegweisend?

Zusammenfassend möchte ich sagen: Erkenne die Chancen in deinem Dorf. Suche passende Partner – es werden überall andere sein. Entfache Begeisterung und Feuer bei den Entscheidungsträgern und der Bevölkerung. Gehe unbeirrt deinen Weg, dann bleiben Laden, Kirche und vor allem die Menschen im Dorf.



Sanierung Bürgerturnplatz und Marktstraße, 72458 Albstadt-Ebingen

Zum Objekt:



Der **Bürgerturnplatz** ist durch ein interessantes Lichtkonzept und ein überraschendes Zusammenspiel der Wasserfontänen in einen Ort der Inspiration verwandelt. Der Bürgerturm ist freigestellt und dient als Kulisse und Orientierung für ein vielfältiges Stadtleben. Dazu ist auf dem Bürgerturnplatz die Gefällesituation durch eine großzügige Stufenanlage so optimiert, dass eine vielfältige Nutzung sowohl für Marktleben als auch für Veranstaltungen und Feste möglich wird. Schwebende Sofas aus rotem Textilbeton werden nachts von unten beleuchtet.



Die **Marktstraße** wird von einem Bachlauf aus dunkelgrauem Granitstein begleitet, der sich leicht von der gelbgrauen Granitoberfläche abhebt. [...] Durch eine integrierte LED-Lichtlinie erscheint die Wasserachse nachts als eleganter blauer Teppich.



Aus der Begründung:

Der Niedergang der Textilindustrie auf der Schwäbischen Alb hat in Albstadt tiefe negative Spuren in den Siedlungsstrukturen hinterlassen. Albstadt hat diese Herausforderung angenommen. Mit schwäbischem Fleiß, Optimismus und Konsequenz ist der Stadt im zentralen Ortsteil Ebingen eine grundlegende qualitative bauliche und funktionale Verbesserung ihrer Mitte gelungen. [...] Wohn-, Arbeits- und Lebensqualität im Zentrum haben eine entscheidende Aufwertung erfahren. Ein ausgeklügeltes Lichtkonzept steigert die Aufenthaltsqualität in den Abend- und Nachtstunden. Wasserläufe, begleitet von hochkarätiger Kunst, beleben die Marktstraße und die Obere Vorstadt. [...] Insgesamt überzeugt das Gesamtkonzept als gelungene Innenstadtentwicklung mit Vorbildcharakter.

Bauherrschaft:
Stadt Albstadt

Architekten:
Planstatt Johann Senner,
Überlingen

**Ausführende
Baufirma:**
Friedrich Stingel GmbH,
Schwenningen

Fertigstellung: 2011

Fotos: Angela Hammer;
Stadtverwaltung Albstadt

Interview:
Angela Hammer



Interview in Albstadt-Ebingen

Was macht die Sanierung der Innenstadt Albstadt-Ebingen so besonders?

BM Udo Hollauer: Die Sanierung umfasst weite Teile der Innenstadt, die als Fußgängerzone ausgewiesen wurden. Das war nur möglich aufgrund des neu angelegten Westtangenten-Tunnels und einer grundsätzlichen Umstellung der Verkehrsführung. Gleichzeitig wertet die neue zentrale Tiefgarage unter dem Bürgerturmplatz den öffentlichen Parkraum stark auf. Die bisher unattraktive Parkplatzfläche wurde bewusst in die Oberflächengestaltung eingebunden. Das ermöglichte letztlich den Bürgerturmplatz als Kommunikationspunkt mit städtischem Flair, als Spielfläche und Festplatz. Zahlreiche Gebäudesanierungen folgten als positiver Dominoeffekt. Wir haben ein großes Ganzes geschaffen, bestehend aus mehreren Teilprojekten.

Gab es Überlegungen, Bezüge zur Alb herzustellen, also Blickbezüge, Hinweise zur Landschaft, einheimische Materialien? Was ist „typisch Albstadt“?

Büro Planstatt Senner: Vorhandene oder verdeckte Blickbezüge zum umgebenden Albtrauf wurden freigelassen bzw. geöffnet. Der verwendete gelbgraue Granitstein nimmt die typische Farbigkeit des schwäbischen Kalksteins auf, der als farbig nuanciertes Webmuster von Hauskante zu Hauskante gelegt ist.

Planungsamtsleiter Gerhard Penck: Und zu Albstadt gibt es historische Bezüge: Die Brunnen und die dazugehörigen Wasserzuführungen sind ein wichtiges Element. Sie wurden natürlich in zeitgemäßer Form gestaltet und sind besonders für Kinder ein Anziehungspunkt. Albstadt war als ein Zentrum der Trikotwarenfabrikation schon immer der Moderne verpflichtet. Von hochwertigen Jugendstilbauten wie der Villa Haux oder der Martinskirche über das Rathaus bis zu Gebäuden im Bauhaus-Stil haben die Verantwortlichen die Gestaltung in Albstadt jeweils auf der Höhe der Zeit vollzogen. Auch wir fühlen uns der Moderne und der Zukunft verpflichtet. [...] Alles geht auf die modernen Bedürfnisse der Menschen ein – mit Offenheit, Großzügigkeit, Andersartigkeit, Anregung, Ruhe, aber auch mitten im Leben stehend. Mit Bereichen zum Flanieren, Einkaufen, Kaffeetrinken, Menschen treffen oder einfach „Chillen“. Wir wollen die Menschen nicht nur in die Innenstadt ziehen, sondern sehen die Stadt als ein reales soziales Netzwerk. Dazu gehört eine vielfältige künstlerische Präsenz – auch das ist typisch für Albstadt. Die Kunst in der westlichen In-



v.l.: Robert Wagner (Planstatt Senner), Gerhard Penck (Leiter Stadtplanungsamt), Udo Hollauer (Baubürgermeister), Andreas Bodmer (Stabsstelle Sanierung)

nenstadt von Peter Lenk mit Strauß, Molch und den vier Promis als Fabelwesen oder der Zeitungsleser in der Marktstraße vom heimischen Künstler Böhlig: Sie sind das moderne Pendant zu unseren historischen Beständen.

Die Stadt Albstadt hat den Weg bereitet für eine Wiederbelebung der Ebinger Innenstadt. Was haben Sie angestoßen? Wie wurde Ihr Angebot angenommen und umgesetzt? Gab es Widerstände?

BM Hollauer: Widerstände hat es keine gegeben, von Anfang an wurde auch in der Bürgerschaft die Notwendigkeit der Sanierung erkannt. Selbstverständlich gab es wie überall bei einem Projekt mit solch großer Auswirkung Diskussionen. Der positive Effekt für die Stadt wurde aber auch schon früh erkannt: Die Attraktivitätssteigerung der Innenstadt führte zu zahlreichen Neuansiedlungen von Geschäften, auch früher teilweise vorhandene Ladenleerstände haben sich wieder komplett gefüllt, die Besucherströme in der Innenstadt haben signifikant zugenommen.

Inwiefern könnte von der Ebinger Sanierung Signalwirkung ausgehen für andere Städte auf der Schwäbischen Alb? Kamen schon Delegationen?

Gerhard Penck: Ja, auf jeden Fall. Inzwischen haben zahlreiche Delegationen Albstadt besucht – so aus Böblingen oder Schramberg. Auch Fachbüros sind sowohl von der technischen Seite der Erfolgsgeschichte als auch der städtebaulichen und einzelhandels-technischen Wirkung der Innenstadtgestaltung beeindruckt. Und vielleicht gibt auch die – chinesische – Inschrift im Brunnen einen Impuls: „WENN FREUNDE AUS DER FERNE KOMMEN, DANN FREUT MAN SICH“.



Gestaltung des Pfarrhofes und Umbau der ehem. Pfarrscheuer in ein Krippenmuseum, Kirchplatz 5, 89613 Oberstadion

Zum Objekt:

Bei dem Gesamtbauvorhaben handelt es sich um die Gestaltung des Pfarrhofes und die Umnutzung der ehemaligen Pfarrscheuer in ein Krippenmuseum in der Ortsmitte von Oberstadion. Die gestalteten Flächen im Außenbereich teilen sich in den zentralen Hofbereich, um den sich die Pfarrscheuer, das mit mächtigen Staffeltiegeln markierte Pfarrhaus und der Kindergarten gruppieren (ca. 1250 m²), die Umgestaltung entlang der Landesstraße 273 (ca. 600 m²) sowie den Pfarrgarten (ca. 250 m²).

Durch die Platzgestaltung werden die bestehenden Gebäude miteinander verbunden. Der historischen Verbindung von Schloss, Kirche und Pfarrhof wird hiermit Rechnung getragen. Bänder aus Basalt gliedern die Hoffläche und dienen gleichzeitig der Entwässerung. Der Platz ist autofrei; dadurch kann das anfallende Oberflächenwasser direkt dem Vorfluter zugeführt werden. Der Höhenunterschied vom Platz zum Eingang Krippenmuseum wird durch Sitzstufen und eine im Radius verlegte Stufenanlage überbrückt. Auf dieser Vorfläche finden Schnitzkurse für Kinder statt. Die bestehenden Linden bleiben erhalten. Ein Lavendelband quert den Hof und grenzt gleichzeitig den Zugang zum Kindergarten ab.

Entlang der Landesstraße wurde eine Blumenwiese angelegt und einseitig eine Allee aus Linden gepflanzt. Der Pfarrgarten ist von einer Hainbuchenhecke gerahmt. Die historisch bedingte Vierung im Pfarrgarten blieb erhalten.

Aus der Begründung:

Der Pfarrhof verbindet als zentraler Platz das historische Gebäudeensemble und bietet den dort angesiedelten adäquaten Nutzungen Kindergarten und Krippenmuseum einen attraktiven Außenraum in hoher Gestaltqualität. Der Platz wirkt großzügig, dezent zониert durch Lavendelband und Sitzstufen und wird von den erhaltenen eingestreuten Bäumen locker überstellt. Beispielhaft sind der sensible Umgang mit dem vorhandenen Baumbestand und die qualitätsvolle zeitgemäße Platzgestaltung, welche auch in den Details Bezug zu Landschaft und zum Ort aufnimmt, sowie die handwerklich hochwertige Ausführung.

Das historische Ensemble wurde nachhaltig weiterentwickelt. Die Pfarrscheuer wurde unter behutsamem Umgang mit der historischen Bausubstanz in attraktiver moderner Formensprache umgebaut. Der traditionelle Pfarrgarten mit Buchsheckenvierung rundet das Bild eines dorftypischen Außenraumes ab. Insgesamt ist eine tragfähige und gestalterisch auf der ganzen Linie überzeugende Antwort auf einen dörflichen Platz entwickelt worden. In direkter Nachbarschaft zum Bürgerhaus wurde hier eine stabile dorftypische und dennoch zeitgemäße und prägnante Ortsmitte geschaffen.

Bauherrschaft:

Gemeinde Oberstadion

Architekten:

Glöckler / Frei,
architektur.freiraum.gbr,
Ehingen

Landschaftsarchitekten:

Glöckler / Frei,
architektur.freiraum.gbr,
Ehingen

Fertigstellung: 2009

Fotos:

Angela Hammer





Neubau Wohn- und Geschäftshaus Mariaberg e.V., Tréguieuxplatz 1, 72501 Gammertingen

Zum Objekt:

Am Südeingang zur Altstadt von Gammertingen entstand im Rahmen der Stadterneuerung mit dem Mariaberger Wohnprojekt ein markantes Gebäude, das zusammen mit einem neuen Treppenaufgang zum Ölberg den Platzbereich zum historischen Farrenstall fasst. Zum Stadtgraben hin gibt es einen kleinen Garten für die Bewohner. Das Haus bietet Platz für 24 Menschen mit Behinderung und einige frei vermietbare Apartments im Dachgeschoss mit großer Dachterrasse. [...]

Der einfach verputzte Baukörper mit seinen unterschiedlichen Fensterformaten und -anordnungen spiegelt das differenzierte Wohnangebot nach außen. Die hölzernen Paneele verdecken die offenbaren Fensterklappen neben den bodentief verglasten Fenstern. Die gute Wärmedämmung in Verbindung mit einer kontrollierten Lüftungsanlage mit effizienter Wärmerückgewinnung und dem von den Gammertinger Stadtwerken betriebenen BHKW machen das neue Haus zu einem Niedrigenergiehaus.



Aus der Begründung:

Das Wohnprojekt markiert den südlichen Zugang zur Gammertinger Altstadt und bildet den Auftakt für die geplante Stadterneuerung.

Mit drei Geschossen entlang der Hohenzollernstraße fügt es sich in den baulichen Maßstab ein und setzt zugleich ein Zeichen für die Moderne mit seiner klaren zeitgenössischen Formsprache. Das Gebäude enthält überwiegend Wohngruppen des Marienberg e.V. für Menschen mit Behinderungen, im Erdgeschoss deren Verwaltung, ambulante Dienste und ein Café als Kooperationsprojekt von Marienberg e.V. und dem Gammertinger Welt-Laden. Wünschenswert wäre, dem vorgelagerten Platz durch Bäume seine Leere und Kühle zu nehmen und den Neubau damit besser in den öffentlichen Raum einzubinden. Die Architektur mit ihrer sorgfältigen Detailplanung, Energieeffizienz und ein in die Zukunft weisender Städtebau sind hier zu einer schönen Synthese zusammengefügt worden.

Bauherrschaft:
Marienberg e.V.,
Gammertingen

Architekten:
Michel + Wolf + Partner,
Stuttgart

Statik:
Tragwerkeplus Ingenieur-
gesellschaft mbH

**Bauphysik und
Haustechnik:**
ebök GmbH

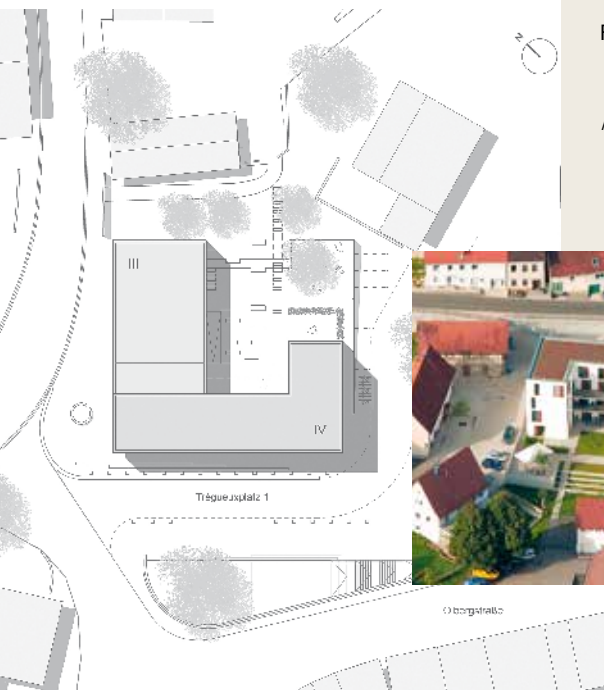
Elektroplanung:
Ingenieurpartnerschaft,
Wendlingen

Freianlagen:
Glück Landschafts-
architektur, Stuttgart

Fertigstellung: 2011

Fotos:
A. Hammer, K. Lahoti

Interview:
Angela Hammer



Interview mit Architekt Manfred Michel

Das Haus Tréguexplatz macht einen recht solitären Eindruck. Ist es eingebunden in ein städtebauliches Gesamtkonzept für die Gammertinger Altstadt?

Der Entwurf ist das Ergebnis eines zweiphasigen Wettbewerbs, der sowohl einen städtebaulichen Teil, den die Stadt Gammertingen ausgelobt hat, als auch den gebäudeplanerischen Teil der Mariaberger Heime beinhaltet. Es ging also zunächst vor allem um die städtebauliche Neuordnung des östlichen Bereiches der Altstadt. Die Fragestellung der Stadt war dabei:

- Wie gehen wir mit dem Spethschen Schloss und seiner unmittelbaren Nachbarschaft um?
- Wie soll sich der öffentliche Raum im Bereich der Hohenzollernstraße entwickeln?
- Wie ist hier eine Parkierung stadtverträglich unterzubringen?
- Wie kann der neue Baukörper des neuen Wohn- und Geschäftshauses den Bereich des südlichen Stadteingangs neu fassen und dabei die öffentlichen Räume definieren?

Unser Konzept: Als Pendant zum Spethschen Schloss bildet das neue Haus mit seinem kräftigen Baukörper den südlichen Endpunkt der Häuserzeile entlang der Hohenzollernstraße. Während das Schloss sich platzbildend in die Straßenflucht schiebt, wendet sich das neue Gebäude hofbildend ab. In seiner architektonischen Haltung und seiner Formensprache löst es sich ähnlich wie das Schloss von den Wohnhäusern der Umgebung. In der Höhenentwicklung führt es die Traufen der Hohenzollernstraße fort und nimmt mit einem zusätzlichen Geschoss am Tréguexplatz den Anstieg zum „Ölberg“ vorweg. [...]

Gammertingen war einer der Schwerpunkte der Textilindustrie der Schwäbischen Alb, deren Stadtzentren seit Mitte der Siebziger Jahre zu kämpfen hatten. Die Einwohnerzahlen stagnieren seit den Neunziger Jahren – wie sehen Sie Ihren Beitrag zur Wiederbelebung der Ortsmitte? Was hat Sie an Gammertingen interessiert?

Verfallende baufällige Häuser auf dem Baugrundstück, weitgehend leerstehende Läden in der gesamten Hohenzollern- und Hechinger Straße, mutlose, resignierte Nachbarn... Uns interessierte die Frage, ob es möglich ist, ausschließlich mit stadträumlicher und architektonischer Qualität ohne jeden „Event-Charakter“ den Niedergang einer in ihrer Substanz liebenswürdigen Stadt aufzuhalten und dazu beizutragen, dass sich neues Leben ansiedelt. Die Antwort ist offen – zu Hoffnung gibt es Anlass.



Gespräch im Café mit Bewohnern

Mögen Sie Ihr Haus?

Markus Kleinert: Ja – das ist ja meine Heimat, bei mir daheim, in der Wohngruppe! Und seine Freundin **Sabrina Schneck:** Und ich hab ein eigenes Zimmer.

Marco Otterstein: Ich wohne in einem Appartement in einer Vierer-WG und fühl' mich da ziemlich wohl, denn wir kochen zusammen, wir sitzen zusammen – es passt einfach. Und das Geschickteste ist – ich arbeite hier im Haus, im Café Fair & Mehr! Und ich muss sagen: Ich mach' mich eigentlich ganz gut.

Eberhard Stotz, Geschäftsführer Wohnbereich: Wir haben hier im Haus zwei Wohnformen: Die klassische Wohngruppe mit acht Klienten und die kleineren Wohnappartements wie das von Herrn Otterstein oder Herrn Kleinert, mit eigener Küche, also schon ein recht selbständiges Leben. Die Klienten leben sehr differenziert hier im Haus; die Wohngemeinschaften haben sich zusammengerauft – großes Lob!

Und was gefällt Ihnen hier am besten?

Marco Otterstein: Dass wir uns super verstehen! Es gibt auch mal nicht so schöne Zeiten, aber eigentlich ist es meistens schön.

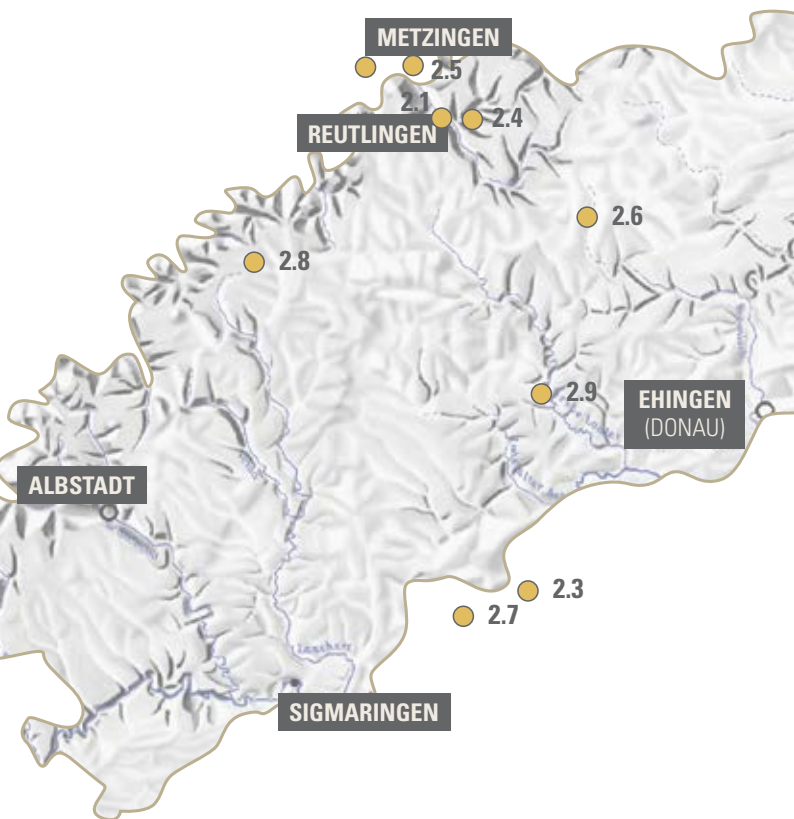
Eberhard Stotz: Ich genieße es sehr, hier das Leben im Haus unmittelbar mitzubekommen; früher hatte ich ein Büro oben im Kloster. Im Zuge der Regionalisierung bin ich heute mittendrin und Ansprechpartner. Marco kommt ab und zu vorbei und will mich zu einem Kaffee verführen. – Und unsere Klienten können hier viel mehr Angebote der Stadt nutzen, auch allein.

Wenn Sie drei Wünsche offen hätten – was wünschen Sie sich noch für Ihren Wohnort?

Marco Otterstein: Dass wir zusammen mit der Nachbarschaft auf dem Tréguieuxplatz das Grillfest machen, dass mein Arbeitsplatz erhalten bleibt, und dass wir uns weiterhin gut verstehen!

Prämierte Gebäude in der Kategorie Öffentliche Einrichtungen:

- 2.1** Umbau und Sanierung Schlossmühle, Bad Urach
- 2.2** Baudenkmalensemble Dorfgemeinschaftshaus „Bindhof“, Metzingen-Neuhausen
- 2.3** Sanierung des Kapuzinerklosters, Riedlingen
- 2.4** Neubau Georg-Goldstein-Schule, Bad Urach





- 2.5** Schillerhalle, Dettingen a.d.E.
- 2.6** Biosphärenzentrum Schwäb. Alb, Münsingen-Auingen
- 2.7** Sanierung der Klosteranlage, Altheim-Heiligkreuztal
- 2.8** Neubau Neuapostolische Kirche, Sonnenbühl-Undingen
- 2.9** Erweiterung Waldschulheim, Hayingen-Indelhausen



Umbau und Sanierung Schlossmühle, Graf-Eberhard-Platz 10, 72574 Bad Urach

Zum Objekt:

Die Einweihung der Schlossmühle am 3. April 2004 war die dritte seit Bestehen dieses historischen Gebäudes, welches 1469 erbaut und 1918 nach einem verheerenden Brand wieder aufgebaut wurde.



In enger Zusammenarbeit mit Nutzern, Behörden, Planern und Auftragnehmern wurden moderne Nutzungen und Erschließungselemente so in das Gebäude integriert, dass eine Einheit entstand und trotzdem ein Wechselspiel zwischen Alt und Neu stattfinden kann. Dabei wurden vorwiegend die Materialien Glas, Metall, Eichenholz und Schiefer verwendet, die mit den zu erhaltenden Sand- und Tuffsteingewänden, den bestehenden Holzstützen und -balken zu einem harmonischen Ganzen verschmelzen.

Aus der Begründung:

Der moderne Kern der Schlossmühle ist von außen auf den ersten Blick nicht erkennbar, umso überraschender wirkt die gelungene Integration zeitgenössischer Elemente im großzügigen Innenraum der Bibliothek im Erdgeschoss.

Neue Konstruktions- und Erschließungsbauteile dominieren nicht, Alt und Neu verschmelzen zu einer Einheit. Bezüge zur historischen Funktion sind baulich geschickt dargestellt, die neuen Funktionen wie Bibliothek, Musikschule und der beeindruckende Saal im Dachgeschoss sind wie selbstverständlich eingefügt.

Die verwendeten neuen Materialien wie Glas, Metall, Eichenholz und Schiefer gehen mit den im Erdgeschossbereich erhaltenen Sand- und Tuffsteinwänden, den bestehenden Holzstützen und -balken eine gelungene Verbindung ein.

Bauherrschaft:
Stadt Bad Urach

Architekten:
Riehle + Assoziierte
GmbH & Co. KG,
Reutlingen
Olaf Bühler, Bad Urach

Tragwerksplanung:
Dipl.-Ing. Fritz Schwarz,
Bad Urach

HLS-Planung:
Planungsgruppe Technik,
Bad Urach

Elektroplanung:
IB Ernst, Metzingen

Fertigstellung: 2004

Fotos: Angela Hammer
und andere

Interview: Ulrike Pfeil



Gespräch mit Silke Schönherr, Leiterin der Stadtbücherei Schlossmühle in Bad Urach



Frau Schönherr, wissen Sie, was vor der Sanierung in der Schlossmühle war?

Ich kam erst 2004 nach Bad Urach, kurz vor der Eröffnung des sanierten Gebäudes. Aber ich weiß, dass es die letzten Jahre leer stand. Vor 1918 waren dort die Nahrungsmittelwerke Urach, dann gab es einen Brand, nach dem das Gebäude nur ein Notdach bekam. In der Folge hatte es verschiedene Nutzungen: Es war teils Wohnraum, Jugendraum, auch mal eine Schule.

Wo war die Stadtbücherei in Bad Urach vor der Schlossmühle einquartiert?

Es gab gar keine. Ganz früher, bis in die 1970er Jahre hatte Urach eine Stadtbücherei, die dann aufgegeben wurde. Danach betrieb die Kirche im Karl-Hartenstein-Haus eine ehrenamtliche Bücherei mit Unterstützung der Stadt, das war alles.

Konnten Sie bei der Sanierung als spätere Nutzerin schon mitreden?

Das nicht, aber ich fand es sehr reizvoll, dass ich eine neue Bibliothek mit aufbauen und einrichten konnte. Mir war wichtig, einen großzügigen Bereich für Kinder und Jugendliche zu schaffen, wir haben ja viele Schulklassen hier. Und dann auch einen Platz für Veranstaltungen. Man kann dafür Bücherregale zur Seite schieben, dann haben wir etwa 70 Plätze.

Hat die Stadtbibliothek auch eine touristische Bedeutung?

Ja, wir sprechen zum Teil auch Kurgäste an. Wir haben im Eingangsbereich ein Regal mit Büchern über Bad Urach, die Schwäbische Alb, Historisches, Wandervorschläge, Heimatkrimis. Das Regionale wird sehr nachgefragt. Außerdem liegt die Schlossmühle am „Residenzrundweg“ von Bad Urach, der führt auch zum

ÖFFENTLICHE EINRICHTUNGEN

Schloss, zum Spital, zur Amanduskirche, zum Beginenhaus. Wenn die Besucher dann hier hereinkommen, staunen sie erst mal über den schönen, offenen Raum.

Was gefällt Ihnen persönlich besonders an dem Gebäude?

Das Wasser. Der alte Mühlenkanal läuft ja noch direkt durchs Haus. Ich kann das Wasser bei der Arbeit rauschen hören. Sehr gern mag ich auch die Rückzugsorte, die Fensterbänke zum Sitzen in den meterdicken Mauernischen. Ganz allgemein gefällt mir das Einladende des Hauses. Die Kinder sind vor allem fasziniert von den Zahnrädern des alten Mühlengetriebes, die hier noch zu sehen sind. Das Mühlrad ist leider nicht mehr da. Es ist einfach schön zu sehen, wie viele Leute täglich in das Gebäude hineinlaufen und es vielfältig nutzen, es beherbergt ja auch die Volkshochschule und die Musikschule und einen großen repräsentativen Veranstaltungssaal unter dem Dach. Es ist jetzt wieder sehr lebendig!





Baudenkmalensemble Dorfgemeinschaftshaus „Bindhof“, Bindhof 1/2, 72555 Metzingen-Neuhausen

Zum Objekt:

Der Bindhof in Metzingen-Neuhausen, ein ehemaliger Gutshof des Klosters Zwiefalten, besteht aus drei miteinander verbundenen denkmalgeschützten Gebäuden aus dem 16. bis 19. Jahrhundert. Als eines der letzten historischen Häuser im Ortskern sollte das durch den Zahn der Zeit stark in Mitleidenschaft gezogene Ensemble erhalten und zu einem Dorfgemeinschaftshaus umgenutzt werden.

Hierzu gab es 1997 einen Architektenwettbewerb. In enger Zusammenarbeit zwischen Planern, Handwerkern, Sonderfachleuten, der Denkmalfachbehörde und den Bauherrenvertretern wurde versucht, die „Seele“ und die Substanz des vorgefundenen Werkes zu erfassen und zu erhalten.

Bevorzugt wurde mit bewährten historischen Konstruktionen und Handwerkstechniken saniert; wo notwendig und sinnvoll, wurden neue Elemente in zeitgemäßer Ausführung ergänzt und integriert. Das Baudenkmal wurde energetisch optimiert und an ein neu geschaffenes Fernwärmenetz angeschlossen.

Aus der Begründung:

Die neue Nutzung des Bindhofs beschränkt sich unter Berücksichtigung des historischen Bestandes auf das Notwendigste und ergänzt nur da mit neuen Architekturelementen – wie der neuen Treppe mit anthrazitfarbenen Stahlblechbrüstungen und Holzstufen, dem Aufzug oder der Stahlempore im Versammlungssaal –, wo es zwingend erforderlich ist.

Neben traditionellen Baumaterialien und Bauformen bestechen kreative Lösungen, wie beispielsweise die Lichtbänder im Dachgeschoss und die bauphysikalische und haustechnische Konzeption und Umsetzung. Sie umfasst energetisch optimierte, niedrig temperierte Wärmeflächenheizungen mit Warmwasser aus dem Fernwärmenetz ebenso wie Aspekte der Baubiologie und Bauphysik, Akustik oder eine zentrale Staubsaugeranlage. Selbst an Nistplätze für Fledermäuse und Vögel wurde gedacht.

Mit der Umnutzung in ein Dorfgemeinschaftshaus ist es gelungen, einen Ort der Kommunikation zu schaffen, Identität zu wahren und den historischen Bestand in hohem Maße zu berücksichtigen.



Bauherrschaft:
Stadt Metzingen

Architekten:
Freier Architekt
Dipl.-Ing.
Albrecht Weber,
Langenargen

Bauleitung:
Dipl.-Ing. Zwerch,
Ehingen;
Hans-Jürgen Klose,
Rot a. d. Rot;
Robert Krug, Baubiologie,
Metzingen

Tragwerksplanung:
Dipl.-Ing. Karl Rumpff,
Metzingen

HLS-Planung:
IFG GmbH, Reutlingen

Elektroplanung:
IB Ernst, Metzingen

Fertigstellung: 2003

Fotos:
A. Hammer und andere

Interview: Ulrike Pfeil



Neue Bindung durch den Bindhof

Interview mit Friedemann Salzer, Geschäftsführer der Kreiskliniken Reutlingen, ehem. Ortsvorsteher von Neuhausen (bis 2009)

Neuhausen ist das Weindorf von Metzingen. Es besitzt drei historische Keltern, zwei davon werden noch heute für den Weinbau genutzt. Hier wurde über Jahrhunderte der Wein für das Kloster Zwiefalten angebaut, das einst an der Erms große Besitzungen hatte. Auch der Name des Bindhofs hat mit dem Wein zu tun: Dort wurden die eisernen Bänder um die hölzernen Fassdauben gelegt, um diese zu Fässern fest zusammenzubinden. Friedemann Salzer, ein Ur-Neuhäuser, weiß alles über den Bindhof. Als früherer Ortsvorsteher hat er politisch entscheidend daran mitgewirkt, dass aus dem heruntergekommenen historischen Gebäudeensemble ein beispielhaft saniertes Dorfgemeinschaftshaus wurde, in dem die Geschichte sehr lebendig ist. Bei den Recherchen stellte sich heraus, dass er sogar verwandtschaftliche Beziehungen in den Bindhof hat: Michel Weiblen, ein früherer Bindhof-Besitzer, zählt zu seinen Vorfahren in mütterlicher Linie. Doch das erwähnt Salzer nur nebenbei.



Herr Salzer, wenn man sieht, wie die Denkmalpflege und die Öffentlichkeit heute den sanierten Bindhof loben, kann man sich kaum vorstellen, dass dessen Erhaltung einmal in Frage stand.

Man muss wissen, dass in Neuhausen bis in die 1990er Jahre sehr viel alte Bausubstanz abgerissen wurde, weil man sie nicht zu schätzen wusste – sogar eine historische Kirche, alte Gasthäuser, Scheunen, Höfe, da hieß es immer „das alte Glump“. Ich war als Mitglied des Ortschaftsrats ein Verfechter der Erhaltung von historischer Bausubstanz. Als ich 1996 Ortsvorsteher wurde, war der

Bindhof mein Hauptthema. In der Zeit änderte sich glücklicherweise die allgemeine Einstellung zu Baudenkmälern. Den Metzinger Oberbürgermeister musste ich aber erst überzeugen.



Wie haben Sie es geschafft, die kommunalen Gremien zu gewinnen?

Wir haben damals eine tolle Klausurtagung gemacht, mit Oberbürgermeister, Gemeinderäten, Ortschaftsrat. Es ging um die Priorität unter mehreren Projekten: Sanierung der inneren Kelter, Kreisverkehr und Brücke am Ortseingang, Bindhof-Sanierung. Auch der Neubau eines Dorfgemeinschaftshauses stand damals noch zur Debatte. Am Schluss wurde abgestimmt. Jeder hatte fünf rote Punkte, die er auf die drei Objekte verteilen konnte. Da bekam der Bindhof schon eine satte Mehrheit, und das blieb dann so bis zuletzt.

Obwohl die Sanierung finanziell kein Pappenstiel war.

Wir haben insgesamt acht Millionen D-Mark verbaut, aber wir bekamen auch viele Landesmittel. Der Bindhof war das höchst bezuschusste Projekt im Landessanierungsprogramm I.

Dass der Architekt Albrecht Weber, ein sensibler Sanierer, den Wettbewerb gewann, war sicher ganz in Ihrem Sinn.

Das war Liebe auf den ersten Blick! Ich erinnere mich noch genau daran, wie er uns sein baubiologisches Konzept erklärte. Als Grüner war ich natürlich entflammt vor Begeisterung. Da wurde mit den alten Techniken gearbeitet, mit Lehm und Stroh. Wir haben

auch die Bevölkerung einbezogen zur aktiven Beteiligung am Bau. Einen Samstag im Monat war Arbeitseinsatz, da haben die Leute Firnis aufgetragen und andere einfache Bautätigkeiten übernommen. Der Unternehmer Eugen Rühle spendierte 50 000 Mark, damit wir diesen Helfern Vesper kaufen konnten. Deshalb haben wir heute im Bindhof ein Eugen-Rühle-Zimmer, darin probt zum Beispiel der Liederkranz.

Im Bindhof beeindruckt besonders, wie viel Altes integriert wurde, so dass man immer einen Eindruck vom Alltag vergangener Zeiten bekommt, auch in trivialen Räumen wie den Toiletten, mit alten Türen oder Waschrögen.

Unser Motto war: „Was alt ist, zeigen wir. Was neu sein muss, zeigen wir auch.“ Natürlich waren Einbauten mit Stahl nötig, für die Empore zum Beispiel. Wo früher der Kuhstall war, ist heute eine moderne Küche. Ich kämpfe heute noch darum, dass man da ehrlich bleibt, dass nichts Nostalgierendes aufgesetzt wird. Es kommen immer wieder Leute, die alte Wagenräder aufhängen oder Trachtenpuppen aufstellen wollen.

Wie wird der Bindhof heute genutzt?

Mehrere Vereine haben dort unter der Woche ihre Zusammenkünfte: Die Trachtengruppe trifft sich in der Barockstube, der Lie-



ÖFFENTLICHE EINRICHTUNGEN

derkranz probt mit mehreren Chören, es gibt Kurse in Yoga, Bauchtanz, klassischem Tanz, Schwangerschaftsgymnastik und -beratung und eine Bücherei. Am Wochenende ist der Saal durchgängig belegt mit Veranstaltungen und privaten Festen.

Hatte das Projekt Vorbildcharakter für andere Baudenkmale?

Das kann man sagen. Der Bindhof war eine Kehrtwende. Jetzt will man plötzlich alles erhalten. Wir haben inzwischen auch die innere Kelter zu einer Festkelter umgebaut, eine alte Schmiede hergerichtet und andere historische Gebäude gesichert. Die Innenentwicklung ist in Neuhausen sehr stark.

Würden Sie sagen, dass der Bindhof auch die Identifikation der Neuhäuser mit dem Ort gestärkt hat?

Auf jeden Fall. Die Identifikation der Bevölkerung mit dem Bindhof ist gigantisch. Aber das hat nicht nur so einen lokalpatriotischen Horizont. Die Leute hier sind aktiv und spendenfreudig, sie bilden soziale Netzwerke, es ist wieder attraktiv geworden, hier zu leben. Ich unterstütze seit langem Projekte in Afrika. Zur Zeit ist ein Chor aus Tansania da, 15 Leute, die werden ganz selbstverständlich in Neuhäuser Familien aufgenommen. Am Samstag sind sie aufgetreten – natürlich im Bindhof.





Sanierung des Kapuzinerklosters Riedlingen, Kapuzinerweg 2, 88499 Riedlingen

Zum Objekt:



Über Jahrzehnte lag das alte Riedlinger Kapuzinerkloster im Schlaf. Mit der behutsamen Sanierung und der gut ausgewählten Nutzung als Stadtbücherei ist aus einem verbauten, schlecht benutzten und fast vergessenen Denkmal ein öffentlicher Ort geworden, an dem Vergangenheit und Zukunft zusammenkommen.

Das Kapuzinerkloster wurde 1654 erbaut. Die Ordensgesetzgebung forderte eine Verpflichtung zu „gebauter Armut“, und in diesem Sinne wurde auch die Renovierung durchgeführt. Die Anlage betritt man heute über den Zugang im Süden und gelangt dann in den Innenhof mit dreiseitig offenem Kreuzgang. Im

Ostflügel befindet sich das Refektorium; auf der Nordseite, wo sich die ehemaligen Wohnräume befanden, sind jetzt die Nebenräume sowie Treppe und Aufzug untergebracht. Hier wurden weiterhin klimatisierte Archivräume eingebaut.

Im Südflügel des Obergeschosses befanden sich 25 Mönchszellen, deren Struktur aufgenommen wurde; auch die Möblierung der Bibliothek ist darauf abgestimmt. In diesem Gebäudeteil wurde weiterhin eine Ausstellung des 2008 verstorbenen Schriftstellers Werner Dürrson installiert.

Aus der Begründung:

Das Kapuzinerkloster zeigt beispielhaft, wie ein fast 400 Jahre altes, marodes Baudenkmal für eine gegenwärtige Nutzung in einer Weise wiedergewonnen werden kann, die den zeugenhaften Charme der Geschichte in jedem Moment präsent hält. Die frühere Ordensregel „gebaute Armut“ bleibt fühlbar in der Erhaltung der alten Raumstrukturen. Durch das Stehenlassen des offenen Fachwerks im früheren Zellentrakt der Mönche ist die Enge ihrer Behausungen stets ablesbar (sichtbar auch in einer noch original eingerichteten „Demo-Zelle“) und wirkt doch offen und geräumig mit den geschickt eingebauten Bücherregalen, also anti-museal.

Wo neue Materialien verwendet wurden (etwa für Türen, gläserne Schutz-Paneele, Bodenbeläge), ordnen sie sich unauffällig dem historischen Befund unter. Die sinnliche Verschränkung von Gegenwart und Vergangenheit kommt auch im kleinen Kreuzgang zum Ausdruck, dessen Ecken heute von vier grellgrünen Lounge Chairs aus Plastik markiert werden. Ein kleinkörnig geschnittener Vorplatz passt zur Materialtreue und historischen Bescheidenheit des sanierten Gebäudes.

Bauherrschaft:
Stadt Riedlingen

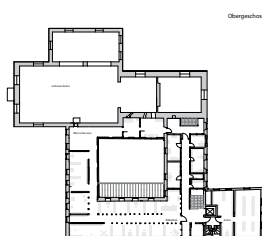
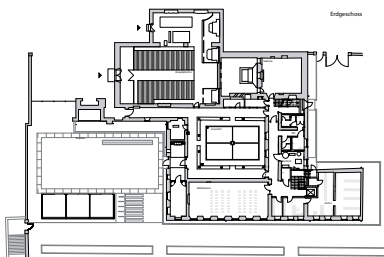
Architekten:
Schirmer und Partner,
Erlingen

Nutzung:
Bibliothek, Archiv und
Versammlungsstätte

Fertigstellung: 2010

Fotos:
Angela Hammer,
Schirmer und Partner

Interview: Ulrike Pfeil



Gespräch mit Johann Suck, Stadtbaumeister von Riedlingen



Auch Bauten haben ihre Erweckungsmomente. Als Johann Suck 2002 sein neues Amt als Stadtbaumeister in Riedlingen angetreten hatte, schaute er sich in den Liegenschaften um. So kam er in das Kapuzinerkloster, das seit einem Vierteljahrhundert vor sich hin dämmerte. „Ich war total berührt“, erinnert er sich an seine Begegnung mit der maroden, historisch aber weitgehend intakten Anlage, die den Geist der Bescheidenheit des Kapuzinerordens bewahrt hatte. Suck machte sich über die Kapuziner kundig, er reiste sogar an deren Ausgangsort nach

Luzern. Bis 1832 hatten Mönche in dem Gebäude gelebt, dann war es ein Altenheim der Hospitalstiftung, bis die Stadt Ende der 1970er Jahre ein neues baute. Im Kloster fand Suck ein Stadtarchiv vor, in dem die Materialien zu schimmeln anfangen, und eine einfache Hausmeisterwohnung.

Von den kleinen Zellen der Mönche waren die Ausfachungen entfernt, aber das erhaltene Fachwerk ließ die frühere Struktur gut erkennen. Es reifte die Idee, die Zellenwände durch Bücherwände zu ersetzen und die Stadtbücherei hier unterzubringen.

Mit Projektmitteln aus dem Stadtsanierungsprogramm konnte 2008 mit der Sanierung des Baudenkmals begonnen werden, „nach allen Regeln der Kunst“, sagt der Stadtbaumeister: So behutsam wie möglich wurden die neuen Nutzungen in die alte Substanz integriert, und trotzdem mit modernem Komfort: barrierefrei (Aufzug), energiesparend (Wärmepumpe), sachgerecht (Klimaanlage fürs Archiv). Die lange Vernachlässigung hatte die Substanz des Klosters bedroht, aber sie war auch ein Segen: Es blieb von zerstörerischen Eingriffen verschont. Allerdings betont Suck: „Wir möchten kein Museum haben, das Haus soll ja auch junge Leute ansprechen.“ Deshalb die knallgrünen Sessel im Kreuzgang.

Im ehemaligen Refektorium, das zum Veranstaltungsraum wurde, finden heute 80 Leute Platz. Es ist ein beliebter Ort für Hochzeiten, für Tagungen, Lesungen, Konzerte, auch der Kapuzinerchor aus Luzern trat schon auf. Die zeitgemäße multimediale Ausstattung ist so diskret verborgen, dass sie den historischen Eindruck nicht stört. „Die Riedlinger hängen sehr an der Anlage“, sagt Suck, der sogar dankbare Post von Bürgern bekam. 2500 Besucher stürmten „ihr“ wiedererwecktes Kloster am Tag der offenen Tür nach der Einweihung. Ei-

nen alten Bekannten fanden sie dort wieder: „Pater Silvan“, eine lebensgroße Figur im Kapuzinergewand, die seit Menschengedenken die einzige original erhaltene Mönchszelle bewohnt. Niemand weiß, wer ihn dort hingesetzt hat oder ihm den Namen gab, aber alle wissen, dass man Pater Silvan grüßen muss. So hielten es auch die Bauhandwerker, denn selbst während der Sanierung wich der Mönch nicht von seinem Platz.



Das sanierte Kloster ist heute eine Attraktion weit über die Stadt hinaus. 60 bis 70 Führungen macht der Altertumsverein pro Jahr. Eine Hugo-Häring-Auszeichnung hat es schon bekommen, jetzt folgt die Kirchenrenovierung. „Es kommt super an“, freut sich der Stadtbaumeister, der auch sonst um Wiederbelebens-Ideen für historische Gebäude nicht verlegen ist. Wer auf dem Donauradweg oder die Alb hinunter nach Riedlingen radelt, kann in einer städtischen Ferienwohnung im alten Mühltröle denkmalgerecht übernachten, mit Blick auf die Donau. Aber psst, das sollte ein Geheimtipp bleiben.



Neubau Georg-Goldstein-Schule, Elsachstraße 11, 72574 Bad Urach

Zum Objekt:

Der Neubau der Kaufmännischen Schule in Bad Urach ersetzt zwei Altbauten, die nicht mehr an die funktionalen und sicherheitstechnischen Anforderungen angepasst werden konnten. Im Parkgelände „Am Seele“ ist die Präsenz der bewaldeten Hänge der Schwäbischen Alb besonders gut spürbar. An dieser landschaftlichen Nahtstelle verbindet ein neuer „Teppich“ die Süd- mit der Nordseite des engen Talbodens und dient zugleich als Weg zum neuen Gebäude sowie als intensiv nutzbare Pausenfläche.

Das Schulleben verdichtet sich in besonderer Weise auf der Sitzstufenanlage, die den Höhenversprung des Geländes zur neuen Schuladresse und einem Ort für Veranstaltungen und informelle Begegnungen macht. Diese große Treppe wurde mit einem dreigeschossigen Baukörper überbaut, der einen großen, offenen Innenhof umschließt. Der Neubau ist als zertifiziertes Passivhaus mit Lüftungsanlage, Wärmerückgewinnung und Pelletheizung aktiviert. Das Projekt wurde im Dezember 2011 als Modellvorhaben für das Forschungsprojekt „Energieeffizienter Neubau von Nichtwohngebäuden kommunaler und sozialer Einrichtungen“ ausgewählt.



Aus der Begründung:

Geradlinig und kantig, kompakt und funktional, dabei offen und durchlässig: So tritt diese Kaufmännische Schule in die Alblandschaft am Rand von Bad Urach. Die versetzten Fenster werden horizontal durch aufgeraute und glatte Putzstreifen dezent zusammengehalten, der Farbton Beige bettet den Baukörper unaufdringlich in die Umgebung ein, die durch große Fensterausschnitte wie gerahmt ins Innere etwa der Mensa und des Mehrzweckraums reicht. Ein Innenhof und eine apart beleuchtete (bei den Schülern sehr beliebte) Sitztreppe im Eingangsfoyer schaffen einen einladenden Übergang von Freizeit und Geselligkeit zur Konzentration in den zweckmäßig ausgestatteten und akustisch angenehmen Klassenzimmern. Blau, Rot, Grün kennzeichnen als Wandflächen und Fußbodenbeläge die verschiedenen Stockwerke. Runde weiße Wand- und Deckenleuchten verbreiten ein freundliches Licht. Obendrein ist die Schule als Passivhaus noch ein ökologisches Vorbild – in mehrfacher Hinsicht also ein echter Äbler, ohne Schnickschnack, nachhaltig, durchdacht.

Bauherrschaft:

Landratsamt Reutlingen

Architekten:

Architektengemeinschaft
Thomas Bamberg,
Markus Haug,
Eberhard Wurst
Pfullingen

Tragwerksplanung:

Ade + Fritz, Metzingen

HLS-Planung
und Bauphysik:
ebök GmbH

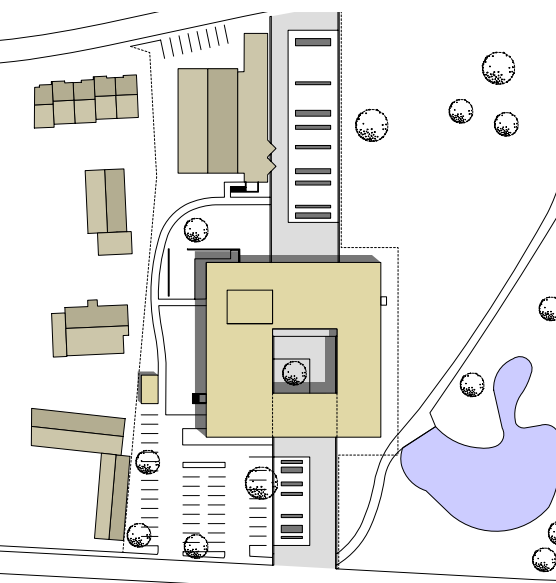
Elektroplanung:
Heusel + Siess,
Reutlingen

Außenanlagen:
Jörg Sigmund,
Grafenberg

Fertigstellung: 2012

Fotos: A. Hammer

Interview: Ulrike Pfeil





Der Architekt Eberhard Wurst

In Bad Urach begegnen sich zwei städtebauliche Traditionen, die sich in der Georg-Goldstein-Schule wiederfinden. Die neue Kaufmännische Schule ist von ihrer Lage her noch im Gravitationsfeld der mittelalterlichen Kernstadt mit ihrer geschlossenen, nach innen orientierten Bauweise. Andererseits ist sie ein Solitärbau, wie das „Haus auf der Alb“ an einem Albhang bei Bad Urach, eine der Ikonen der klassischen Architekturmoderne im Land. Ohne Bezug zu anderen Bauwerken, optimal belichtet, luftig und nach außen, zur umgebenden Landschaft hin orientiert.

Auch die Schule wendet sich nach außen, zum Park mit dem kleinen See, und zugleich wie eine Klosteranlage nach innen zu einem Atrium als introvertiertem Außenraum.

Die Pausenflächen sind entlang einem quer zum Tal verlaufenden Landschaftsteppich angeordnet, der mitten durch die Schule führt und die Hänge der Alb miteinander verbindet.

Die große Treppenanlage macht das Foyer zu einem Ort für Veranstaltungen und informelle Begegnungen. An diesem dreidimensionalen Ort stehen Oben und Unten, Drinnen und Draußen in einem ständigen Dialog miteinander.

Der Schulleiter Daniel Wesely

Unsere Leitgedanken beim Neubau der Schule waren Transparenz und soziale Gemeinschaft. Der Landkreis als Bauherr hat uns als Pädagogen von Anfang an in die Planung einbezogen. Aber zur äußeren Form hatten wir ja keine Vorstellung. In der Zusammenarbeit mit den Architekten wird einem langsam bewusst, wie die Schule aussehen soll, die man sich wünscht. Das war eine grandiose Erfahrung.



Zum Lernen gehört das Gefühl von Gemeinschaft. Viele unserer Schüler sind Fahrschüler, bis von hinter Münsingen. Für sie ist das Schulgebäude ein wichtiger Sammel- und Treffpunkt. Das schafft die Schule jetzt. Es ist ein anderes Schulklima, das merkt man, auch wenn es nicht messbar ist. Die Schüler fühlen sich wohl. Wir haben keinen Vandalismus, trotz vieler offener Räume.

Früher, in zwei getrennten Gebäuderiegeln und einem Container, war Unterricht das reine Überleben. Jetzt haben wir die Aula mit Sitztreppe, Flächen, wo man etwas präsentieren kann, wo die Theater-AG etwas aufführen kann. Freies pädagogisches Arbeiten ist nun erst möglich. Die Arbeit hat für uns Lehrer jetzt auch etwas Lustvolles.

Was die Schule mit der Schwäbischen Alb zu tun hat? Man könnte bei den aufgerauten Putzflächen an Alb-Abbrüche denken. Von außen ist das Gebäude ein bisschen tiefstaplerisch. Die Weite spürt man erst im Innenraum. Dieses Zurückhaltende ist doch auch eine schwäbische Eigenschaft.



Exkurs: Georg Goldstein und das „Haus auf der Alb“

Mit dem Namen Georg Goldstein erinnert die neue Kaufmännische Schule nicht nur an einen sozial engagierten Kaufmann, der als Jude im Nationalsozialismus ermordet wurde, sondern auch an einen Mann, der zur Ankunft moderner Architektur auf der Schwäbischen Alb wesentlich beigetragen hat. Zur Baukultur der Schwäbischen Alb gehört zweifellos das „Haus auf der Alb“ bei Bad Urach, heute eine Tagungsstätte der Landeszentrale für politische Bildung, ein Gebäude im Geist der Moderne, beeinflusst vom Bauhaus. Sein Architekt war Adolf G. Schneck, sein Bauherr Georg Goldstein.

Georg Goldstein, 1877 in Breslau geboren, war promovierter Volkswirt und seit 1912 Direktor der Deutschen Gesellschaft für Kaufmannserholungsheime (DGK) in Wiesbaden. Diese Gesellschaft sah die Notwendigkeit, für die wachsende Zahl der schlecht bezahlten kaufmännischen Angestellten und Bürokräfte in den Betrieben Erholungsmöglichkeiten zu schaffen. Unter Goldsteins Leitung eröffnete die DGK in ganz Deutschland 43 solcher Kaufmannsheime, teils in angekauften, teils in eigens dafür erbauten Häusern. Die Stadt Urach bemühte sich schon bald darum, ein Standort zu werden, da man sich davon einen Impuls für den Tourismus versprach. Auch heimische Unternehmer förderten das Projekt. Ein erster, noch der Villenarchitektur von Theodor Fi-

ÖFFENTLICHE EINRICHTUNGEN

scher verpflichteter Entwurf des Architekten Martin Elsaesser wurde nicht realisiert; der Erste Weltkrieg und die Inflation kamen dazwischen.

1928 lobte Goldstein einen Wettbewerb aus; seine Vorgaben „gute Besonnung und Belüftung“, „allergroßte Sparsamkeit und Einfachheit“ spiegeln Grundgedanken des Neuen Bauens. Der Stuttgarter Architekt Adolf G. Schneck, der bereits an der Weißenhofsiedlung beteiligt gewesen war, erhielt den Auftrag. 1930 wurde das „Haus auf der Alb“ eröffnet – luftig, klar, weiß, geradlinig, mit Flachdächern und zum Tal hin geöffneten Flügeln.



Keine drei Jahre später, nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten 1933, wurde der Jude Georg Goldstein aus seiner Tätigkeit entlassen. Er wurde 1943 im Konzentrationslager Theresienstadt ermordet, seine Frau Margarethe 1944 in Auschwitz. Die Kinder des Ehepaars überlebten in der Emigration.

Das „Haus auf der Alb“ wurde erst NS-Erholungsheim, dann Kriegslazarett, wieder Erholungsheim. Seit 1981 unter Denkmalschutz, wurde es in den 1980er Jahren vom Architekten Hellmut Kuby von der Werkgemeinschaft Nürtingen renoviert und zu einer modernen Tagungsstätte für die Landeszentrale für politische Bildung umgebaut (eröffnet 1992).

Ulrike Pfeil



Schillerhalle, Hülbener Straße 99, 72581 Dettingen a. d. Erms

Zum Objekt:

Der Volumenaufbau der Schillerhalle ist durch einen zentralen, kristallin erscheinenden Hallenkörper geprägt, der allseitig von einem niedrigen Gebäuderhing mit Natursteinfassade umgeben ist. Der Vorplatz öffnet sich zur Landschaft und ist zum Ort hin durch eine schmale Überdachung abgegrenzt. Infolge der zentralen Lage des Foyers zwischen Halle und Platz ergeben sich klare, funktionale Raumzuordnungen mit kurzen Wegen und guter Auffindbarkeit der einzelnen Funktionsbereiche. Die Küche kann sowohl die Halle wie auch Foyer und Vorplatz direkt bedienen. Die Sichtverbindung von der Halle nach außen ist einerseits über das transparente Foyer hinweg zum Vorplatz möglich, andererseits über die Obergadenfenster des kristallinen, zentralen Kubus auf den Verlauf des Albtraufs.



Diese für den Ort typische Landschaftskulisse wirkt somit bis in den Saal und die Halle hinein. Die räumliche Atmosphäre von Halle und Foyer erfüllt nicht nur die Anforderungen an den Sportbetrieb, sondern wird insbesondere der Nutzung als Festhalle gerecht. Dies zeigt sich sowohl in der Materialwahl und der Qualität der Oberflächen wie in der Ausbildung des Lichtkonzeptes und hier insbesondere in der Ausformung der Zenitoberlichter.

Aus der Begründung:

Die Natursteinfassade aus Muschelkalk umringt den zentralen Hallenkörper wie ein erdendes Band, das nur im Foyerbereich unterbrochen ist. Das gesamte Volumen und die Höhe des Hallenkörpers erhalten durch die Profilglasfassade eine Leichtigkeit und spiegeln Licht und Farben der Landschaft. Diese Obergaden belichten auch die Halle und können am Abend auch den Baukörper erstrahlen lassen.

Die Erschließung der Halle erfolgt durch den zur Schule hin eingefassten Vorplatz. Dieser öffnet sich hin zur Landschaft und bildet durch eine Überdachung zur Schule eine Art Tor. Auch kommt diese Ausrichtung dem Lärmschutz der Nachbarschaft zugute.

Diese Unaufdringlichkeit des gesamten Gebäudes und die verwendeten Materialien fügen sich sehr schön in das Ortsbild.

Bauherrschaft:

Gemeinde
Dettingen a. d. Erms

Architekten:

Wulf Architekten,
Stuttgart

Tragwerksplanung:

Weischede, Herrmann
und Partner GmbH,
Stuttgart

HLS-Planung:

Ing.-Büro Joos GmbH,
Dettingen a. d. Erms

Elektroplanung:

Raible + Partner GmbH,
Ditzingen

Außenanlagen:

Möhrle und Partner,
Stuttgart

Fertigstellung: 2009

Fotos:

Wulf Architekten

Interview: Ulrike Pfeil



Wir wollten keine Hasenkiste

Interview mit dem Dettinger Bürgermeister Michael Hillert



Glückwunsch, Herr Bürgermeister, zu Ihrer schönen Schillerhalle! Eine Halle, die 800 Personen fasst, ist schon erstaunlich für eine Gemeinde mit 9000 Einwohnern.

Dettingen hat sogar drei Hallen, außer der Schillerhalle noch eine Schulsporthalle und eine Turnierhalle, das war schon vor diesem Neubau so. Wir sind eine Punktgemeinde ohne Teilorte, mit einem starken Gewerbe und einem regen gesellschaftlichen Leben. Die Bürger würden den Bedarf von drei Sporthallen sicher bestätigen. Die neue Schillerhalle ist außerdem die Veranstaltungshalle der Gemeinde.

Und da hat niemand wegen der Kosten gemeckert?

Manche schon. Das war die Ausgangssituation: Die Reparatur der alten, sanierungsbedürftigen Schillerhalle hätte dreieinhalb bis vier Millionen Euro gekostet. Damals hieß es, wenn wir noch eine Million drauflegen, kriegen wir eine neue Halle. Die hat dann 9,3 Millionen gekostet, aber ich wurde natürlich an den 4,5 Millionen gemessen. Inzwischen ist das kein Thema mehr. Die Halle ist abbezahlt, wir haben dafür das Geld von der EnBW aus dem Verkauf der Landesaktien genommen, das wir für die kommunale Beteiligung an den Neckarwerken bekamen.

Für eine Mehrzweckhalle hat die Schillerhalle aber auch eine besondere Qualität und Eleganz.

Wir wollten nichts von der Stange, keine Hasenkiste, deshalb haben wir auch einen Wettbewerb gemacht. Das ist hier der schwäbische Geist: „Wenn man schon Geld reinsteckt, dann will man auch was Rechtes“, ein bisschen abweichen von der Norm. Das Dettinger Freibad ist auch nicht bloß viereckig. Protzig sollen die Bauten nicht sein, aber solide, nachhaltig. Eine Lichtkuppel ist noch nichts Extravagantes. Die Verkleidung des oben herauschauenden

Hallenkörpers mit Profilglas hat einerseits den schönen Effekt, dass es nachts von innen heraus schimmert. Aber sie ist auch sehr witterungsunempfindlich, also praktisch. Dann der dunkle Boden in der Halle, die Sportgeräte, die unsichtbar in der Wand verschwinden – ja, es sollte schon ein bisschen feierlich wirken.

Ist die Halle jetzt ausgelastet?

Vollständig! Unter der Woche sind die Schulen und der Vereinssport drin, und jedes Wochenende mindestens eine Veranstaltung. Man kann sogar im Foyer Kultur machen, während in der Halle normaler Sport stattfindet. Die Bewirtung ist dann von der Küche aus auch im Innenhof möglich. Die Halle wird wirklich stark nachgefragt: für Hauptversammlungen von Banken und Vereinen, jedes Jahr eine Baumesse, große türkische Hochzeiten, die Bigband der Bundeswehr ist schon aufgetreten, wir hatten eine Typisierungsaktion, die IG Metall Nordwürttemberg hielt ihre Hauptversammlung, Sänger geben Konzerte – und loben übrigens jedes Mal die gute Akustik. Unsere Unternehmen sind sehr standortorientiert, auch sie nutzen die Halle für Firmenveranstaltungen.

Sind bei so vielen Veranstaltungen, auch mit Livemusik, Lärmemissionen kein Thema?

Das haben die Architekten berücksichtigt, indem sie die Nebenräume außen herum gelegt haben, die halten schon viel Lärm ab. Außerdem ist durch die Orientierung des Eingangs zum Innenhof die Lärmbelästigung sehr viel geringer als vorher. Der Parkplatz ist von der Wohnbebauung durch das Gebäude abgeschirmt, da hört man nicht mal, wenn eine Trabi-Tür zuschlägt, und das sind angeblich die lautesten. Wir hatten jedenfalls noch keine Lärmklagen!

Hat die Halle aus Ihrer Sicht auch einen Bezug zur Schwäbischen Alb?

Einmal durch die verwendeten regionalen Materialien. Muschelkalk für die Fassade, das passt. Es war auch eine Anforderung an die Architektur, dass sich die Halle in die Region einfügen soll. Besonders schön ist, dass man durch das Fensterband unter der Decke vom Saal aus den Albtrauf sehen kann, ein wunderbares Landschaftsbild im Abendlicht. Das ist kein Zufall! Die Architekten haben vorher davon eine Visualisierung gemacht, und genau so ist nun das Blick-Erlebnis. Ein Ausdruck der Visualisierung hängt übrigens hier in meinem Büro.



Biosphärenzentrum Schwäbische Alb, Von der Osten Straße 4, 6 (Altes Lager), 72525 Münsingen-Auingen

Zum Objekt:

Im Kern des von der UNESCO anerkannten Biosphärengebietes Schwäbische Alb wurde im Auftrag des Landes Baden-Württemberg im Bereich des „Alten Lagers“ ein Besucherinformationszentrum errichtet. Die unter Denkmalschutz stehenden Gebäude wurden mit einem sich den Bestandsgebäuden unterordnenden Glasbau verbunden, in dem sich die zentrale Erschließung mit Aufzug sowie der Foyerbereich befinden. Im Erdgeschoss der ehemaligen „Zielkommandobaracke“ wurden eine interaktive Ausstellung für die Besucher sowie die Büros des Geoparks untergebracht. Im Obergeschoss befinden sich ein Multifunktions- und ein Seminarraum sowie die Büros der Biosphärenverwaltung. Im Sinne einer nachhaltigen Sanierung wurde eine Innendämmung eingebaut.

Die Beheizung des Gebäudes erfolgt über einen Holzpelletkessel. Durch die Nutzung von Regenwasser konnten die Wasserkosten für das Gebäude reduziert werden. Das Café im Erdgeschoss des ehemaligen „Wachgebäudes“ und die im Obergeschoss im Bereich der ehemaligen Arrestzellen errichteten Vortragsräume für Schüler- und Besuchergruppen runden das Serviceangebot des Gebäudes für Besucher stimmig ab.

Aus der Begründung:

Mit einem modernen „Zwischenbau“ werden zwei ehemalige Wach- und Kommandogebäude am Eingang des „Alten Lagers“ auf gelungene Weise zusammengefasst. Die neuen Glas-, Holz- und Metallelemente stehen bewusst im Kontrast zu den beiden historischen, behutsam sanierten Ziegelbauten.

Die neuen Nutzungen für das Besucherinformationszentrum werden sinnvoll in die Altsubstanz integriert. Die rücksichtsvolle Modernisierung der beiden Bestandsbauten und der zeitgenössische, aber nicht aufdringlich wirkende neue Verbindungsbauteil ergänzen sich positiv, eine gelungene Aktivierung alter Bausubstanz.



Bauherrschaft:

Land
Baden-Württemberg,
Vermögen und Bau,
Amt Tübingen

Architekten:

Hartmaier + Partner,
Münsingen

Tragwerksplanung:

Löffler Ingenieur Consult
GmbH, Reutlingen

HLSK-Planung:

Ing.-Büro Käser,
Stuttgart

Elektroplanung:

Schindler Ingenieur
Consult GmbH, Stuttgart

Ausstellungskonzept:

Impuls Design, Erlangen

Fertigstellung: 2010

Fotos:

Ulrike Pfeil und andere

Interview: Ulrike Pfeil

Die Landschaft lesen lernen

Interview mit Petra Bernert, Diplom-Biologin und Leiterin des Biosphärenzentrums



Frau Bernert, im Biosphärenzentrum herrscht anscheinend immer viel Betrieb. Wie viele Besucher haben Sie übers Jahr?

Im letzten Jahr, also 2012, haben wir 25.000 Besucher gezählt. Sie kommen, um sich hier über das Biosphärengebiet zu informieren, aber wir machen auch viele Veranstaltungen, jedes Jahr ein Sommer- und ein Winterprogramm mit einem Themenschwerpunkt. In diesem Sommer ist es Nachhaltigkeit und Ernährung. Dazu bieten wir Koch-Events, Filme und anderes. Außer der zentralen Besucher-Information ist das Zentrum auch die

Heimat der Geschäftsstelle, von hier aus machen wir unsere Projekt- und Netzwerkarbeit für Naturschutz und Tourismus im Biosphärengebiet Schwäbische Alb. Wir haben hier gute Räume, wo wir uns mit Projektpartnern wie Unternehmen, Verbänden oder auch den Bürgermeistern der beteiligten Gemeinden besprechen können.

Wie attraktiv ist denn das Biosphärengebiet inzwischen, vier Jahre nach der Anerkennung durch die UNESCO?

Um diese Frage zu beantworten, bräuchten wir dringend eine repräsentative Umfrage mit genauen Daten der Wirksamkeit dieses Projekts. Wir wissen allerdings aus den Rückmeldungen von unserer Partner-Initiative der Unternehmen mit nachhaltiger, regionaler Ausrichtung, dass die Hoteliers und Gastronomen in der Region mit der Entwicklung unter dem Biosphären-Titel sehr zufrieden sind. Immer mehr Menschen sind durchaus ein bisschen stolz darauf, in einer von der UNESCO ausgezeichneten Region zu leben.

Bei einem stärkeren Publikumsansturm könnte es im Biosphärenzentrum bald eng werden.

Es stimmt, dass unsere Ausstellungsfläche relativ klein ist. Aber das war eben unser Trick: Dass wir frühzeitig mit anderen Infozentren auf der Alb in Kontakt getreten sind, die nun jeweils eigene inhaltliche Schwerpunkte vertreten. So haben wir ein Netz von 15 dezentralen Einrichtungen mit unterschiedlichen Qualitäten wie das Naturzentrum Schopfloch, das Informationszentrum Ehinger Alb, den Münsinger Bahnhof, den Reutlinger Listhof, das Waldschulheim in Indelhausen und so weiter.

Kommt der Tourismus hier vor allem aus der Region, oder hat sich das Biosphärengebiet Schwäbische Alb inzwischen auch über das Land hinaus herumgesprochen?

Die meisten Besucher kommen noch aus der Region. Viele Gäste werden von Hoteliers auch auf unser Biosphärenzentrum verwiesen, und da erleben wir schon, dass manchmal auch Gäste von weiter her auf das besondere Erlebnis aufmerksam werden, das sie hier haben können. Großschutzgebiete und ihre Angebote sind sehr beliebte Reiseziele.



Sie selbst sprechen auch eher wie eine „Reig’schmeckte“.

Wie haben Sie denn die Schwäbische Alb entdeckt?

Ich bin gebürtige Rheinländerin. Als Biologin habe ich in einem meiner ersten Jobs am Unteren Niederrhein gearbeitet. Das ist auch eine Landschaft, die sich dem Besucher nicht sofort erschließt, das hat sie mit der Alb gemeinsam. Man muss diese Landschaft lesen können, man muss vielleicht auch die Kargheit mögen. Mich hat sie gleich angesprochen, als ich im März 2006 hierher kam, um das Biosphärengebiet mit aufzubauen.

Sie waren selbst Mitglied der Jury im Wettbewerb „Baukultur Schwäbische Alb“.

Was verstehen Sie unter typischer Alb-Architektur?

Das habe ich mich zunächst auch gefragt. Das Angebot in dem Wettbewerb war schon sehr vielfältig. Im Schwarzwald hat man klarer gesehen, wie eine regionale Bautradition in das moderne Bauen hineinwirkt. Hier auf der Alb sind es vor allem die Materialien: Tuffstein, das Kalkige, Holz, in einer bestimmten Zeit auch Backstein, wie man hier am Alten Lager sieht. Ich würde sagen: Typisch für die Alb ist das einfache Haus, weiß gekalkt, funktional, nichts Überkandideltes – wie es zur Mentalität der Leute hier passt. Ich habe mich sehr gefreut, dass mehrere Objekte aus dem Biosphärengebiet im Wettbewerb ausgezeichnet wurden.





Wird die Architektur des Biosphärenzentrums von den Besuchern wahrgenommen und gewürdigt?

Auf jeden Fall! Wir waren auch sehr glücklich über das Architekturbüro Hartmaier und Partner, das den Charakter der historischen Gebäudeteile bewahrt hat. In der Südwestecke befanden sich ja ursprünglich auch Arrestzellen, das ist heute noch zu sehen. Die Besucher wollen immer wissen, was das früher war.

Ist auch der ehemalige Truppenübungsplatz Teil dieser Faszination? Was sieht man davon noch?

Man kann noch Panzerbahnen erkennen, es gibt Bunkerelemente, zum Teil Panzersperren, auch um die Besucher vom Betreten von Bereichen abzuhalten, die durch Munitionsreste gefährlich sind. Im Biosphärenzentrum haben wir auch ein Ausstellungsmodul zum Truppenübungsplatz mit interaktiven Elementen. Im Rahmen des Biosphärengebiets wird nun versucht, das offene Landschaftsbild dieser Kulturlandschaft durch die Wanderschäfferei zu erhalten.

Wie sind Sie mit der Verkehrsanbindung des Biosphärenzentrums zufrieden?

Das ist unser einziger Wermutstropfen: Mit öffentlichen Verkehrsmitteln ist es noch schlecht zu erreichen. Aber abgesehen davon arbeiten wir alle sehr gerne hier.



Sanierung der Klosteranlage Heiligkreuztal, Am Münster 7, 88499 Altheim-Heiligkreuztal

Zum Objekt:

Die Sanierung der 1227 gegründeten, denkmalgeschützten Zisterzienserinnen-Klosteranlage Heiligkreuztal wurde in mehreren Bauabschnitten zwischen 1973 und 2003 durchgeführt. Die Anlage wird heute als Bildungshaus genutzt.

Rekonstruktionen und Neubauteile – als solche erkennbar – waren nötig, um die Anlage der neuen Nutzung anzupassen. Neben 80 Schlafräumen gibt es Vortragsräume, Speiseräume, Bibliothek, Kapelle etc. Die Außenanlage und die 1,9 km lange Klostermauer sind in ihrer Funktion als Rahmen der Anlage wieder intakt. Alle Arbeiten wurden von dem Grundsatz geleitet, Ergänzungen in – wenn möglich – gleichem Material wie die Altbausubstanz, jedoch in heutiger Formsprache, auszuführen. Daraus entsteht ein Kontinuum, das wie von selbst zum bautechnisch konventionellen Neubauteil überleitet, sich dem Altbau jedoch wie selbstverständlich anfügt.



Aus der Begründung:

Das ehemalige Zisterzienserinnenkloster wurde grundlegend, aber behutsam instandgesetzt und restauriert und unter Berücksichtigung bauphysikalischer, bautechnischer und nutzungsbedingter Anforderungen in ein Tagungshaus der Stefanusgemeinde umgebaut. Die Planung folgt mit großem Respekt vor dem Kulturdenkmal dem Grundsatz zisterziensischer Einfachheit und Schlichtheit. Ergänzungen wurden im Geiste der Zisterzienserarchitektur, jedoch in heutiger Architektursprache weiterentwickelt und fortgeschrieben und nach der Maßgabe „so wenig wie möglich, aber soviel wie nötig“ vorgenommen. Dies spiegelt sich sowohl in der deutlich erkennbaren, aber zurückhaltenden Ergänzung mit neuen Bauteilen, wie beispielsweise dem Foyer, den Treppenhäusern, den neuen Fenstern und Türen wider, als auch in der Entwicklung neuer Brettmöbel.

Traditionelle Materialien wie Holz, Putz und Ziegel werden ergänzt um neue Materialien wie Beton oder Bewehrungsseisen für Handläufe. Somit zeigt die Instandsetzung, Umnutzung und denkmalverträgliche Ergänzung mit neuen Bauteilen bis hin zum Mobiliar in überzeugender Weise, wie ein überliefertes Formen- und Materialrepertoire in einer ausgewogenen Kombination zu einem gelungenen Dialog von alt und neu werden kann.



Bauherrschaft:
Stefanusgemeinschaft
e.V., Heiligkreuztal

Architekten:
Johannes Manderscheid,
Tübingen

Fertigstellung: 2003

Fotos:
Angela Hammer
und andere

Gespräch: Ulrike Pfeil



Die Seele im Detail

Porträt des Architekten Johannes Manderscheid



„Ein Manderscheid“, sagen Denkmalspfleger voller Respekt. Als Sanierer historischer Bauten hat der Architekt Johannes Manderscheid Maßstäbe gesetzt, er wurde selbst zu einer Marke. Die umfangreiche Klosteranlage von Heiligkreuztal ist sein größtes und wichtigstes Werk. Drei Jahrzehnte, von 1973 bis 2004, hat ihn die Wiederherrichtung beschäftigt, Heiligkreuztal war das Objekt, an

dem er Methoden und Details ersann und ausprobierte, die er dann auch bei anderen Bauaufgaben angewendet hat, am Tübinger Stadtmuseum im Kornhaus oder am Heuneburg-Museum, gleich in der Nachbarschaft des Klosters.

„Trostlos“ sah Heiligkreuztal aus, als er dorthin kam. Wo anfangen in diesem Komplex aus Kirche, Kreuzgang, Äbtissinnenhaus, Mühle, Pfisterei, Brauerei, Kornhaus, Stegenhaus, Hofgebäuden? Die Stefanus-Gemeinschaft, eine katholische Laien-Bildungsorganisation, hatte die Anlage kurz zuvor übernommen. „Die Vorstellung, was daraus werden könnte, hat sich erst ganz langsam entwickelt.“

Schritt für Schritt, wie die Finanzierung. Alfons Bacher, der damalige Leiter der Stefanus-Gemeinschaft, hatte einen Instinkt für Finanzierungsprogramme. Wenn ein neues aufgelegt wurde, musste der Architekt einen Plan in der Schublade haben. Floss gerade kein Subventionsgeld, verkaufte der Bauherr die Namen der Heiligen auf den Zimmertüren im künftigen Tagungshaus für 5000 Mark das Stück. Auch die eine oder andere fromme Erbschaft half der Kloster-Erneuerung weiter.

„Wie man's macht, das habe ich mir erarbeitet“, sagt Manderscheid. Seine Fertigkeit ist das Übersetzen alter Handwerkstechniken in moderne Baumaterialien. Die Handwerklichkeit muss stimmen, die Beziehung zum Material, es geht nicht darum, die Form zu imitieren. Beton im mittelalterlichen Kloster, warum nicht: „Beton ist ein faires, gutes Material. Man muss es nur richtig einsetzen.“ Richtig, das heißt bei Manderscheid: ehrlich, nachvollziehbar, ergänzend.

Der Architekt, der vom Niederrhein stammt, Jahrgang 1934, kommt aus der „Kölner Schule“ der Kirchenarchitekten Dominikus Böhm, Heinz Bienefeld, Emil Steffann. Alle keine Freunde der großen Geste, sondern der ästhetischen Präzision. Immer ging bei Manderscheid eine sorgfältige, geduldige Erforschung des Befunds voraus: Die ursprüngliche Dachneigung am Äbtissinnengebäude (die Stufengiebel waren abgebrochen) wurde nicht nur mithilfe einer winzigen Abbildung im Rosenkranzgemälde der Kirche rekonstruiert, sondern auch durch die Winkel der Löcher, die frühere Zapfen in den Deckenbalken hinterlassen hatten.

Gebrauchsspuren stehen lassen, Hinzufügungen modern nachempfinden: Der Denkmalpflege brachte Manderscheid bei, dass es kein Sündenfall ist, die gerippten Rundstäbe aus Rippentorstahl (der für die Bewehrung von Beton verwendet wird) als Handläufe in einem alten Kloster zu verwenden. An seinen schweren neuen Holztüren ersetzte er die vormals geschmiedeten Eisenbänder durch industrielle Langeisen. Dabei bestand er aber auf einem länglichen Loch für die Schraube – damit das Holz arbeiten, das Eisen der Dehnung folgen kann.

Für Heiligkreuztal entwarf er auch die Einrichtung der Schlafräume, spartanisch, aber grundsolide (zu seinem Leidwesen inzwischen „komfortabel“ aufgehübscht).

Kann man in den 30 Jahren Klostersanierung eine Entwicklung erkennen? „Doch“, sagt Manderscheid, „ich wurde immer kühner.“



Neubau Neuapostolische Kirche Sonnenbühl, Robert-Bosch-Straße 24, 72820 Sonnenbühl-Undingen

Zum Objekt:

Vom Grundstück der Neuapostolischen Kirche aus genießt man eine weitschweifige Aussicht auf die hügelige Albhochfläche. Der Zugang zur Kirche erfolgt über eine lange Rampe, auf der Besucher beim Übergang von der hektischen Alltagswelt in die Kirche zur Ruhe kommen können. Die großzügige Verglasung des Foyers gewährt einen Rückblick auf die stark befahrene Landstraße mit ihren vorbeirauschenden Fahrzeugen. Tritt man näher an die Verglasung heran, so eröffnet sich ein beruhigender Ausblick auf die umliegende, landwirtschaftlich geprägte Landschaft. Das Kirchengebäude wurde auf einer früher landwirtschaftlich genutzten Fläche errichtet. Die beim Pflügen freigelegten Steine wurden damals gesammelt und an den Ackergrenzen aufgeschichtet. Sie markieren zusammen mit den nun dort wachsenden Baum- und Buschgruppen die Grenzverläufe zwischen den Äckern. Das Gebäude greift dieses für die Schwäbische Alb so typische Landschaftsbild auf und interpretiert es auf seine Weise. In Teilen der Fassade zur Straße hin sowie an der Altarrückwand wurde der regionstypische, sandfarbene Naturstein eingelegt und schafft so einen Bezug zur Geschichte des Ortes Sonnenbühl.



Aus der Begründung:

Durchs Gewerbegebiet kommt man auf das Gebäude zu und ist zunächst etwas enttäuscht von der Lage. Dieser Eindruck verschwindet allerdings sofort, wenn man die liebevoll gestalteten Außenanlagen und die saubere Verarbeitung der Materialien näher betrachtet. Die Farbe der verputzten und damit für die Alb typischen Fassade ist angelehnt an die Farbe der Steine in den Äckern der Alb. Zur stimmigen Gestaltung tragen auch die sparsam, aber effektiv verwendeten Albsteine selbst bei. Auf den ersten Blick von außen als Kirche zu erkennen, schließt sich nach dem Betreten unmittelbar der Eindruck eines freundlichen Gemeindezentrums an. Das Gebäude überzeugt mit einem multifunktional zu nutzenden Raumkonzept und pfiffigen Ideen – wie einem Eltern-Kind-Raum, von dem aus der Gottesdienst verfolgt werden kann, ohne dass kleinere Kinder dessen Ablauf stören. Das begrünte Dach und die Pellettheizung sind ein Pluspunkt für die Nachhaltigkeit.

Bauherrschaft:

Neuapostolische Kirche
Süddeutschland K.d.ö.R.,
Stuttgart

Architekten:

Bamberg Architektur,
Pfullingen

Tragwerksplanung:

Löffler Ingenieur Consult
GmbH, Reutlingen

HLS-Planung:

Ing.-Büro Wagner,
Reutlingen

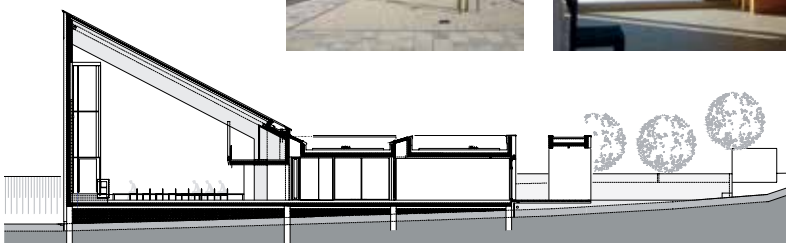
Elektroplanung:

Heusel + Siess,
Reutlingen

Fertigstellung: 2011

Fotos: M. P. Rodrigues
und andere

Interview: Ulrike Pfeil



Interview mit Katrin Klenk, Projektleiterin der Neuapostolischen Kirche Süddeutschland



Frau Klenk, ein Kirchenneubau ist ja nicht alltäglich. Wie kam es dazu?

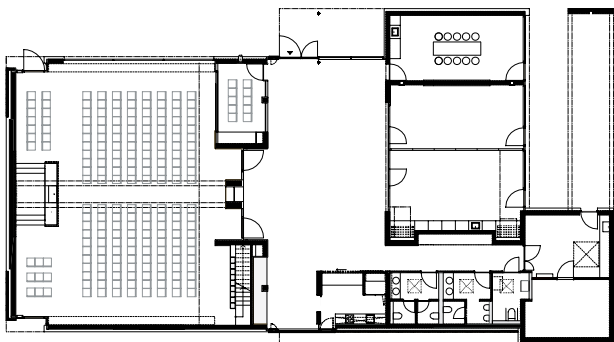
Der Anlass war, dass vier neuapostolische Gemeinden aus den Teilorten von Sonnenbühl zu einer großen, funktionsfähigen Gemeinde zusammengeführt werden sollten. Die vier alten Gebäude waren nicht mehr auf der Höhe der Zeit. Auch wirtschaftliche Überlegungen sprachen für einen Neubau.

Der Standort am Rand eines Gewerbegebiets ist für eine Kirche eigenartig. Warum wurde er gewählt?

Wir haben uns sehr über dieses Grundstück gefreut! Es liegt repräsentativ am Ortseingang und ist nach zwei Seiten unverbaubar – zur Straße und zu einem Regenwasserrückhaltebecken.

Wie wählten Sie den Architekten aus?

Über eine Mehrfachbeauftragung. Der Entwurfsansatz von Thomas Bamberg hat uns am meisten überzeugt: der zeichenhafte Bau in der Landschaft, die Anlage der Innenräume, das war sehr vielversprechend für das Gemeindeleben.



Spielte die Schwäbische Alb dabei überhaupt eine Rolle?

Ja, eine große! Wir haben den Bau immer als regionales Projekt gesehen, auch was die Handwerker angeht. Naturstein sollte einen Bezug zu Landschaft herstellen, das war Programm! Die Gemeindemitglieder haben mit Kindern die typischen Alb-Steine vom Acker gesammelt, die dann für die Gestaltung der Böschung im Außenraum verwendet wurden. Der Architekt hat diesen heimischen Naturstein auch im Altarraum und in der Fassade verwendet, das hat uns sehr angesprochen. Das regionale Konzept ist total aufgegangen.

Hat die neue Kirche das Gemeindeleben verändert?

Die neue Größe sorgt schon für mehr Lebendigkeit. Aber auch die Architektur hat eine starke Wirkung – nach innen und nach außen. Viele Besucher wollen die Kirche ansehen. Und natürlich sind in der Gemeinde alle sehr stolz auf das schöne Gebäude.





Erweiterung Waldschulheim, Eichbühl 1, 72534 Hayingen-Indelhausen

Zum Objekt:

Das Waldschulheim Hayingen-Indelhausen liegt auf der Schwäbischen Alb etwa 17 Kilometer südlich von Münsingen im landschaftlich reizvollen Tal der Großen Lauter, das von alten Burgruinen, Höhlen und steil anstehenden Felshängen geprägt ist. Aufgabe war die Erweiterung des Waldschulheims mit Verwaltungsräumen für die Förster und die angegliederte hauswirtschaftliche Abteilung sowie die Schaffung von Aufenthaltsräumen für die Schulklassen und einer Wohneinheit für die Haushaltspraktikantin. Der Neubau des vom Forstamt betriebenen Waldschulheims sollte als Holzbau erstellt werden und die unterschiedliche Nutzung des Rohstoffes Holz bei Konstruktion, Wandverkleidungen, Bodenbelägen und Möbeln verdeutlichen.

Das Gebäude wurde aus seiner exponierten Lage an der Hangkante heraus entwickelt und erinnert damit an die Burgruinen des Lautertals. Der grau verputzte Gebäudeteil der Praktikantenwohnung nimmt die seitlich liegende Felsformation auf und stellt analog den Burgen im Tal das eigentliche Gebäude auf einen massiven Sockel. Durch die Ausblicke werden zusätzlich zur praktischen Arbeit im Wald Naturerlebnisse, wie der Wechsel der Wetterlage und der Jahreszeit, das Verfärben des Waldes, Sonnenuntergänge etc., ermöglicht.

Aus der Begründung:

Baumhaus, Holzhaus, Wehrhaus, Ausguck: Gleich mehrere typische Alb-Elemente beinhaltet dieser kleine, feine, das Ursprungs- haus um ganz viel Atmosphäre erweiternde Anbau. Hart an der Kante eines steilen Abhangs über dem Dorf Indelhausen errichtet, von zwei Betonscheiben gehalten und gegen den Altbau mit einer Glasfuge abgesetzt, leistet der zweigeschossige Einbau aus Glas und Holz schon an sich sehr viel moderne Heimatkunde: Die Besucher – Kinder im Schulalter – sollen bei ihren Aufenthalten nicht nur im Wald mitarbeiten (und damit ihren Aufenthalt teilweise finanzieren), sondern auch lernen, was man aus heimischen Hölzern wie Eiche und Lärche machen kann: Stützen und Sonnenschutz, Böden, Wandverkleidungen, Möbel. Großzügige Glasfenster holen mit ihren Ausblicken in die Alb- landschaft die Natur, Felsen, Blumen, Vögel praktisch ins Haus. Respekt gegenüber der Umwelt, ein bisschen Abenteuer und eine Ästhetik der Einfachheit und Sparsamkeit, des Selbermachens: Auch das sind Botschaften, die dieses Haus vermittelt.

Bauherrschaft:

Land Baden-
Württemberg, Vermögen
und Bau, Amt Tübingen

Architekten:

Bamberg Architektur,
Pfullingen

Statik:

Tragwerkeplus
Ingenieurgesellschaft
mbH, Reutlingen

Nutzung:

Waldschulheim
Indelhausen,
Forstdirektion Tübingen,
Staatliches Forstamt
Zwiefalten

Fertigstellung: 2004

Fotos:

Frank Burgemeister

Gespräch: Ulrike Pfeil



Auf die Alb über Japan und Mario Botta

Gespräch mit dem Architekten Thomas Bamberg, Pfullingen



Baukultur auf der Schwäbischen Alb? Woran kann eine Architektur in diesem kargen Landstrich ästhetisch anknüpfen, was macht hier eine regionale Baukultur aus?

Der Pfullinger Architekt Thomas Bamberg hat einen besonderen Zugang zu diesem Thema. Zwei ganz unterschiedliche Bauten von ihm wurden im Wettbewerb ausgezeichnet: die Neuapostolische Kirche in Sonnenbühl-Undingen und die Erweiterung des Waldschulheims in Hayingen-Indelhausen. An einem dritten, der Georg-Goldstein-Schule in Bad Urach, war er beteiligt.

Herr Bamberg, was ist Ihre persönliche Beziehung zur Schwäbischen Alb?

Meine Mutter stammt aus einer Reutlinger Handwerkerfamilie. Als ich zwölf war, zogen wir auf die Alb. Göllesberg, Lichtenstein, St. Johann, diese Gegend hat mich geprägt, und das spürt man sicher an meinen Gebäuden. Sehr beeinflusst hat mich aber auch ein Japan-Aufenthalt während des Architekturstudiums in Stuttgart. Ich habe dort viel über einen anderen Umgang mit der Natur gelernt, unter anderem bei Tadao Ando. In Japan, das ja immer von Erdbeben bedroht ist, gehen die Architekten mit der Natur sehr viel vorsichtiger um als wir Europäer. Das „betrachtende Erleben“ der Natur spielt dort eine große Rolle, auch in der Architektur. Und dann habe ich vier Jahre bei Mario Botta in Lugano gearbeitet.

Ein führender Vertreter der „Tessiner Schule“ – hat er Ihnen beigebracht, was neuer Regionalismus in der Architektur ist?

Von Botta habe ich vor allem gelernt, dass man nicht gegen die Natur arbeiten darf, sondern dass man mit der Natur und mit dem Gebäude in der Landschaft umgehen muss. Botta hat gesagt: „Das Grundstück sagt mir, was es werden will.“ Er versteht es auch, mit

einem Gebäude Natur zu inszenieren: Der Fokus liegt immer auf dem Ausblick. Mit den geschlossenen Flächen drückt man weg, was man nicht sehen will.

Vom Tessin zurück zur Schwäbischen Alb: Von welchen Impulsen soll sich der Architekt hier leiten lassen?

Möglichst nicht von der Bauleitplanung der Kommunen! Da glaubt man nämlich, wenn man nur das Satteldach bewahrt, dann ist es schon gut. Aber was passiert? Die Bebauungspläne bewirken nur, dass ein durchschnittliches Niveau möglichst glatt wird. Sie dienen nur der Fertighausindustrie. Deshalb haben wir in den Neubaugebieten auf der Alb fast nur noch Fertighäuser. Aber das Satteldach ist doch nicht alles! Die Bautradition auf der Alb ist vielleicht unscheinbar, aber sie ist handwerklich sehr gut, man muss auch an dieser Qualität anknüpfen, an den Holz- und Putzbauten. Durch die industrielle Produktion sind diese Techniken in Vergessenheit geraten. In meinem Büro studieren wir immer erst lange den Ort und bauen dann Gebäude, die Unikate sind. Nicht immer mit den modernsten Materialien. Das Handwerkliche zu pflegen, die alten Techniken, das ist mir sehr wichtig.





Wie sind Sie zum Beispiel beim Waldschulheim Indelhausen vorgegangen?

Das Lautertal ist ja das schönste Tal der Schwäbischen Alb. Ich gehe selbst viel dort spazieren, weil es so erholsam ist. An den exponierten Stellen wurden die wichtigsten Gebäude gebaut, die Burgen. Die stehen immer oben an der Hangkante, als Landmarken, die fangen etwas an mit der Landschaft. So ist auch die Lage des Waldschulheims. Der Altbau aus den 1960er Jahren hat sich da aber nicht vorgewagt. Wir wollten den Ort fortbauen, an der Felskante einen Ausguck ins Tal schaffen, damit man diese wunderbare Landschaft von oben wahrnehmen kann. Von drei Variationen, die wir ausprobierten, haben wir uns für die steilste entschieden.

Und mit der Holzkonstruktion sollte sicher das ortstypische Baumaterial gewürdigt werden?

In dieses Schullandheim kommen Schulklassen aus ganz Deutschland, um mal eine Woche intensiv den Wald zu erleben. Sie lernen, was Natur überhaupt ist, sie gehen mit dem Förster in den Wald, sie arbeiten dort am Holz. Deshalb sollen sie auch am Gebäude sehen, wofür verschiedene Hölzer verwendet werden, als Bauholz, für Möbel, für Treppen. Außerdem hatten wir nur ein kleines Budget. Die Förster haben schließlich die Lärchen im heimischen Wald gefällt, ein Zimmermann von der Alb richtete das Gebäude auf.

Wenn man aus dem Anbau hinausschaut, hat man wirklich das Gefühl, mitten in der Landschaft zu sein, sogar ein bisschen zu schweben.

Das Gebäude ist jetzt von innen wie eine Kamera: Die Fenster fangen die Natur ein. Von unten gesehen ist es wie ein Bildschirm: Die Landschaft wird reflektiert. Indem man die Landschaft durch den Rahmen der Architektur betrachtet, entsteht eine Konzentration, etwas Meditatives, man kommt zur Ruhe.

Sie haben neben den Altbau mit Satteldach einen Anbau mit Flachdach gestellt. War das nun eine Provokation?

Es ist tatsächlich das erste Flachdach im Dorf Indelhausen. Hier hat es aber seine Berechtigung. Denn es betont die Kamerafunktion und das Burgenhafte. Man muss doch die tradierten Formen weiterentwickeln, da wurde ohnehin schon viel verpasst!

Mit der Neuapostolischen Kirche in Sonnenbühl-Undingen haben Sie ein starkes Zeichen in die Landschaft gesetzt.

Worauf haben Sie da Bezug genommen?

Ganz wichtig war die Entscheidung für einen Platz etwas außerhalb des Orts, im Industriegebiet. Wir arbeiten mit der Landschaft, nicht zum Ort hin orientiert. Wir haben dann auf dem Grundstück Zonen gebildet. Da gibt es einen Platz, von dem man freien Blick auf das Dorf hat. In der Mitte haben wir eine Eiche gepflanzt, die „Friedenseiche“. Der Kirchenraum selbst hat keine Aussicht, er



bekommt sein Licht von oben. Aber bevor man hineingeht, sieht man im Foyer durch ein großes Fenster auf eine Baumgruppe in einem Acker. Das ist ein ganz typischer Anblick für die Schwäbische Alb. Diese Gehölze strukturieren die Landschaft und markieren oft auch Grundstücksgrenzen. Wir haben in der Kirche auch das Motiv der Ackerfurche aufgenommen. Die Furche ist ein Zeichen der Fruchtbarkeit. Unsere Glaskünstlerin hat die Kirchenfenster mit ganz feinen Graphitstrichen durchzogen – das sind die Ackerfurchen. Aus denen werden auf der Alb ja auch die Steine für Böschungen und Feldraine gesammelt.

**Sie haben gerade das Licht angesprochen.
Hat die Alb ein besonderes Licht, das man
als Architekt einsetzen kann?**

Licht spielt natürlich in allen Bauten eine große Rolle (zeigt Fotos von der Alblandschaft). Sehen Sie, wie der Wald leuchtet, wenn die Sonnenstrahlen schräg einfallen. Das Licht bringt die natürlichen Farben zur Geltung, die wir gern an unseren Bauten verwenden. Erdfarben, oder hier, die gelben Lärchen im Herbst, diese Farbe haben wir für den Altbau des Waldschulheims gewählt. Man muss gar nicht wissen, wie wir auf die Farbe gekommen sind, um zu spüren, dass sie hier heimisch ist. Dazu gehört aber die entsprechende Technik. Auf der Alb verwendete man früher dicke Reibeputze, die sehr Wasser-widerstandsfähig sind. Das ist dann auch ein Putz mit Struktur.





Erleben Sie trotzdem, dass Ihre Bauten auf Unverständnis stoßen?

(lacht) Ja, klar! Aber ich genieße das, wenn Passanten stehen bleiben und etwas zu einem Gebäude zu sagen haben. Auch wenn sie über eine „kahle Kiste“ schimpfen – man kommt dann ins Gespräch! Was glauben Sie, wie die Leute über die Kirche in Undingen erst gelästert haben: „Skisprungschanze“ wurde sie genannt, oder „Allmendingers Nordwand“, nach dem Vorsteher der Neuapostolischen Gemeinde. Einer fragte, ob das 'ne Kletterhalle wird. Aber als sie dann fertig war, waren sie doch neugierig, und manche haben ihre Meinung geändert. Die Bäckersfrau im Ort hat mir dann gesagt: „Seit ich drin war, verstehe ich das Gebäude.“

Fotos: Thomas Bamberg

Prämierte Gebäude in der Kategorie Tourismus und Infrastruktur:

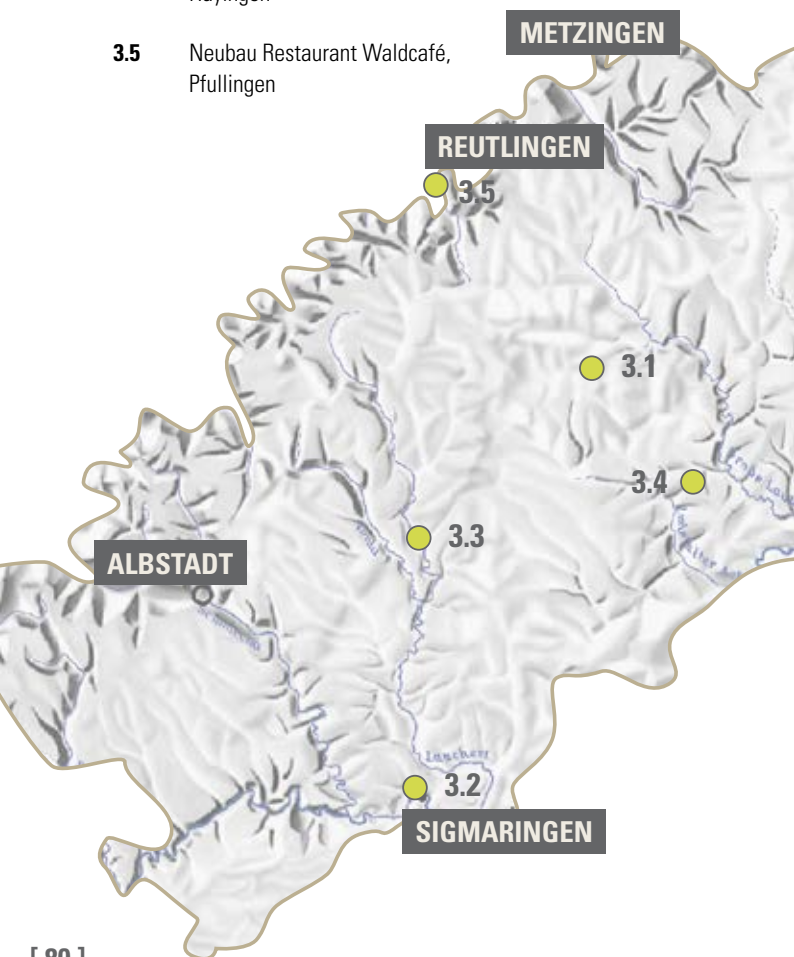
- 3.1** Neubau Hotel Braumanufaktur Speidel,
 Hohenstein-Ödenwaldstetten

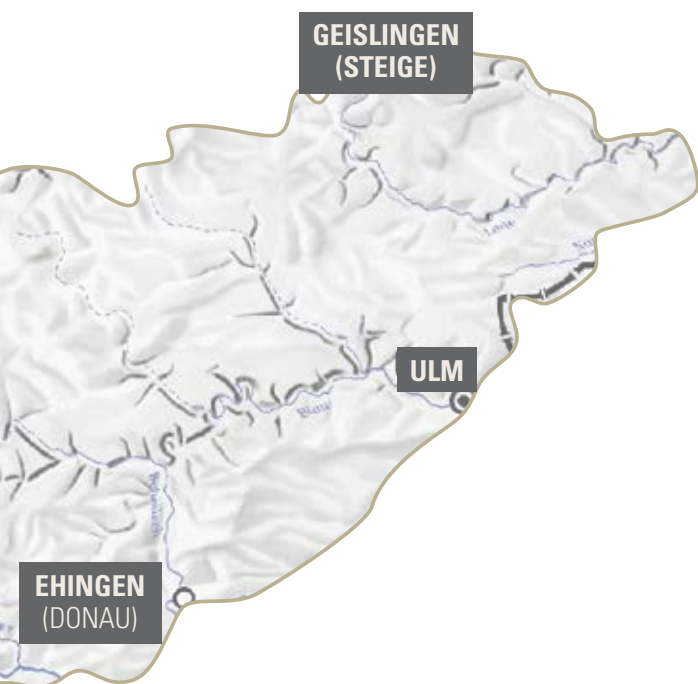
- 3.2** Neubau Bootshaus mit Café und Restaurant,
 Sigmaringen

- 3.3** Neugestaltung Freizeitgelände, Gammertingen

- 3.4** Ausbau des Stallgebäudes Hofgut Maisenburg,
 Hayingen

- 3.5** Neubau Restaurant Waldcafé,
 Pfullingen







Neubau Hotel Braumanufaktur Speidel, Im Dorf 5, 72531 Hohenstein-Ödenwaldstetten

Zum Objekt:



Im September 2005 wurde in Hohenstein-Ödenwaldstetten auf der Schwäbischen Alb der Neubau des Hotels Speidel Braumanufaktur fertiggestellt. Das Gebäude ist die Erweiterung eines vorhandenen Gebäudeensembles, bestehend aus ehemaliger Brauerei, Gaststätte und Gästehaus, und ergänzt dieses jetzt mit 36 komfortablen und gemütlichen Doppelzimmern. Alle 36 Zimmer sind gleich groß und – bis auf die sechs an das Treppenhaus angrenzenden, behinder-

tengerechten Räume – exakt gleich ausgebaut und ausgestattet. Dusche und Waschplatz sind raumoffen; lediglich die WC-Zelle ist abgeschlossen. Ein freier Raumteiler und das schräg eingestellte Doppelbett gliedern den Wohn-Schlaf-Raum. Die Materialien werden ursprünglich, reduziert und funktionsgerecht, einmalig und unverwechselbar eingesetzt. Der Charakter des Hauses entspricht dem, was man von einem neuen Hotel auf der Alb zwar erwartet, aber bisher kaum findet: Einfache Solidität mit angenehmen Überraschungen.

Aus der Begründung:

Das Hotel der Braumanufaktur wird in zwei Baukörper aufgelöst, verbunden durch das Treppenhaus. Die Neubauten folgen in ihrer geknickten Ausrichtung entlang der Dorfstraße den landwirtschaftlichen Vorgängerbauten. Sie bilden mit den Bestandsbauten der Braumanufaktur einen nach Süden offenen Hof, aus dem das gesamte Ensemble aus Alt- und Neubauten erlebt werden kann. Die Gestaltung der Fassaden durch eine vorgehängte Schicht von versetzt angeordneten Holzlamellenfeldern ermöglicht es, den dreigeschossigen Baukörper maßstäblich zu gliedern. Die Holzfassaden ergrauen bereits und geben der Anlage eine selbstverständliche natürliche Ausstrahlung. Der Weg von der Rezeption/der Gaststube zum Zimmer des Gastes ist ein Erlebnis, vielfältige Blickbeziehungen zum Hof, in die Gassen, Reminiszenzen an die Brauwirtschaft durch dunkelgraue Estrichböden in den Fluren, ein Miteinander von Beton mit Herstellungsspuren und Holz als Wandverkleidungen oder Heizkörperverkleidung, alles wohl überlegt, handwerksbetont. In den Gästezimmern herrscht eine warme Atmosphäre. Aus mehrschichtigem Brettschichtholz sind Wandverkleidungen, Möbel, Einbauschränke gefertigt. Die offene Anordnung von Dusche und Waschplatz, durch einen halbhohen Raumteiler (Regalschrank) abgetrennt, gibt dem Hotelzimmer eine angenehme Großzügigkeit.



Bauherrschaft:

Familien Speidel,
Hohenstein

Architekten:

Schwille Architekten,
Reutlingen

Tragwerksplanung:

Tragwerkeplus
Ing.-GmbH, Reutlingen

HLS-Planung:

Ing.-Büro A. Hankiewicz
VDI, Trochtelfingen

Elektrotechnik:

Ingenieurbüro Heusel +
Siess, Reutlingen

Vermessung:

Krehl Vermessungsbüro,
Münsingen

Innenarchitektur:

the walking house,
München

Fertigstellung: 2005

Fotos:

Braumanufaktur Speidel

Interview: Ulrike Pfeil



Gespräch mit Wolfgang Speidel, einem der beiden Inhaber der Braumanufaktur



Herr Speidel, was war denn hier vor dem Hotel-Neubau?

Wir hatten ja das alte Dorfgasthaus „Lamm“, an das in den 1970er Jahren neun Zimmer angebaut worden waren. Damals wurde die dazugehörige Brauerei stillgelegt. Es war übrigens das erste Haus auf der Alb, das Zimmer mit eigener Dusche und WC hatte! 1993 haben wir in dem alten, leerstehenden Brauereigebäude als Gasthausbrauerei wieder angefangen.

Was hat Sie und Ihren Bruder Dieter Speidel dann bewogen, in Ödenwaldstetten ein neues Hotel bauen zu lassen, das noch nicht einmal rustikal aussieht?

Die wirtschaftliche Situation der Landgasthöfe wurde vom Jahr 2000 an zusehends schlechter. Die Kundschaft auf dem Dorf brach weg. Wer geht denn heute noch am Sonntag nach der Kirche zum Stammtisch? Uns war klar: Wir müssen neue Zielgruppen ansprechen, und wir brauchen ein Alleinstellungsmerkmal. Aber wir waren mitten in der Bankenkrise, wenn da einer Kredit wollte, der gastro-lastig war, haben die regionalen Banker nur abgewinkt. Das Abwarten war aber auch gefährlich.

Wie haben Sie die Banker schließlich überzeugt?

Wir haben unser Haus als Tagungs- und Seminarhotel konzipiert, in dem auch Familienfeste gefeiert werden können und Kurzurlauber sich wohlfühlen. Der Spagat ist uns anscheinend gelungen. Gerade hat die Firma Porsche das Hotel für zwei Wochen gebucht. Die führen hier der internationalen Motorpresse ihre neuen Modelle vor. So ein Projekt muss aber auch eine Geschichte erzählen, und hinter der müssen Sie stehen. Die Brauerei hier ist seit 1763 im Familienbesitz. Wir haben alles übers Bier hergeleitet: die Werkstoffe Sichtbeton, Glas, Holz, etwas Industrielles. Auch die Farben. Der Architekt Ulrich Schwille war der einzige, der kapiert

hat, was wir wollen. Die Bretter in der alten Mälzerei gaben die Idee für die Holzverkleidung.

Hat auch die Schwäbische Alb als Umgebung eine Rolle gespielt?

Ja, das muss man aber erst übersetzen. Die Alb hat ja keinen eigenen Baustil, wie der Schwarzwald mit seinen schindelgedeckten Höfen. Die Alb steht für schlicht und rau, nicht gerade für Reichtum oder Lifestyle. Bier statt Champagner! Schlicht und reduziert – so war dann auch das Konzept für unsere Hotelzimmer.

Welche Gäste hatten Sie im Sinn?

Wir werden hier eher selten Gäste haben, die eine Woche Urlaub machen. Die meisten kommen zu uns für drei, vier Tage, häufig in Gruppen von mehreren Ehepaaren. Wir geben ihnen in den Zimmern die Weite. Deswegen haben wir die Wände an den Bädern weggelassen. Man muss sich ja heute fragen: Was empfindet ein Senior mit 70plus, wenn er so ein Zimmer sieht? Aber sehen Sie: Das sind die Alt-Achtundsechziger!

Erfüllt die Schwäbische Alb denn die touristischen Erwartungen Ihrer Gäste?

Der Gast, den wir haben, hat die Welt schon gesehen, der kennt Südtirol und die Toscana. Wir haben den Vorteil der Nähe zum Stuttgarter Raum. Wir bieten den Zweit-, Dritt- und Vierturlaub in unserer wunderschönen Umgebung: golfen, radfahren, wandern, trinken, Geselligkeit.

Haben auch die Bauhandwerker Ihr Konzept verstanden?

O je, der Schlosser hat Stress gemacht, als er gehört hat, dass die Stahlgeländer nur mit Klarlack gestrichen werden. Da sieht man jede Schramme. Er hatte Angst, dass man ihn fragt, ob er vor der Arbeit schon ein Weißwurstfrühstück hatte. Dann gab's auch eine Diskussion über ein paar Rost-Trieler im Sichtbeton, von der Armierung. Sollte man die übermalen? Wir haben entschieden: Wir lassen es so. Manche sagen: „Da ist euch wohl das Geld ausgegangen?“ Aber die Farb-Beraterin Monika Geiselhart hat uns erzählt, dass an anderen Gebäuden solche Trieler extra aufgemalt wurden, für tausende Euro!

Wie sind Sie mit dem Erfolg Ihres Hotels zufrieden?

Wir planen schon eine Erweiterung.



Neubau Bootshaus mit Café und Restaurant, In den Burgwiesen 9, 72488 Sigmaringen

Zum Objekt:

Das neue Bootshaus wurde am Schnittpunkt der Donauwege und der neuen Brücke errichtet. Durch die Anordnung ergeben sich zwei Plätze vor dem Gebäude: Die Anlieferung und der Zugang zu den dienenden Räumen im Nordwesten; der Hauptzugang nach Südosten zu den Wegen entlang der Donau, der Brücke und der Altstadt. Die Neben- und untergeordneten Räume bilden das Rückgrat des Gastronomiegebäudes zur Straße hin. Ein überdachter Bereich öffnet sich in breiter Front zur Donau.

Analog zu einem Ozeanriesen erhielt das neue Bootshaus ein „Promenadendeck“, von dem aus sich Ausblicke auf die Stadt, das Schloss und die Donau eröffnen. Mit der luftigen Konstruktion wurden verschiedene Räume und Zonen geschaffen: Der Biergarten mit Sitzen unter einem schattenspendenden Baumdach, das gläserne Restaurant und das Promenadendeck mit Rundum-Blick auf die Altstadt und die Donau.

Die Limitierung der Mittel legte eine einfache und klare Formsprache nahe. Die Verschränkung des Baukörpers bietet zahlreiche Vorteile bei der funktionalen Aufteilung und lässt gleichwohl die Entwicklung verschiedener räumlicher Situationen zu.

Aus der Begründung:

Die Idee, das Bootshaus als zeitgemäßen Gastronomiekubus, als Aussichtsplattform und als teilbegrünte Dachterrasse auszubilden, wurde bereits vor Eröffnung der Gartenschau 2013 durch eine hohe Besucherfrequenz gewürdigt. Die in Detail und Proportion gelungene Stahl-Glas-Konstruktion wird im Innenraum durch eine helle kubische Holzlammellenkonstruktion gekonnt gespiegelt. Es ist eine einfache Materialverbindung entstanden, die sowohl einem hohen architektonischen Anspruch wie auch einem wohlighatmosphärischen Innenleben für die Gäste Rechnung trägt und dadurch beispielhaft für eine gute Baukultur steht.

Bauherrschaft:
Stadt Sigmaringen

Architekten:
Rudolf Schwarz,
Architekt, Stuttgart

Fertigstellung: 2011

Fotos + Interviews:
Angela Hammer





Der Duft von grüner Wiese
und Blumen.
Der Geschmack von Kuchen
und Vanilleeis.
Der Blick auf das Wasser.
Nachmittage in der Sonne.
Die Ruhe der Natur.
Den Alltag vergessen.
Wieder Kind sein.
Heimat verspüren.
Glücksmomente genießen.
Zusammen sein.
Musik in den Ohren.
Ein Traum von Schloss.
Das Gefühl von Paradies.

Familie
Cosentino + Team

Interview mit Architekt Rudolf Schwarz

Wie sind Sie mit dem prägenden Element „Wasser“ umgegangen? Welche Rolle spielte diese spezielle Situation bei Ihren Überlegungen?

Der Ort in den unteren Burgwiesen zeichnet sich durch drei Gegebenheiten besonders aus: Die Bilderbuchansicht auf das Sigmaringer Schloss, die Donau und die Rad- und Fußwege parallel zur Donau und die Brücke. Dieser Kontext bestimmt auch den Entwurf. Durch den Fußweg kann man nicht bis an das Wasser heranrücken. Um trotzdem unmittelbar die Donau zu spüren, wurde das Dach als Terrasse ausgebildet, und mit der großen Auskragung schwebt man über dem Wasser. Von hier aus hat man auch einen unverstellbaren Blick auf das Schloss. Das neue Bootshaus wurde so positioniert, dass sich zusammen mit Brücke und Fußweg Orte ergeben, die das Gebäude verankern. Die Auskragung schafft auch aus dem Innern heraus eine unverwechselbare Raumsituation zum Wasser.

Wie verstehen Sie Baukultur ganz besonders im Hinblick auf die Schwäbische Alb?

Gute Architektur – ich möchte gar nicht von Baukultur reden – zeichnet sich durch folgende Punkte aus:

- Das Eingehen auf den Ort
- eine gute funktionale Erfüllung des Raumprogramms und
- eine entsprechende, einfache Konstruktion.

„Limitierung der Mittel“ – ist das eine typisch schwäbische Eigenschaft? Wie sind Sie damit umgegangen?

Wir haben versucht, das sehr knappe Budget einzuhalten, was nicht einfach war. Der zusätzliche Aufzug, die schwierige Gründung und die Vergrößerung des Raumprogramms auf sachgerechte, funktionale Einheiten schlugen natürlich zu Buche. Darauf haben wir mit einer einfachen Struktur geantwortet. Die Limitierung der Mittel – nicht zu verwechseln mit Geiz – ist sicher eine schwäbische Eigenschaft, die das Mögliche im Auge hat. Vermutlich beschränkt sie sich jedoch nur auf den schwäbischen Raum...

Gab es Besonderheiten bei der Realisierung?

Durch den hohen Vorfertigungsgrad des Holz- und Stahlbaus konnte das Gebäude innerhalb weniger Wochen errichtet werden und gab der Stadt Sigmaringen die benötigte Zeit, die Kosten zu verifizieren.



Bürgermeister Thomas Schärer

Herr Schärer, wie wurde das Gelände früher genutzt?

Das Gelände wurde bereits im Zuge der Donaukorrektur in den 1970er-Jahren als Grünanlage zur Naherholung für die Bürgerinnen und Bürger gestaltet. Das „alte Bootshaus“, ursprünglich tatsächlich als Bootshaus genutzt und im Lauf der Jahre zu einer Art Kiosk mit Außenbestuhlung ausgebaut, hat sich mit der Zeit zum Mittelpunkt und gesellschaftlichen Treffpunkt dieser Anlagen entwickelt.

Wieso brauchte es ein neues Bootshaus?

Mit der Gartenschau sollten Stadt und Fluss wieder näher zusammengebracht werden. Somit war natürlich auch die Neugestaltung der in die Jahre gekommenen Freizeitanlagen an der Donau und der Bau eines zeitgemäßen Gastronomiegebäudes als Herzstück dieser Anlage ein zentrales Thema dieses Stadtentwicklungsprojektes. Regionales Bauen, passend zum Standort, passend zu Sigmaringen: Das ging nur mit einem neuen Gebäude.

Sie fühlen sich mit Sigmaringen und der Donau auch der Schwäbischen Alb verbunden. Ihnen ist sicher das Problem vieler Orte auf der Alb vertraut – Funktionsverluste, Durchgangsverkehr, Verlust der Ortsmitte, sinkende Bevölkerungszahlen. Wie können Sie sich Wiederbelebungen vorstellen?

Ja, selbstverständlich. In Sigmaringen sehen wir uns mit ähnlichen Herausforderungen konfrontiert, so durch die Schließung unserer Graf-Stauffenberg-Kaserne. Wir stehen am Beginn eines Konversionsprozesses und sind gemeinsam mit vielen Partnern auf der Suche nach der besten Lösung zur Nachnutzung. Doch gerade auch die vielen „kleineren“ Probleme in unserer Region, wie beispielsweise aussterbende Dorfkerne, rückläufige Bevölkerungszahlen und die chronisch überlastete Verkehrsinfrastruktur, machen uns Sorgen. Hier Patentrezepte für die anderen Kommunen anbieten zu wollen, wäre sicher vermessen. Es sind die vielen kleinen Schritte in die richtige Richtung, die uns wirklich voran bringen. Die Stadt Sigmaringen hat sich beispielsweise im Rahmen der Teilnahme am Förderprogramm „Flächen gewinnen durch Innenentwicklung“ intensiv mit den Möglichkeiten zur Aktivierung innerörtlicher Verdichtungspotentiale auseinandergesetzt. [...]

Kommen Sie selbst gern her, und wenn ja: warum?

Das Bootshaus ist einer meiner vielen Lieblingsorte in Sigmaringen, weil es exzellente Küche und mediterrane Herzlichkeit der Wirtsleute mit einer einmalig schönen Landschafts- und Schlosskulisse verbindet. Hier kann ich auftanken.





Neugestaltung Freizeitgelände, an der B 313 (Reutlinger Straße), 72501 Gammertingen

Zum Objekt:

Der Gedanke zur Reaktivierung des vorhandenen Kneipp-Beckens zu einem naturnahen Freizeitzentrum entwickelte sich aus dem Gewässerentwicklungsplan, den 365° freiraum + umwelt 2003 für die Lauchert und Fehla erarbeitete. Einige der Maßnahmen konzentrierten sich im Bereich der bestehenden Kneipp-Anlage, die sowohl von Gästen der nahegelegenen Wendelsteinklinik, von Touristen als auch von Gammertingern gern besucht wird. Der schöne Talraum bot das Potenzial, Gewässerrenaturierung mit naturbezogener Erholung und Naturerfahrung zu kombinieren. Kern der Maßnahme war die Renaturierung der Lauchert. Die Ufer wurden abgeflacht und ein Altarm reaktiviert. Hierdurch wurde ein Stillgewässer geschaffen, das für Amphibien, Libellen und zahlreiche andere Tiere und Pflanzen neuen Lebensraum bietet, gleichzeitig aber auch intensiven Naturerfahrungsraum für Kinder und Erwachsene. In der flacheren Uferzone entstand ein Wasserspielplatz mit vorwiegend natürlichen Spielelementen.

Das bestehende Kneipp-Becken wurde saniert und durch einen Duftgarten sowie einen Barfußpfad ergänzt. Der Pfad führt über die Schmetterlingswiese zum Rossgumpen und über einen Steg zum Lauchertstrand. Von dort aus gelangt man zum Grillplatz und entlang des Altarmes wieder zurück zum Start. Ergänzend entstand ein neuer, teilweise wohnmobilitauglicher Wanderparkplatz. [...]

Aus der Begründung:

Durch die Überlegung, entlang eines Teilabschnittes der mäandrierenden Lauchert Maßnahmen zu Naturschutz und Naturerleben zu kombinieren, ist ein würdiger Beitrag zur landschaftsarchitektonischen Planungskultur gelungen. Mit einfachen Mitteln zur Geländegestaltung, Abflachungen von Uferabschnitten und der Ausbildung eines kleinen Seitengerinnes wurden unterschiedliche Gewässerrandstrukturen geschaffen, die den Erlebniswert des Fließgewässers deutlich steigern. Landschaftsverträgliche Spielbereiche und -geräte unterstützen die Attraktivität des Ortes.

Die Freizeitanlage hat sowohl für die Gemeinde Gammertingen wie auch für den Albtourismus ein Stück Eigenidentität und ein naturverträgliches touristisches Kleinod gebracht, das seine Qualitäten trotz der nahen Bundesstraße nicht einbüßt.

Bauherrschaft:
Stadt Gammertingen

Architekten:
365° freiraum + umwelt,
Überlingen

Fertigstellung: 2007

Fotos:
Angela Hammer
und andere

Interview: A. Hammer





Holger Jerg, Helmut Neuburger

Gespräch mit Bürgermeister Holger Jerg, Stadtbaumeister Helmut Neuburger und Planer Christian Seng von 365°

Herr Jerg, wie wurde das Gelände früher genutzt? Gibt es hier auch bei schlechtem Wetter etwas zu entdecken?

Natürlich! Dieser Altarm, den wir renaturiert haben, ist auch bei schlechtem Wetter begehbar. Und Sebastian Kneipp hat das Kneippen bei Regen nicht verboten! Das Becken stammt noch aus den 1930er Jahren, ist jetzt aber frisch saniert, etwas großzügiger, mit Holzplanken und zwei neuen Armbecken.

Wie wird das Gelände heute genutzt? Können Sie mehr Gäste verzeichnen?

Für viele Einheimische ist es ein beliebtes Nahziel anstelle des Freibads. Es halten sogar Omnibusse, und wir haben einen Platz für Campingmobile. Der Bauhof schaut regelmäßig nach der Sauberkeit. Und ja: es zieht Leute an, wir haben mehr Gäste. Ein wichtiger Teilaspekt, aber viel wichtiger ist es für unsere Einheimischen – obwohl am Anfang alle den Kopf geschüttelt haben.

Warum ist das Freizeitgelände ein LEADER-Projekt?

Die Idee war, mit der Unterstützung des lokalen sanften Tourismus ein weiteres Standbein zu schaffen – wie in Veringenstadt der Uferpfad „Lebendige Lauchert“, der Themenspielplatz „Mensch und Wasser“ und das Keltische Baumhoroskop in Bronnen. Wir haben uns stark an den natürlichen Gegebenheiten entlanggearbeitet und nur ergänzt. Da drüben ist eine Schlammkuhle, wo die Kinder planschen können, weil das Grundwasser hoch steht. Das

ist das Schöne hier: Gewisse Bereiche sind dem Menschen zugänglich, aber vieles ist naturnah belassen.

Herr Seng, wie vertragen sich die Lebensräume Mensch – Tier auf so engem Raum?

Aufgrund seiner intensiven Nutzung ist das Areal sicher kein Rückzugsgebiet für störungsempfindliche Arten. Im Vergleich zu einer intensiv landwirtschaftlich genutzten Fläche dürfte aber die Artenvielfalt aufgrund der etwas ruhigeren Wiesenfläche, des Altarms, der Hecken zur Straße und der verschiedenen Bäume im Gebiet deutlich größer sein.

Und was macht den Reiz eines Wasserlaufs inmitten der Wacholderheiden aus?

Auf der Alb sind Gewässer bedingt durch die Geologie sehr selten. Umso größer ist der Reiz und die Anziehung auf die Menschen. Die Artenvielfalt bei Pflanzen und Tieren ist im Laucherttal sehr groß, da unterschiedlichste Lebensräume wie Felsen, Magerrasen und Wacholderheiden in direkter Nachbarschaft zur Flusslandschaft mit Hochstaudenfluren, Feucht- und Nasswiesen vorkommen. Im Duftgarten sind verschiedene Thymiansorten, Minze, Salbei und andere Kräuter zu beschnuppern. Eine Besonderheit ist der Diptam, der mit seinen ätherischen Ölen einen angenehm zitronigen Duft verströmt. Der im Zuge der Gestaltung reaktivierte Altarm der Lauchert wird von verschiedenen Amphibien wieder als Laichplatz genutzt – sehr zur Freude vieler Kinder, die die Tiere direkt von einem kleinen Steg aus oder gleich barfuß im Wasser beobachten können.





Ausbau des Stallgebäudes Hofgut Maisenburg, Maisenburg 1, 72534 Hayingen

Zum Objekt:

Im Westen der Ruine Maisenburg liegt die Vorburg mit dem ehemaligen landwirtschaftlichen Betrieb. Im Norden der Hangschluchtwald, tief unten das Lautertal und im Hintergrund Anhausen. Im Osten die mäandierende Lauter, links mit Kalkfelsen, rechts dichter Laubwald am Hang mit Blick bis zum Wartstein. Im Süden und Westen Wälder, freie Wiesen und Ackerflächen mit Hecken, Rainen und einer herrlichen Obstbaumallee nach Hayingen.

Das ehemalige Verwalterhaus wurde 2004/2005 mit drei großen Ferienwohnungen ausgebaut. Die ursprüngliche Gebäudestruktur wurde erhalten, teilweise wieder hergestellt. Vorhandene Oberflächen wie Dielenböden, Kalkputzflächen, Türen und Holzfachwerk wurden saniert und setzen stimmungsvolle Akzente. Der große ehemalige Kuhstall im Westen wurde von Oktober 2008 bis April 2009 zur Festscheune ausgebaut. Über den Treppenaufgang ist der ehemalige Heustock erschlossen. Hier liegt der neue, großzügige Festsaal mit offenem Kaminfeuer, Cateringküche, Bühne für Darbietungen und einer Bar. Der Saal ist bis zur Firstpfette geöffnet; Lichtluken zum Innenhof, die historische Wehrmauer und der Dielenboden ergeben eine einzigartige Stimmung.

Aus der Begründung:

Der ehemalige Kuhstall des Hofgutes wurde zum Festsaal ausgebaut. Von außen sind Veränderungen erst auf den zweiten Blick erkennbar: Einscheibige Stallfenster, ein Scheunentor, ein weiter Dachvorsprung, geschlossene Dachflächen blieben erhalten. Tief in den Laibungen liegende, dunkel gerahmte Isolierglasfenster schaffen den Wärmeschutz. Eine auf den Bestandsdachstuhl aufgedoppelte zweite Konstruktionsschicht beinhaltet die Wärmedämmung und lässt doch den ursprünglichen Dachstuhl außen wie innen sichtbar.

Im Erdgeschoss große Kalksteinplatten, im Obergeschoss im Festsaal ein traditioneller Dielenboden – dies sind regionaltypische Materialien. Der Festsaal mit offenem Dachstuhl wird durch die abgehängten Kronleuchter geschmückt, keine Selbstverständlichkeit in einem ehemaligen Heustock, hier aber passend.

Einzelne Fenster geben gezielt Ausblicke in den Gutshof oder die umgebende Landschaft frei. Nichts stört die Ruhe des Ortes.

Bauherrschaft:

Hofgut Maisenburg,
Anja und Markus Stoll

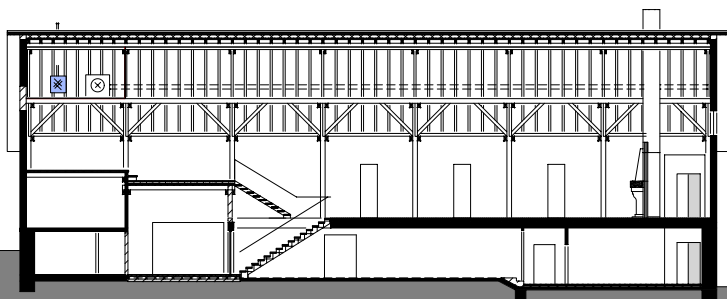
Architekten:

Hartmaier + Partner,
Münsingen

Fertigstellung: 2010

Fotos und Interview:

Angela Hammer





Interview mit Architekt Andreas Hartmaier

Sie haben viel Erfahrung mit Sanierung und Neubau in historischem Kontext. Gibt es da einen roten Faden?

Die Baukultur unserer Vorfahren muss bewahrt und in Ehren gehalten werden. Die historische Bausubstanz wird behutsam und originalgetreu mit traditioneller Handwerkstechnik bearbeitet und, wo notwendig, fachgerecht ergänzt. Neue Bauteile werden durch Material und schlichte, sachliche Gestaltung deutlich vom Bestand abgesetzt.

Was bedeutet für Sie eine Baukultur der Schwäbischen Alb? Lässt sich das denn auf einen Nenner bringen?

Die Schwäbische Alb ist eine in großen Teilen erhaltene Kulturlandschaft. Die historische Bausubstanz gehört zu dieser Kulturlandschaft und muss in ihrer traditionellen Form erhalten werden. Die neue Bebauung sollte diesen Ausdruck übernehmen – schlicht, geradlinig, unaufdringlich!

Familie Stoll

Was empfinden Sie an diesem Ort – und was möchten Sie Ihren Gästen mitgeben?

Ein unglaubliches Gefühl der Zufriedenheit, inmitten einer einzigartigen Umgebung sein zu können, deren Schönheit nicht nur im Augenblick, sondern insbesondere in der Abfolge der Jahreszeiten zu erleben ist. Unseren Gästen wollen wir die Gelegenheit bieten, diese Zufriedenheit zu erlangen und mit den Bildern und Eindrücken dieser Landschaft ein Empfinden des Glücks gehabt zu haben.

Was erleben Sie hier als typisch Schwäbische Alb?

Als typisch Schwäbische Alb erleben wir hier die abwechslungsreichen Landschaftsbilder, schroffe Kalksteinformationen, kräftige Buchenwälder, saftig grüne Talwiesen, steinige Ackerböden und herrliche Wacholderheiden. Im Winter eisige Ostwinde, im Sommer teils heftige Niederschläge mit Platzregen und Hagel aus Westen.

Das Lautertal liegt im Biosphärengebiet Schwäbische Alb, das modellhaft für das gekonnte Miteinander von Ökonomie, Ökologie und Sozialem steht. Wo sehen Sie sich hier?

Wir sehen uns als Botschafter des Biosphärengebiets Schwäbische Alb mit der Absicht, dieses durch Anwerben möglichst vieler Besucher weiter bekannt zu machen.





Neubau Restaurant Waldcafé, Vor dem Urselberg 1, 72793 Pfullingen

Zum Objekt:

Am Albtrauf in exponierter Aussichtslage auf das Echaztal wurde das Gebäude schonend in die Natur eingebettet. Das Restaurant mit 150 Sitzplätzen und die Terrasse mit 60 Sitzplätzen folgen dem

natürlichen Höhenverlauf der Topografie. Der helle Kalkstein der Außenfassade und der Stützmauern findet sich im Karstgestein der Schwäbischen Alb wieder. Das Nussholz im Gastraum und der Schiefer des Bodenbelags sind ebenfalls heimische Materialien.

Das Restaurant wird energieeffizient über Erdsonden beheizt und gekühlt. Das Flachdach ist extensiv begrünt.



Aus der Begründung:

Umgeben von einem Landschaftsschutzgebiet wurde das Waldcafé auf den Grundmauern des Vorgängerbaus errichtet. Der Hauptbaukörper des Restaurants ist als scharfkantiger Kubus konzipiert. Eine Kalksteinwand mit gebrochener Oberfläche begrüßt den Gast. Zum Tal hin öffnet sich das Restaurant über eine raumhohe Rundumverglasung. Der Gastraum ist in seiner vollen Größe erlebbar, da er nur durch schulterhohe Raumteiler untergliedert ist. Diese Raumteiler, als Schränke genutzt, nehmen alle notwendigen Utensilien eines Restaurants auf. So entsteht ein stimmiger Gesamtraum, der von dem betörenden Ausblick auf die Vorberge der Schwäbischen Alb lebt.

Unterhalb des Restaurants wird über eine bepflanzte Terrasse eine Aussichtsplattform erreicht. Dieses rustikale Holzdeck wird durch zwei Baukörper zum Berg hin gefasst. Diese holzverschalteten Baukörper nehmen ein Bistro und einen Ausschank auf.

Ein tradierter Ausflugsort hat ein neues, zeitgemäßes Gesicht bekommen. Das bauliche Ensemble fügt sich durch die Terrassierung der Gesamtanlage, die Verwendung ortstypischer Materialien aber auch den Erhalt dominanter Bäume in den landschaftlichen Übergang zwischen Obstbaumwiesen und Waldtrauf ein.

Bauherrschaft:

Ilona und Thomas
Schmälzle

Architekten:

Riehle + Assoziierte
GmbH & Co. KG,
Reutlingen

Tragwerksplanung:

IB Knaak + Reich,
Reutlingen

HLS-Planung:

IB Wienand & IB Kuder,
Reutlingen

Elektroplanung:

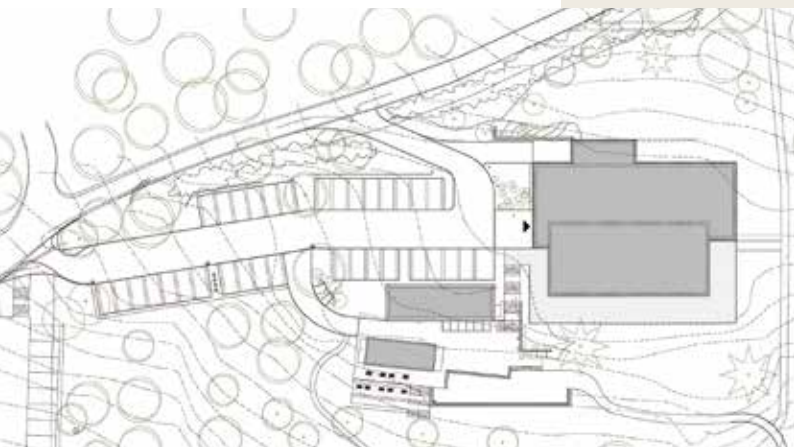
Heusel+Siess,
Reutlingen

Fertigstellung: 2011

Fotos, Interview +

Restaurantführer:

Angela Hammer





Interview mit Architekt Wolfgang Riehle

(im Bild mit Ilona Schmälzle)

Sie sind Architektur gewohnt, die selbstbewusst Präsenz zeigt. Wie war das hier, an diesem sensiblen Hang am Albtrauf?

Das Grundstück befindet sich in einem FFH-Gebiet (Flora-Fauna-Habitat), weshalb besondere Rücksicht auf schützenswerte Pflanzen und Tiere zu nehmen war. Das Waldcafé

zeigt selbstbewusst Präsenz, fügt sich aber mit seinen ortstypischen Materialien (Kalkstein, Holz), seinen Glasflächen und seinen begrünten Flachdächern irgendwie selbstverständlich als Ensemble unterschiedlich dimensionierter Kuben in die hängige Topografie ein.

Welche Wünsche, Ideen und Erwartungen wurden von der Bauherrschaft an Sie herangetragen? Und welche Auflagen galt es zu berücksichtigen?

Die Erwartungen unserer Auftraggeber, die Auflagen der Behörden und unser eigener Anspruch waren gleichermaßen hoch und wurden sorgfältig – und durchaus zeitintensiv und engagiert – aufeinander abgestimmt. Zunächst musste ein Bebauungsplan erarbeitet werden, der alle Rahmenbedingungen regelte und nicht zuletzt dem Naturschutz Rechnung trug, denn das Natur- und Landschaftserlebnis am Fuße der Schwäbischen Alb war das gemeinsame Programm aller Beteiligten für diesen einmaligen Ort!

Wie wünschen Sie sich die bauliche Entwicklung der Schwäbischen Alb?

Die Schwäbische Alb ist kein Bauernhaus-Museum! Sie ist die Heimat fleißiger Tüftler und innovativer Unternehmer und ist deshalb immer in Bewegung – auch baulich. Mutige Kontraste sind erlaubt – den Maßstab bilden die städtebauliche Einfügung und die jeweilige architektonische Qualität. Und: Die Landschaft muss dominant erlebbar bleiben!





Aus dem Restaurantführer „Bei uns schmeckt’s“

Auf dem Wiesenhang am Ursulenberg strahlen bunte Blüten um die Wette, in den mächtigen alten Kiefern raunt der Wind, und der Blick schweift von der Achalm über Reutlingen, Pfullingen und den Georgenberg frei über den Albtrauf, bei klarer Sicht gar bis zum Schwarzwald. Da schmeckt doch alles gleich nochmal so gut...



2012 feierte die Gastronomie am Ursulenberg 100-jähriges Bestehen, und das Waldcafé ist beliebt wie damals – nur dass der Neubau von 2008 heute ausdrücklich Speiserestaurant ist. In den Westhang des Berges geschmiegt, bietet die schlichte, aber elegante Stahl-Glas-Architektur ei-

nen berausenden Ausblick über den Albtrauf und die Voralblandschaft – besonders eindrucksvoll bei Gewitter. Ein solches Gewittererlebnis war es auch, das Ilona Schmälzle dazu brachte, hier ihr Herzblut zu investieren. Die Magie des Ortes sollte auch für andere Menschen erlebbar werden. Bis auf den schwarzen Schieferboden stammen viele Materialien aus der Region. Im Konzept „Restaurant und Garten“ schuf sie eine Metamorphose,

die sich seit 2011 auch im „Fritz“, einer Hommage an den Schwiegervater widerspiegelt – nur anders erlebbar.

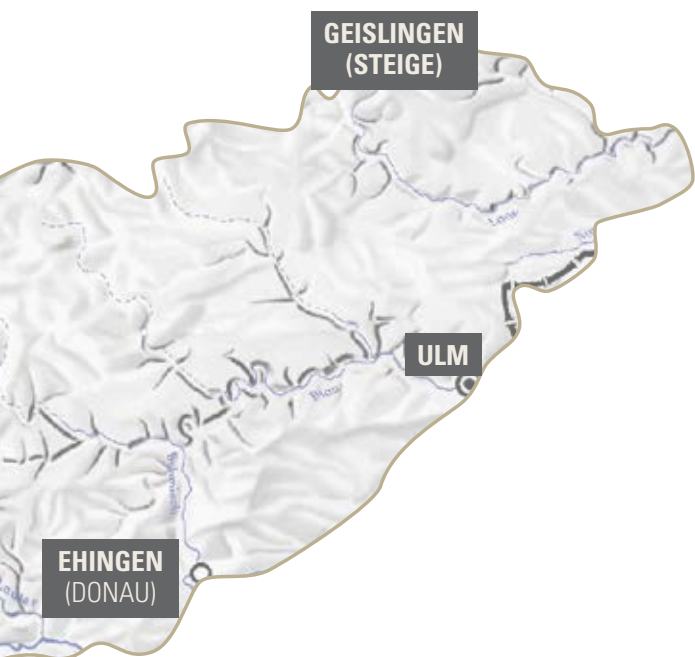
Wie im großen Restaurant prägen Glas, Stein und Holz Interieur und Terrasse, aber eben doch ganz anders. Wärmer, heimeliger, ungezwungener, vertrauter irgendwie. Der große Raum ist zwar modern und frisch eingerichtet, aber die ungewöhnlich gestalteten, lebhaft gemaserten Paneele aus Altholz und der Dielenfußboden schaffen zu allen Jahreszeiten eine warme Atmosphäre. Über dem Raum schweben zwei verschnörkelte Kristall-Lüster, und wenn im Sommer der Wind mit den weißen, duftigen Vorhängen spielt, fühlt es sich einen zauberhaften Moment wie Urlaub an. Auch die großzügigen holzbeplankten Terrassen verführen zum Träumen – zeitweise muss man sich vergewissern, dass man nicht gerade an Deck eines Schiffes am Albtrauf sitzt...



Prämierte Gebäude in der Kategorie Landwirtschaft und Landschaftspflege:

- 4.1** Neubau Lehrgangsstall des Haupt- und Landgestüts
Marbach, Gomadingen-Marbach
- 4.2** Neubau Reithalle des Haupt- und Landgestüts Marbach,
Gomadingen-Offenhausen







Neubau Lehrgangsstall des Haupt- und Landgestüts Marbach, Gestütshof 1, 72532 Gomadingen-Marbach

Zum Objekt:

Im Gestütshof Marbach wird ein Lehrgangsstall mit 24 Boxen für Pferde und vier Kutschenstellplätzen errichtet. Die Stallanlage wird in drei Gebäudeteile aufgeteilt, die U-förmig um einen Wirtschaftshof angelegt werden, der sich zur Straße hin öffnet. In den beiden Seitenflügeln werden die Ställe untergebracht. Damit fügen sich die Stallgebäude in die bestehende Struktur des Gestütshofes ein, da alle Ställe in Ost-West-Richtung angeordnet sind. Zwischen den beiden Ställen werden in einem Zwischenbau die Kutschen eingestellt. Die beiden Ställe erhalten ein Satteldach, um sie in die vorhandene Baustruktur einzugliedern. Das Zwischengebäude ordnet sich mit seinem Flachdach den beiden Hauptgebäuden unter. Die Sockel für das Holztragwerk werden in Sichtbeton ausgeführt. Das Tragwerk der Stallgebäude besteht aus Brettschichtholzrahmen, die innenseitig flächenbündig verkleidet werden. Das Flachdach des Zwischengebäudes wird von Brettsperrholzplatten getragen, die auf Holzbindern aufliegen. Die Wände werden in Holzrahmenbauweise ausgeführt. Die Stallanlage soll sich durch die verwendeten Materialien und die Detailausbildung in die hochwertige Umgebung der denkmalgeschützten Bausubstanz einfügen. Alle Fassaden werden mit einer flächigen Holzschalung aus gehobelter Eiche ausgeführt.

Aus der Begründung:

Zwei Stallgebäude werden über eine dazwischengeschaltete Remise für Kutschen zur einer Hofanlage komponiert. Zwischen den Sparren vom verglasten Firstreiter einfallendes Licht schafft im Mittelflur der Stallgebäude eine angenehme, gedämpfte Atmosphäre.

Eichenholzverschalungen, vertikal und horizontal wechselnd, gliedern die Fassaden in Abhängigkeit von Fensteröffnungen, geschlossenen Wandflächen und Lüftungslamellen über den Fenstern der einzelnen Ställe. Ohne Dachüberstände ausgeführt, kann das naturbelassene Fassadenholz gleichmäßig ergrauen. Dies ist notwendig, um die Hofanlage farblich in das Ensemble des Landgestüts harmonisch einzubinden.

Die Hofanlage erlaubt es, dort erste Fahrübungen mit Kutschen im geschützten Raum zu absolvieren. Die Funktionalität der drei Gebäudeteile für sich wie auch als Ensemble ist gut aufeinander abgestimmt. Die parallel zum Hang ausgerichteten Stallgebäude ergänzen die Struktur des Landgestüts Marbach ganz selbstverständlich. Ein vorbildliches Beispiel für das Bauen mit der Landschaft.

Bauherrschaft:

Land

Baden-Württemberg,

Vermögen und Bau,

Amt Tübingen

Architekten:

Ackermann & Raff,

Tübingen

Fertigstellung: 2011

Fotos:

Angela Hammer;

Thomas Herrmann,

Stuttgart

Interview:

Angela Hammer





Interview mit Walter Fritz, Dipl.Ing. (FH), Büro Ackermann & Raff

Wieso brauchte das Haupt- und Landgestüt einen neuen Lehrgangsstall?

Der vorhandene Stall hat nicht mehr den heute gültigen Anforderungen entsprochen. Der Stall war zu klein und sehr dunkel, die Fenster zu hoch – außerdem war nicht genügend Platz vorhanden, um die Pferde vor die Kutschen zu spannen.

Was reizte Sie an der Bauaufgabe – hier im ländlichen Raum, mitten im Biosphärengebiet?

Für uns war es spannend, in historisch wertvoller Umgebung ein Gebäude mit landwirtschaftlicher Nutzung zu bauen.

Was macht den Lehrgangsstall beispielhaft für gutes Bauen auf der Schwäbischen Alb?

Was macht ihn zur „Baukultur“?

Der Lehrgangsstall ist sicherlich ein hochwertiges Beispiel für ein landwirtschaftliches Gebäude. Das landwirtschaftliche Bauen reduziert sich heute oft auf sehr preiswerte, standardisierte Lösungen mit einfachen Materialien, die in der Regel von spezialisierten Firmen wie Industriebauten „schlüsselfertig“ erstellt werden. Wir haben versucht, mit den klassischen Materialien des Stallbaus und einer anspruchsvollen Ausführung der Bau-

details dieser Entwicklung entgegenzuwirken. Ein Holzpflaster für den Boden war dann allerdings zu teuer. Die Schallung aus Eiche ist übrigens bissfest – die Pferde knabbern alles an, wenn ihnen langweilig ist! Das Land als Bauherr wollte auf keinen Fall Tropenholz, aber Eiche als Bauholz in großen Mengen ist heute gar nicht mehr einfach zu bekommen.



Wie viel Spielraum hatten Sie in der Gestaltung?

Die Konzeption und die Gestaltung des Gebäudes wurden in enger Zusammenarbeit mit dem Bauherrn und den Mitarbeitern des Gestüts entwickelt.





Neubau Reithalle des Haupt- und Landgestüts Marbach, 72532 Gomadingen-Offenhausen

Zum Objekt:

Für den Gestütshof Offenhausen wird eine Reithalle mit einer Reitfläche von 60 x 20m errichtet. Der Standort liegt am Hang südlich der ehemaligen Klosteranlage. Auf der Südseite der Halle schließen Weideflächen für Pferde an. Die Reithalle wird in Nordost-Südwestrichtung oberhalb des vorhandenen Wirtschaftswegs errichtet. Sie wird nahezu parallel zu den Höhenlinien in das Hanggrundstück eingefügt, so dass das vorhandene Gelände am

Anschluss an die Halle nur geringfügig angepasst werden muss. Die Bauform wird von der Hangsituation abgeleitet – die Reithalle erhält ein parallel zum Hang ansteigendes Pultdach. Die Ansichtsfläche des Pultdaches wird durch ein von der Südseite ansteigendes Gegenpult reduziert, an dessen Nordseite ein Oberlichtband angeordnet wird. Durch das Gegenpult erhält die Halle an der Südseite ein schlankes Erscheinungsbild, das sich harmonisch in den Hang integriert. Die Halle wird vom Wirtschaftsweg über eine leicht ansteigende Rampe erreicht. Aufgrund der Hangsituation liegen alle Zugänge in die Halle auf der Nordseite.



Aus der Begründung:

Die Reithalle wird parallel zum Hang optimal in die Topografie eingepasst. Ein parallel zum Hang abfallendes Pultdach wird durch eine am First ansetzendes Gegenpult akzentuiert. Die große Kubatur der Reithalle erhält so im Querschnitt eine maßstäbliche und schlanke Erscheinung.

Das sich dadurch ergebende Oberlicht von Nord-West verleiht dem Inneren – verbunden mit von Süden über Holzlamellen einfallendem Streulicht – eine ruhige, fast feierliche Stimmung. Von innen fällt der Blick des Reiters zwischen den umgebenen historischen Gebäuden auf die grüne Dachkuppel der Gestütskirche.

Die Reithalle ist ein hervorragendes Beispiel dafür, wie mit wenigen, aber richtig gesetzten architektonischen Entscheidungen die Unverwechselbarkeit einer baulichen Anlage erreicht werden kann, und wie unter Berücksichtigung der Topografie eine mächtige Baumasse am Ortsrand eines historischen Ensembles landschaftsverträglich einzubinden ist.

Bauherrschaft:

Land
Baden-Württemberg,
Vermögen und Bau,
Amt Tübingen

Architekten:

Ackermann & Raff,
Tübingen

Fertigstellung: 2011

Fotos:

Angela Hammer;
Thomas Herrmann,
Stuttgart

Interview:

Angela Hammer



Interview mit Walter Fritz, Dipl.Ing. (FH), Büro Ackermann & Raff



Was fiel Ihnen auf, als Sie sich mit der Baufaufgabe auseinander- gesetzt haben?

Die neue Reithalle sollte zurückhaltend neben der historischen Klosteranlage stehen und sich so gut wie möglich in die Topografie einfügen. Für uns kam daher der ursprünglich vorgesehene Standort in der Senke östlich der Anlage nicht in Frage. Und sehen Sie sich um – wir dachten, dass so ein Gebäude zur freien Landschaft hin den Charakter einer Feldscheune bekommen sollte.

Das Gehöft und vor allem die ehemalige Kirche des Dominikanerinnenklosters Maria Gnadenzell, also das heutige Gestütsmuseum, sind ja historische Bauten. Macht sich da die neue Reithalle nicht ganz schön respektlos im Ensemble?

Nein. Der Standort wurde so gewählt, dass sich die Reithalle hinter dem historischen Ensemble versteckt. Das riesige Volumen der Reithalle haben wir zu einem großen Teil in den Hang eingegraben. Um die Masse des Baukörpers zu reduzieren, wurde ein Pultdach ausgeführt, das parallel zum Hang ansteigt. Trotzdem sollte das Gebäude ein zeitgemäßes Aussehen erhalten.

Und wieso Holz als Baustoff?

Für die Konstruktion der Halle kam für uns insbesondere an diesem Standort kein anderer Baustoff in Frage. Landwirtschaftliche Gebäude sind traditionell meistens als Holzkonstruktion gebaut worden. Mit Holz war eine sehr wirtschaftliche und schnelle Bauweise möglich, da die einzelnen Elemente der Reithalle zu einem erheblichen Teil vorgefertigt werden konnten. Außen ist die Halle mit sägerauer Douglasie verschalt, die schnell und optisch angenehm altert.

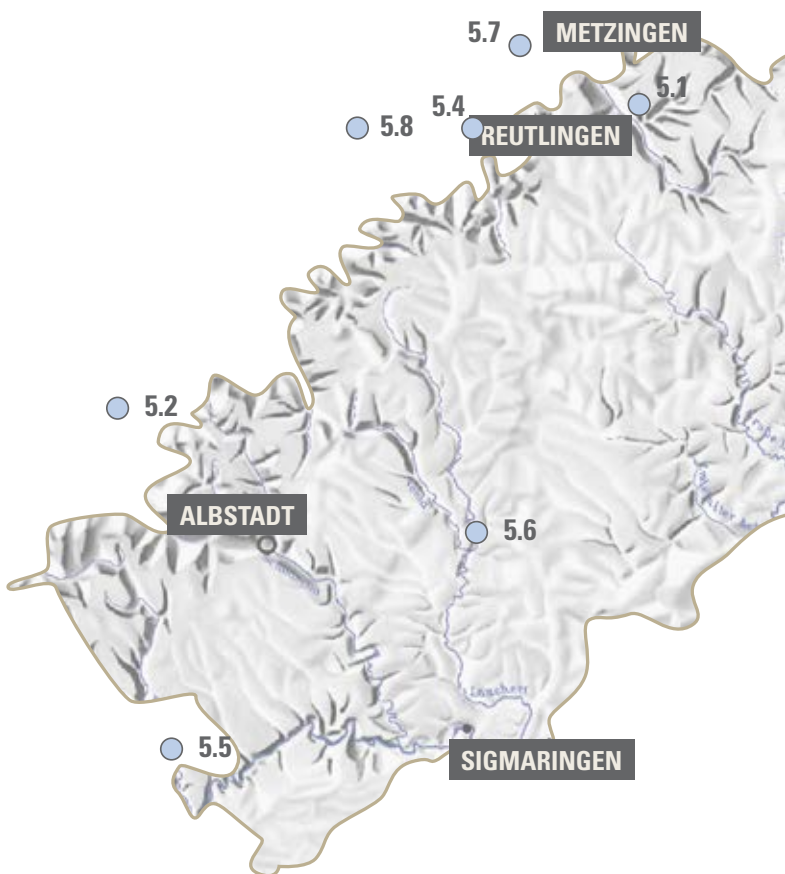
Das Büro Ackermann & Raff hat eine sehr geradlinige, klare Handschrift. Wo finden Sie sich in dieser Bauaufgabe – und wo Beziehungen zur Umgebung (Landschaft, Material...)?

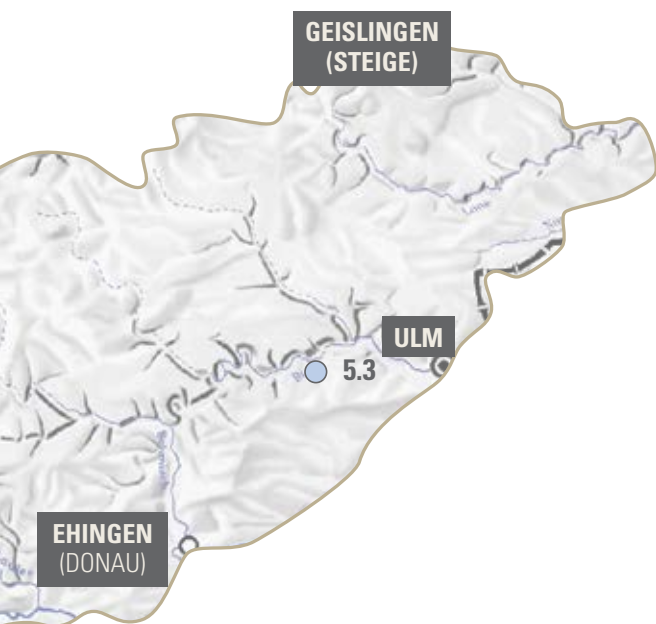
Es war für uns eine Herausforderung, eine Lösung für die Bauaufgabe zu finden, die diesem sensiblen Ort gerecht wird. Deshalb ist ein sehr zurückhaltender Baukörper entstanden, der sich in der Auswahl der Materialien auf die Umgebung bezieht und mit reduzierten Details auskommt.



Prämierte Gebäude in der Kategorie Gewerbe und Industrie:

- 5.1** Neubau Volksbank Hauptstellengebäude, Bad Urach
- 5.2** Neubau Bürogebäude, Balingen-Engstlatt
- 5.3** Neubau Bürogebäude, Blaustein-Dietingen
- 5.4** Neubau Wohn- und Geschäftshaus Luik, Reutlingen





- 5.5** Neuordnung Wasserwerk, Bärenthal-Meßstetten
- 5.6** Neubau Bürogebäude mit Lehrwerkstätten, Hettingen
- 5.7** Sanierung und Erweiterung
Outlet Pierre Cardin, Metzingen
- 5.8** Neubau Büroturm an bestehende
Werkhalle, Kusterdingen



Neubau Volksbank Hauptstellengebäude, Marktplatz 18, 72547 Bad Urach

Zum Objekt:

Am Marktplatz von Bad Urach, mitten im denkmalgeschützten mittelalterlichen Fachwerkbestand, sollte ein Bankgebäude neu errichtet werden. Die Auflagen des Denkmalschutzes hinsichtlich Form, Echtheit der Materialien und Erscheinung waren natürlich hoch. Der Entwurf stellt den Versuch dar, sich mit traditionellem Vokabular einerseits und innovativen, technischen Konstruktionen andererseits ins Ensemble einzufügen. [...]

Die umgebenden Häuser sind überwiegend geprägt von freigelegtem Fachwerk, giebelständigen, steil geneigten Dächern und Tuffsteinsockeln. Diese Ordnung und Maßstäblichkeit wurde aufgenommen und in eine moderne Konstruktion übertragen. Auf dem mit Gauinger Travertin vorgemauerten Sockelgeschoss wurde eine ingenieurmäßige tragende Douglasie-Leimholz-Konstruktion errichtet, die bis zum First vier Geschossebenen aufnimmt. Büroarbeitsplätze, darüber Sitzungs-, Schulungs- und Sozialräume sind um eine sich über alle Geschosse erstreckende glasüberdeckte Halle angeordnet. Die Struktur der Stützen, Unterzüge, Pfetten und Sparren aus im Innenbereich unbehandelter Douglasie bestimmt Ordnung, Maßstäblichkeit und Atmosphäre des Hauses, innen wie außen.

Aus der Begründung:

An prominenter Stelle fügt sich das Verwaltungsgebäude sensibel – und deutlich besser als der Vorgängerbau – in den historischen Bestand ein.

Trotz Aufnahme der Fachwerkstruktur (einschließlich maßvoller Geschossvorsprünge) und Verwendung des Baumaterials Holz „tümelt“ das Gebäude nicht; es zeigt selbstbewusst seine Wertigkeit und seine Entstehungszeit inmitten des geschützten Marktplatz-Ensembles. Dies zeigt sich auch in der vorgelagerten Eingangsarkade: eine architektonische Antwort auf die Arkade des gegenüberliegenden Rathauses.

Die außen verwendeten Materialien – Holz, Glas und Travertin – bieten auch im Innenraum ein sinnliches Erlebnis für die Nutzer, unterstützt durch den Lichthof und die offenen Laubengänge.

Bauherrschaft:

Volksbank Metzingen -
Bad Urach

Architekten:

Kaag + Schwarz,
Stuttgart

Fertigstellung: 2004

Fotos + Interview:

Angela Hammer





Interview mit Architekt Rudolf Schwarz

Die Situation des Gebäudes am Bad Uracher Marktplatz erfordert einen hochsensiblen Umgang. In solchen Ensembles gibt es aber seit Jahrzehnten Erfahrungen in der Sanierung und im Neubau... Den Charme historischer Innenstädte machen auch die Materialien aus – man verwendete das, was vor Ort war.

Ja, der Marktplatz in Bad Urach ist sicher einer der schönsten Plätze Baden-Württembergs. Schon bei der Wettbewerbsbearbeitung wurde ein Entwurf entwickelt, der, mit kleinen Veränderungen, dann auch ausgeführt wurde: Moderne Fachwerkkonstruktion als Antwort auf die historischen Fachwerkhäuser, ortsübliche, regionale Materialien wie Holz, Naturstein, Glas und Ziegel. Damit konnten wir auch die Wünsche des Denkmalamtes nach Materialechtheit erfüllen.

Ein 4-geschossiges Gebäude als tragendes Holzfachwerk auszubilden war allerdings zu diesem Zeitpunkt ein absolutes Novum, auch der Begriff einer Hybridkonstruktion – Holzunterzüge und -stützen im Zusammenspiel mit einer Betondecke – waren zu diesem Zeitpunkt noch nicht erfunden. So konnte man sich durch neue Konstruktionsweisen der Materialität des Marktplatzes angleichen. [...] Für die Fassaden hätten wir uns aber doch etwas mehr Mut und Offenheit beim Landesdenkmalamt und dem Stadtrat gewünscht. [...]

Wie würden Sie sich eine Kultur des Bauens für die Schwäbische Alb wünschen?

Eine Kultur des Bauens auf der Schwäbischen Alb kann nicht nur aus Regeln geschaffen werden. Ein Wettstreit der Ideen, also Architekturwettbewerbe, sichert meines Erachtens die besten Ergebnisse, die sich dann mit dem Ort, der Funktion und der Konstruktion auseinanderzusetzen haben. Wir wünschen uns mehr Offenheit gegenüber allen Lösungen.

Dieter Boßler für die Volksbank Metzingen-Bad Urach

Banken – als vermutet potente Bauherren – sind seit Jahrzehnten ortsbildprägend, oft mitten im Zentrum. Wie sehen Sie sich als Bauherrschaft in der Verantwortung?

Wir haben als Bauherr erst einmal intensiv geprüft, ob wir den Standort, auch wegen der Parkmöglichkeiten, aufgeben sollten und auf der „grünen Wiese“ einen Neubau erstellen. Wir sahen uns aber auch in der Verantwortung für die Stadt und deren Bürger, mitten am Marktplatz eine vernünftige Lösung anzustreben, die ein Käufer des Objektes evtl. nicht so mitgetragen hätte. Für uns sind fast alle Einwohner auch Kunden oder potentielle Kunden. Es sollte kein Gebäude erstellt werden, woran sich die Einwohner reiben, sondern ein ansprechendes Gebäude, dem Marktplatz und der Region zugehörig.



Wie fühlen Sie und Ihre Mitarbeiter sich im Gebäude, mit diesem freien Blick hoch über dem Marktplatz? Wie ist die Resonanz der Kunden?

Unsere Mitarbeiter fühlen sich sehr wohl in diesem Gebäude. Besonders der Veranstaltungsraum im dritten OG mit dem Namen „Hohenurach“, wegen des Blicks auf die Burgruine und dem Marktplatz, begeistert uns und unsere Gäste bei Veranstaltungen. Und die Resonanz war sehr gut. Bei der Eröffnung besuchten ca. 10.000 Menschen die Bank und feierten die Eröffnung am Marktplatz mit – es wurde uns immer wieder bestätigt, dass das Gebäude gut in den Marktplatz integriert worden sei.



Neubau Bürogebäude, Hölzlestraße 11, 72336 Balingen-Engstlatt

Zum Objekt:

In einem gewachsenen Industriegebiet in Balingen-Engstlatt entstand ein zeitgemäßes und kompaktes Firmengebäude für ein ortsansässiges Ingenieurbüro für Siedlungswasserwirtschaft. Die kostengünstige, schnelle und energieeffiziente Bauweise stand hierbei im Vordergrund. Eine wetterfeste Glasfassade aus blau eingefärbtem Profilglas bestimmt den Auftritt des Gebäudes und den Bezug des Bauherren zum Thema Wasser. Die großzügige, geschosshohe Glasfassade im Süden unterstreicht den Blick zur Landschaft der Schwäbischen Alb und dient außer der natürlichen Belichtung auch der solaren Energiegewinnung.



Das Gebäude wurde als eingeschossiger, schlichter, länglicher Holzbau – mit einer Holzbalkendecke als Bodenplatte – auf Streifenfundamenten errichtet. Das Flachdach wurde extensiv begrünt; die Dachüberstände schützen eine Holzdeck-Terrasse im Süden und die behindertengerechte Zugangsrampe aus Sichtbeton im Norden. Das Gebäude wurde 2011 mit dem „GreenBuildingAward“ ausgezeichnet.

Aus der Begründung:

Der Neubau des Bürogebäudes in Balingen-Engstlatt setzt die ressourcenbewusste Philosophie des in der Wasserrwirtschaft tätigen Unternehmens baulich um und beschränkt sich dabei auf wenige, im Detail sorgfältig ausgeführte Materialien: Ein im Schwerpunkt in Holz gehaltenes Gebäudeinneres wird von einer schützenden Haut aus Profilglas umschlossen – in dieser Kombination entfaltet der Baukörper eine eigenständige Materialwirkung und Prägnanz.

Im Sinne einer ressourcenbewussten Ausführung haben Bauherr und Architekt auf eine beispielhafte energieeffiziente Bauweise im Passivhausstandard und den materialgerechten Umgang mit heimischen Baustoffen großen Wert gelegt.

Mit seinem minimalen Formen- und Materialrepertoire behauptet sich der kompakte Neubau selbstbewusst in der heterogenen Umgebung mit großflächigen Gewerbebauten und bildet am Quartierseingang eine gelungene neue Adresse für das Unternehmen und das Gewerbegebiet insgesamt.

Bauherrschaft:

W. Götzelmann + Partner
GmbH, Stuttgart

Architekten:

Architekturbüro
Ute Hölle, Balingen

Fertigstellung: 2009

Fotos + Interview:

Angela Hammer



Gespräch mit der Architektin Ute Hölle und ihrem Mann Joachim Hölle



Was muss ein Gebäude leisten, um die europäische „Greenbuilding Auszeichnung“ zu bekommen?

Voraussetzung waren die Verwendung von natürlichen Baustoffen, hochwertige Wärmedämmung, Gebäudetechnik mit Wärmerückgewinnung, die Erdwärme über Wärmetauscher nutzt, eine PV-Anlage sowie eine nachhaltige Planung im Einklang mit den natürlichen Gegebenheiten wie dem Standort.

Wie können Sie sich vor diesem Hintergrund ein beispielhaftes Bauen und einen Beitrag zur Baukultur auf der Schwäbischen Alb vorstellen?

Im Zusammenspiel mit Bauherrschaft, Umfeld und der Einbindung in die Schwäbische Alb entsteht eine einfach gestaltete Architektur, also ohne aufdringlich zu wirken. Wir haben in Engstlatt ortsansässige Handwerker beauftragt und heimische Baustoffe wie Weißtanne in der Holzkonstruktion und massives Eichenparkett eingesetzt. Die helle, raumhohe Verglasung lässt den Blick zur Landschaft der Schwäbischen Alb offen.

Wie wünschen Sie sich ein „Gesicht“, Orte der Identifikation für Gewerbestandorte?

Ich würde mir eine hohe räumliche Qualität und gesunde Umwelt auch bei Gewerbestandorten wünschen, denn eine gesunde Umwelt steigert das Wohlbefinden. Und Gebäude mit Gesicht und Inhalt: Gerade Industriebauten sollten das Ortsbild verschönern!

Herr Hölle, welche Vorgaben hatten Sie seitens der Bauherren für die Architektin?

Da unser Büro einen seiner Aufgabenschwerpunkte im Bereich der Nutzung und Einsparung von Energie hat, war die Planung eines energieeffizienten Bürogebäudes eine wesentliche Vorgabe. Außerdem sollte das Thema Wasser, das ebenfalls zu unserem Aufgabenspektrum gehört, sich irgendwie in der Gestaltung

widerspiegeln – das tut es ja nun in den türkisfarbenen Glaspaneelen, die ihre Farbe mit dem Tageslicht verändern. Gleichzeitig sollte ein kostengünstiges Gebäude erstellt werden.

Wie sind Sie mit dem Ergebnis zufrieden?

Wir sind sehr zufrieden, besonders auch, weil die Mitarbeiter sich hier wohl fühlen. Wir werden auch von Besuchern oft auf den gut gelungenen Neubau angesprochen. Dass auch die Kosten im von uns genannten Rahmen geblieben sind, hat natürlich zum positiven Gesamteindruck beigetragen.

Was brachte Sie auf die Idee, das Gebäude als Beitrag zur „Baukultur Schwäbische Alb“ einzureichen?

Gerade weil wir öfter von Leuten auf unserem Neubau angesprochen werden, dachten wir, dass es sich um ein auch für andere durchaus interessantes und evtl. übertragbares oder beispielhaftes Gebäude bzw. Konstruktionskonzept handelt. Es wurden überwiegend heimische, nachhaltige Materialien als Baustoffe (Beton, Holz, Glas) eingesetzt. Da die Schwäbische Alb und besonders der Raum Balingen eine lange Sonnenscheindauer aufweist, kann hier die kombinierte Nutzung der Photovoltaikanlage auf dem Dach und der Wärmepumpe besonders gut genutzt werden. Außerdem sehen wir in unserem Neubau einer Niederlassung am Rande der Schwäbischen Alb ein klares Bekenntnis des eigentlich Stuttgarter Büros, den Mitarbeitern hier aus der Raumschaft einen Arbeitsplatz in Wohnortnähe zu bieten und gleichzeitig die Auftraggeber ortsnah betreuen zu können.





Neubau Bürogebäude, Pappelauer Straße 51, 89134 Blaustein-Dietingen

Zum Objekt:

Das zweigeschossige Bürogebäude in Holzbauweise setzt sich aus drei Bauteilen mit unterschiedlichen Nutzungen zusammen und ist für eine spätere Aufstockung bereits vorbereitet. Der westliche Baukörper beinhaltet Sondernutzungen wie Empfang, Räume und Flächen für Ausstellungen, Events und Besprechungen sowie die Geschäftsführung. Im mittleren, verbindenden Bauteil liegt die Er-

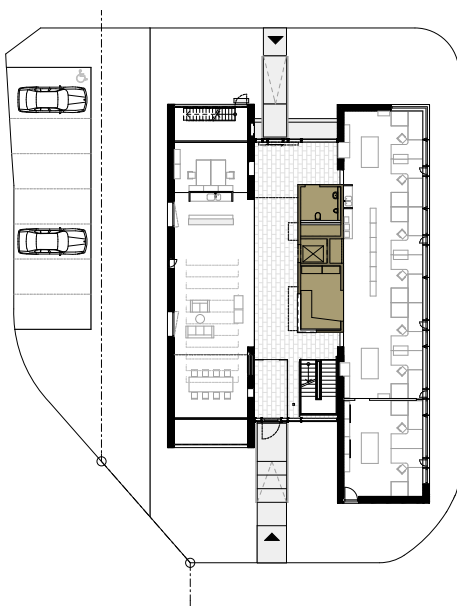
schließung mit dem Aufzugschacht als aussteifender Kern aus Massivholz-Brettspertholz. Durch den zentralen Kern kann auf weitere aussteifende Innenwände verzichtet werden – dies ermöglicht, die Giebelwände frei zu verglasen. Der östliche Baukörper beherbergt flexible Büroflächen: Großraumbüros und kleine Zellenbüros. Die über Eck geführte Bandfassade mit tragenden Brüstungselementen erlaubt eine unkomplizierte und flexible Nutzung und Möblierung mit Schreibtischen. Die Außenseite ist mit einer neuen Interpretation der traditionellen unbehandelten Zeder-Schindel-Fassade bekleidet.



Aus der Begründung:

Der Neubau des Bürogebäudes eines Holzbaubetriebes mit Konstruktionsabteilung in Holz-Passiv-Bauweise lebt durch den konsequenten Einsatz des Baustoffes Holz und eine sorgfältige Detaillierung im Sinne des Bauherrn die gelungene Verbindung von Handwerk und Ingenieurskunst. Das Gebäude ist Büroraum und Ausstellungsobjekt zugleich: Die verschiedensten Einsatzmöglichkeiten des Baustoffes Holz werden in Fassade, Konstruktion und Innenraumgestaltung dargestellt und inszeniert.

Die beiden um eine transparente Mitte angeordneten Gebäudeteile formen aus dem Spiel offener und geschlossener Fassadenflächen und der Haptik ihrer Oberflächen eigenständige Charaktere aus. Dabei gelingt es auf angenehm un-aufgeregte Weise, die Vielfältigkeit mit einem ausgewogenen und stimmigen Gesamterscheinungsbild zu verbinden. Im Sinne einer nachhaltigen und ressourcenbewussten Bauweise können die zweigeschossigen Baukörper bei Bedarf aufgestockt werden.



Bauherrschaft:

Müller Invest, Blaustein

Architekten:

Rapp Architekten, Ulm

Tragwerksplanung:

IB Häussler, Illerkirchberg

Elektroplanung:

IB Puscher, Schelkingen

Energiekonzept:

IB Scherraus, Ulm

Fertigstellung: 2011

Fotos: Angela Hammer
und andere

Interview: A. Hammer



Interview mit Reinhold Müller und Stefan Rapp



Sie haben nach den Richtlinien der Deutschen Gesellschaft für nachhaltiges Bauen (DGNB) ein zertifiziertes Passivhaus gebaut...

Reinhold Müller: „Nachhaltigkeit“ wird von vielen Branchen verwendet, die nicht wirklich mit nachhaltigen Bau- und Werkstoffen arbeiten. Denn es gibt nur den einen nachhaltigen Bau- und

Werkstoff – das Holz. Bei der Zertifizierung mussten wir feststellen, dass die Zertifizierungsmerkmale zum Teil von „Nicht-Hölzernen“, also der „Beton-Fraktion“ erstellt wurden – und so das Holz schlechter bewertet wird. Als Unternehmen, das schlüsselfertigen Objektbau anbietet, wollen wir die DGNB-Richtlinien beherrschen.

Wie lebt und arbeitet es sich im Gebäude?

Fühlt es sich stimmig an?

Es lebt sich wunderbar im Gebäude. Für viele unserer Mitarbeiter ist erst einmal klar geworden, wie wichtig es ist, einen wohlgesunden Arbeitsplatz zu haben. Die Arbeit macht auch den Mitarbeitern mehr Spaß, da jeder über Lüftung, Verschattung oder Wärme den Arbeitsplatz individuell regeln kann. Wir durften schon so viele tolle Projekte für andere Auftraggeber bauen – nun arbeiten wir selbst in so einem Objekt.



Wie könnten Sie sich den Einsatz des Baustoffes Holz in einer für die Alb typischen Bauweise vorstellen?

Der Baustil der Schwäbischen Alb wurde geprägt durch eher kleine Baukörper mit steilen Dächern und wenig Dachvorsprung. Genau dazu finde ich die im Moment forcierten Holzbau-Stilrichtungen mit Flachdächern und kubischen Ansätzen sehr passend: So wird versucht, den schwäbischen (= sparsamen) Gedanken



durch die Reduzierung aufs Wesentliche zu beschränken. Ich finde aber auch, dass die oft im Vorarlberger Raum anzutreffende Architektur bei uns auf der Alb umsetzbar ist, wir bräuchten dazu nur mehr Freiheiten durch die Bauleitplanung.

Die meisten Gebiete der Alb liegen in Erdbebenzonen erhöhter bis hoher Gefahr. Welche Vorzüge bietet dafür der Baustoff Holz?

Das Wichtigste bei Gebäuden in Erdbebenzonen ist, dass sie wenig Masse bzw. Gewicht in ihrer tragenden Struktur enthalten. Dort hat der sehr leichte Baustoff Holz einen großen Vorteil. Weiter ist es wichtig, dass die Verbindungen untereinander sehr „weich“ sind, damit sie wie ein Dämpfer die Kräfte bzw. die Energie eines Erdbebens aufnehmen können. Das kann die Holzrahmenbauweise mit ihren vielen kleinen Verbindungsmitteln wie Nägeln, Klammern etc. am allerbesten.

Herr Rapp, ich zitiere Ihre Philosophie: „Architektur ist Ergebnis einer Beziehung.“ Wie vielfältig war die Beziehung hier im Büro eines Holzbaubetriebes?

Stefan Rapp: Sehr vielfältig, wir hatten ja bereits vorher Erfahrungen im Holzbau und kennen die Arbeitsweise des Holzbaubetriebes Müller. Die Zusammenarbeit war sehr fruchtbar. Es spielte bei der Realisierung keine Rolle mehr, wer Planer oder Ausführender war, man hatte ein gutes Gesamtergebnis zum Ziel. Natürlich war der Einfluss des Bauherrn enorm, viele neue Materialien und Holzkonstruktionen kannten wir noch gar nicht.

Sie haben einige Erfahrung mit Gewerbebauten. Inwieweit können diese zu einem Gesicht, einem identifizierbaren Ort – hier: Schwäbische Alb – beitragen?

So vielfältig wie die Schwäbische Alb sind auch unsere Beiträge im Gewerbebau. Da unsere Region weitläufiger und heterogener ist, konnte sich kein identifizierbarer „Baustil“ entwickeln, wie z.B. in Vorarlberg oder in Südtirol in den letzten Jahren. Die Bevölkerung ist in unserer Region auch eher „schwäbisch bescheiden“ – das meine ich nicht negativ, es drückt sich aber auch in der Architektur der Gewerbebauten aus. [...] Wir haben mit unseren Projekten immer auf den jeweiligen Ort und die Bedürfnisse des Bauherrn reagiert, daraus entstanden Gebäude, die das Selbstverständnis der Unternehmen widerspiegeln, mal auffällig, mal zurückhaltend, so wie unsere Region halt auch ist.



Neubau Wohn- und Geschäftshaus Luik, Eninger Weg 22, 72766 Reutlingen

Zum Objekt:

In dem Wohn- und Geschäftshaus befinden sich ein Architektur- und Sachverständigenbüro mit Baustoffprüflabor, eine Unternehmens- und Präventionsberatung sowie Betriebsräume und Lagerstätten für einen Stuckateurbetrieb. Es liegt am Stadtrand südlich von Reutlingen am Fuß der Schwäbischen Alb.

Das Gebäude wurde unter nachhaltigen, höchst energiesparenden Aspekten geplant – in der massiver Baukonstruktion, mit regenerativer Heiztechnik und unter Verwendung regionaler, mineralischer Baustoffe. Zentrales Thema ist die Wahl des vorrangig eingesetzten Baustoffes mit anorganisch-mineralischer Herkunft: Kalk. Vom Kalksandstein über Kalkputz bis hin zur Freiflächengestaltung ausschließlich mit Kalkschotter (ohne chinesischen Granit!). Ein Thema, welches auch im Betrieb mit der Herstellung von mineralischen Putzen gelebt wird. Dazu gehört auch das eigene Ablöschen von Sumpfkalk aus regionalen Ressourcen, die die Schwäbische Alb zur Verfügung stellt: Brandkalk aus Blaustein und Karstwasser direkt aus der Echazquelle.

Diese Philosophie wird in diesem Gebäude nicht nur gelebt, sondern auch gelehrt und veröffentlicht. In einem integrierten Werkraum finden Symposien und Informationsveranstaltungen zum Thema Bauen statt.

Aus der Begründung:

In der Tradition der Handwerksmeister lebt und arbeitet die Bauherrschaft in diesem Neubau. Zugleich hat sich die handwerkliche Leidenschaft für das Material Kalk hier materialisiert: vom Massivbau aus Kalksandstein über Kalkputz bis zur Freiflächengestaltung ausschließlich mit Kalkschotter. Als Stuckateur stellt der Architekt und Bewohner sein Arbeitsmaterial selbst her, der Sumpfkalk aus regionalen Ressourcen der Schwäbischen Alb wird im Kellergeschoss abgelöscht.

Das zum öffentlichen Raum hin geschlossene, zum Garten hin sehr transparente Gebäude verschränkt Innen und Außen in attraktiver Weise. Energetisch optimiert, bietet es auch durch die Materialwahl ein angenehmes Raumklima. In viel Eigenleistung konnte das Handwerkliche in aller Konsequenz beispielhaft umgesetzt werden.



Bauherrschaft:

Bettina Luik-Braunstein,
Reutlingen

Architekten:

Dipl.Ing. Harry Luik,
Reutlingen

Tragwerksplanung:

IB Gaisser+Schnell,
Reutlingen

Fertigstellung: 2012

Fotos: Angela Hammer,
Frank Pieth

Interview:

Angela Hammer





Interview mit Harry Luik

Herr Luik, bei aller Ästhetik und Funktionalität Ihres Gebäudes – auf den ersten Blick findet sich außer der Blickbeziehung keine Verbindung zu unserem schwäbischen Mittelgebirge. Was kann dennoch beispielgebend sein für eine Baukultur der Schwäbischen Alb?

Vor allem das Bauen mit möglichst regionalen Baustoffen mit mineralisch-anorganischen Materialien. Die Schwäbische Alb ist ein riesiges Karstgebiet mit Juragestein – ihr typischer, unendlicher Rohstoff. Wie das Holz für den Schwarzwald und die Klinker in Norddeutschland bestimmt auf der Alb der Kalk die hauptsächlich verputzte Architektur in massiver Bauweise. In unserem Fall ist es z. B. das Kalksandsteinmauerwerk, die Steinwollgedämmung und die ungestrichene weiße Kalkputzfassade, die sich im Inneren konsequent wiederholt. Im Außenbereich erinnert uns der gelbe Jura-Kalkschotter an die Wanderwege der Alb. Granit, Blech, Sichtstahl, Vorhangfassaden oder tropisches Holz verbieten sich in dieser Konstellation.

Nehmen wir mal eine den Schwaben nachgesagte Tugend – die Sparsamkeit.

Wie ließe sich Baukultur auch sparsam verwirklichen?

Gerade indem man eben nicht den chinesischen Granit oder Hölzer aus Übersee importieren lässt. Für mich ist es die höchste Disziplin der Baukunst, mit wenigen, einfachen und günstigen Baustoffen einen zeitlosen Wert zu schaffen. Das gelingt für mich durch die Zusammenfügung und die geniale Anordnung von einfachen, aber bestimmten Bauteilen, was letztendlich eine Spannung

erzeugt und den Menschen in seinen Bann zieht. Der wahre Wert steckt also nicht im teuren Material, sondern in der Form und im Geistwerk. Im besten Fall ist das wohlüberlegte Weglassen und der schwäbische Verzicht auf Unnötiges nicht nur gut für das Budget, sondern auch gut für die Reinheit in der Architektur.

Was geben Sie bei Ihren Seminaren über den Baustoff Kalk den Teilnehmern mit?

Der Kalk lehrt uns in seiner reinen Art, was alte, unveränderte Baustoffe alles können. Beim Kalk, insbesondere beim echten Sumpfkalk, ist es die Desinfektionswirkung, die Feuchtesorption und der Luftschadstoffabbau. Die „Veredelung“ der Industrie durch fremde organische Zusätze dient nur dem Zweck der besseren Verarbeitbarkeit und der unnatürlichen Perfektion in der Oberfläche – Kommerz auf Kosten der Ur-Qualität. Ohne Zusätze ist das Verarbeiten von Kalk schwierig und erfordert hohe handwerkliche Fertigkeiten und Materialkenntnis, was heute immer weniger angetroffen wird. Der Kalk ist eine Herausforderung.





Wasserwerk Hammer der Wasserversorgung Hohenberggruppe, Im Bäratal, 78580 Bärenthal

Zum Objekt:

Der Neubau dieses Büro- und Werkstattgebäudes verfügt über eine Primärkonstruktion aus Stahlbeton, Spannbetonfertigteilen und einer Stahlskelettkonstruktion. Für die Fassade wurde eine Pfosten-Riegel-Holz- bzw. Aluminiumfassade mit Dreifach-Isolierverglasung gewählt. Der Sonnenschutz besteht aus starren Holzlamellen an einer filigranen Stahlunterkonstruktion aus Lärchenholz. Im Sockelbereich wurde eine dunkel-anthrazitfarbene Eternitverschalung angebracht. Beim gesamten Material des Gebäudes dominieren sichtbar bleibender Beton (Halbfertigteile als Hohlwände), feuerverzinkter Stahl und unbehandeltes Lärchenholz.



Die Außenanlagen wurden mit frostbeständigen Kalkbruchsteinen und Schilf- sowie Pappelneubepflanzungen gestaltet. Die Haustechnik wurde durch sichtbar offene Medien realisiert, die dadurch – revisionsfreundlich – dauerhaft zugänglich sind.

Aus der Begründung:

Die Neuordnung des Wasserwerks im Bäratal erfolgte durch Abbruch von drei energetisch und betrieblich nicht mehr zeitgemäßen Bestandsgebäuden und den Neubau eines kompakten Zweckbaus mit drei Geschossen für Garagen/Lager, Werkstatt und Büro, der ein großes Raumvolumen kompakt mit erstaunlich hohem Gestaltungsanspruch realisiert.

Das Gebäude fügt sich harmonisch in die Landschaft des Bäratals ein. Es besticht durch eine sehr zurückhaltende Sprache, funktionsgerechte Gestaltung und klare Materialität. Die Kubatur ist sehr schmal, aber gut nutzbar. Die Neuordnung ist dem Ort angemessen und ein gelungenes Beispiel für eine flächensparende, zweckmäßige Bauweise mit einer qualitätvollen, landschaftsangepassten Architektur.

Bauherrschaft:

Zweckverband
Wasserversorgung
Hohenberggruppe,
Meßstetten

Architekten:

Brixner Architekten,
Stuttgart

Tragwerksplanung:

IB Wilhelm und Partner,
Stuttgart

HLS-Planung:

Schreiber Ingenieure,
Stuttgart

Bauphysik:

IB Bauphysik 5, Backnang

Fertigstellung: 2012

Fotos: Angela Hammer;
Peer Brecht, Stuttgart
und andere

Interview: A. Hammer



Interview mit Robert Brixner, BDA

Bei einem technischen Gebäude erwartet man zunächst Zweckmäßigkeit und nicht unbedingt Rücksichtnahme auf die Umgebung. Was bewog Sie, so viel Präsenz – und dennoch Respekt zu zeigen?



In der akademischen Gebäudelehre meint man, für jeden Inhalt eine entsprechende Gebäudetypologie entwickelt zu haben. Daneben oder ergänzend gibt es die Verfechter des Grundsatzes „Die Form folge ausschließlich der Funktion“. Dann ist da noch der besondere und individuelle Ort – ein und derselbe Inhalt wird sich in seiner Hülle also beispielsweise im Hamburger Hafen anders prä-

sentieren als mitten im Schwarzwald oder in den Alpen. Um in einer angemessenen Weise an einem bestimmten Ort eine bestimmte Funktion zu platzieren, bedarf es also der sehr sensiblen Abwägung und Berücksichtigung beider Aspekte – den Ort charakterlich widerzuspiegeln und die Funktion optimal unterzubringen. Genau das haben wir auch hier versucht, und trotzdem auch ein ganz klein wenig „das Besondere im Allgemeinen“ zu schaffen.

Konnten Sie bei der Umsetzung auf Materialien aus der Region zurückgreifen?



Wir nehmen grundsätzlich und vorrangig Dinge aus der Region auf – beginnend bei den Materialien der Außenanlagen griffen wir auf einen Kalkstein aus der näheren Region zurück. Weitergehend bei den Hölzern der Fassade, ein langsam gewachsenes Lärchenholz, bis hin zu den Spannbeton-Fertigteilelementen der Primärtragstruktur. Außerdem haben wir sämtliche Generalunternehmerangebote von vornherein abgelehnt. Zum Zug kamen ausschließlich Handwerksbetriebe aus der unmittelbaren Nachbarschaft – also eine ganz klassische Einzelgewerkevergabe. Nur dieses Verhalten unterstützt die Region und ist somit wahrscheinlich „nachhaltig“.

Ihr Büro ist in der Landeshauptstadt. Was könnte Sie ausgerechnet an einer Baukultur für die Schwäbische Alb interessieren?

Offenbar keine Satteldächer...

Jeder engagierte Ingenieur oder Architekt wird sich für eine hohe Planungs- und Baukultur einsetzen – schon alleine aus dem eigenen Anspruch und Antrieb einer Art „Berufsehre“ oder „Eigenmotivation“ und der Verantwortung gegenüber dem Bauherrn, dem Nutzer und dem fremden Betrachter – also aus seiner eigenen ingenieurmäßigen und kulturellen Verantwortung heraus. Da spielt es keine Rolle, ob man von Stuttgart aus auf der Schwäbischen Alb plant oder umgekehrt. Es ist der ständige Anspruch an den Beruf. Glücklicherweise leben wir in einer Zeit und einem Kulturraum, in der und in dem man als geschichtlich sensibilisierter Planer auf eine hohe Tradition und Entwicklung regional typischer Stile zurückgreifen/blicken kann. Wohlgermerkt, auch hier gab es immer wieder kleinere und größere Veränderungen: Bestimmte Fassadenkonstruktionen, Materialitäten oder Dachformen haben sich aufgrund von regional unterschiedlicher Witterung berechtigterweise unterschiedlich weiterentwickelt. Das bedeutet aber auch, dass die Anpassung an einen Ort niemals nur an der reinen Form des Daches festgemacht werden kann, genausowenig, wie es in der Architektur oder im weiteren Sinne im Ingenieurwesen immer nur die eine richtige und beste Lösung gibt – es wird immer mehrere ähnlich gut geeignete Lösungen geben. So kann es also auch einmal der Fall sein, dass ein halbes Satteldach die besser geeignete Lösung sein kann.



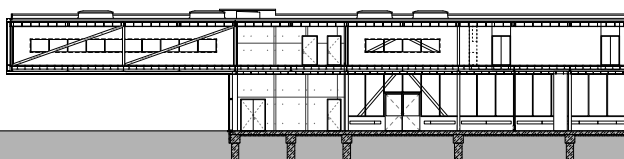


Neubau Bürogebäude mit Lehrwerkstätten, Berthold-Leibinger-Straße 11, 72513 Hettingen

Zum Objekt:



Der knapp 1.500 m² große Anbau erweitert das bestehende Trumpf-Werk in Hettingen, einer kleinen Stadt auf der Schwäbischen Alb. Gelegen ist die Werkzeugmaschinenfabrik im malerischen Laucherttal, umgeben von dichtem Wald und schroffen Felsvorsprüngen. Der Erweiterungsbau komplettiert den Bestand und bildet nach Norden einen baulichen Abschluss für das Werk und den gesamten Ort – dort beginnt ein Naturschutzgebiet, das keine weiteren Baumaßnahmen zulässt. Der zweigeschossige Neubau nimmt im Erdgeschoss Lehrwerkstätten und im Obergeschoss Büroräume auf. Die Stahlkonstruktion ist an den Ecken zusätzlich ausgesteift, wodurch weite Auskragungen möglich werden, unter denen die anliefernden LKWs vorfahren können. [...]



Aus der Begründung:

Der zweigeschossige Erweiterungsbau mit Ausbildungswerkstätten und Büronutzungen setzt am Rande zum Naturschutzgebiet im Lauchertal ein selbstbewusstes und zugleich sensibles architektonisches Zeichen. Mit einer mutig auskragenden Stahlkonstruktion nutzt der Erweiterungsbau elegant die letzten verfügbaren Bauflächen des Werksgeländes und bildet einen neuen prägnanten Ortseingang für Hettingen aus. Anstelle der zuvor bestehenden fensterlosen Fertigungshalle öffnet sich das neue Gebäude mit einer differenzierten Glas-Aluminium-Fassade mit einem Höchstmaß an Transparenz zur Landschaft.

Der hohe Glasflächenanteil sorgt für reizvolle Reflexionen und Spiegelungen, in denen Gebäude und Landschaft miteinander zu verschmelzen scheinen. Dank der filigranen und transparenten Architektursprache gelingt damit der Kunstgriff, mit dem Erweiterungsbau den mächtigen Gewerbestandort mit dem sensiblen Landschaftsraum des Laucherttals zu versöhnen. Mit seinem hohen Gestaltungsanspruch bildet der Erweiterungsbau einen gelungenen ersten Baustein für eine sukzessive Umstrukturierung und Neugestaltung des gesamten Firmenstandorts.

Bauherrschaft:

Trumpf GmbH & Co. KG,
Ditzingen

Architekten:

Barkow Leibinger, Berlin

Bauleitung:

Kerler + Partner,
Sigmaringen

Tragwerksplanung:

IB Breinlinger, Tuttlingen

HLS-Planung:

Rentschler & Riedesser,
Stuttgart

Elektroplanung:

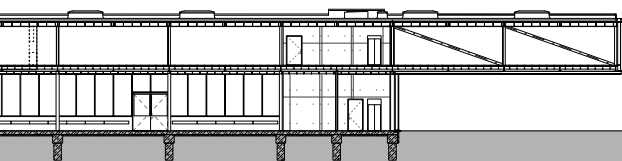
Elektro Scherer,
Trochtelfingen

Fertigstellung: 2009**Fotos: Angela Hammer**

Porträt Regine Leibinger:
Corinne Rose

Interview:

Angela Hammer



Interview mit Regine Leibinger, Berlin

Der Name Leibinger ist natürlich engstens mit der Firma Trumpf verbunden. Sie sind in Berlin beheimatet – kannten Sie vor dem Auftrag die Schwäbische Alb und insbesondere das kleine Laucherttal?



Die Schwäbische Alb ist mir sehr vertraut, ich bin ja in Gerlingen bei Stuttgart aufgewachsen und erst zum Studieren nach Berlin gezogen. Als Familie haben wir schon immer enge Verbindung zu allen Standorten des Unternehmens unterhalten, deswegen kenne ich auch Hettingen gut.

Was bedeutete die Bauaufgabe für Sie persönlich?

Jede Bauaufgabe ist etwas Besonderes, egal wie spektakulär oder unspektakulär sie ist, egal ob in Schwaben, Berlin oder Korea. Bei dieser eher kleinen, aber fein detaillierten Erweiterung haben wir uns sehr darüber gefreut, dass sie so viel positive Resonanz bekommen hat, sowohl von den Mitarbeitern als auch in der Presse und durch Preise.



Wie empfanden Sie das Werk in Hettingen vor dem neuen Anbau?

Der Anbau ist Teil eines größeren Masterplans für den Standort. Das Werk ist seit 1955 wie ein Patchwork in mehreren Erweiterungsschritten gewachsen und war teilweise entsprechend unübersichtlich und wenig flexibel. Wir bauen derzeit neue Produktions- und Montagehallen mit optimierten Arbeitsabläufen und deutlich verbesserten Arbeitsbedingungen für die Mitarbeiter.

Beschreiben Sie doch bitte, wie es Ihnen gelang, hier „Architektur und Landschaft zu versöhnen“. Wo sehen Sie wegweisende Elemente für ein respektvolles Miteinander in einer sensiblen Tallandschaft?

Der weit auskragende Anbau mit den Lehrwerkstätten schließt das Werk in Richtung zur Lauchert und dem Naturschutzgebiet ab. Das Erscheinungsbild ist nun wesentlich filigraner und offener, als es die geschlossenen Fassaden der Hallen zuvor waren. Insgesamt bringen Produktionsgebäude natürlich einen anderen Maßstab als Wohnhäuser in so ein kleines Tal. Aber wir sorgen durch die Gliederung der Gebäude, begrünte Dächer und ein ausgefeiltes Energiekonzept für höchstmögliche Verträglichkeit.



**Wie arbeitet es sich im neuen Haus?
Was sagen die Lehrlinge?**

Steffen Braun, Werkleiter

Hettingen: Wir sind der Meinung, dass wir hier die schönste Lehrwerkstatt Deutschlands haben! Der großflächige Blick nach draußen auf den Fluss und die Vegetation ist einfach sagenhaft. Zudem verfügt das Gebäude über ein sehr angenehmes Raumklima dank der Betonkernkühlung: Nachts

wird gründlich gelüftet, eine automatische Steuerung sorgt dafür, dass genau die richtige Menge an Kälte im Betonkern des Gebäudes gespeichert wird, so dass die Temperatur am nächsten Tag ideal ist.





Sanierung und Erweiterung Outlet Pierre Cardin, Wilhelmstraße 14, 72555 Metzingen

Zum Objekt:

Bei dem Bestandsgebäude Wilhelmstraße 14 in Metzingen handelt es sich um ein typisches Handwerkerhaus aus dem 16. Jahrhundert. Durch den Anbau des zweigeschossigen, durch die Bleifassade monolithisch wirkenden Baukörpers an das bestehende, verwinkelte Fachwerkgebäude wurde eine spannungsreiche Situation geschaffen.



Die Kombination der kleinteiligen historischen Bereiche des Altbaus und der großzügigen Verkehrsflächen des Neubaus schafft auch im Innenbereich interessante räumliche Situationen.

Aus der Begründung:

In der Metzinger Outlet-City muss sich jedes Objekt behaupten, vor allem an den verkehrsreichen, kundenfrequentierten Durchgangsstraßen. Gemessen am Ort wurde hier eine pfiffige Lösung gefunden: ein komplett verkleideter Monolith – wie viele der „größeren Brüder“ auch. Das Besondere jedoch: Er greift konsequent die bescheidene Kubatur der Fachwerkhäuser in der Umgebung auf. Das kleine, dahinter liegende Bestandsgebäude, eines der ältesten Fachwerkgebäude Metzingens, wurde erhalten und gestalterisch und funktional sichtbar einbezogen. Altbau und Neubau werden zu einer Einheit zusammengeführt; damit gelingt eine respektvolle Verzahnung statt Tabula rasa und im Miteinander eine Aufwertung beider Gebäude. Der handwerklich anmutende Umgang mit der dunklen Metallfassade zollt dem Handwerk Anerkennung. Dieser behutsame und gleichzeitig selbstbewusste Umgang ist im Gebäudeinneren durchgängig und noch differenzierter erlebbar.

Bauherrschaft:

GbR Kammerer, Bazlen II,
Metzingen

Architekten:

Kepler Architekten,
Münsingen

Tragwerksplanung:

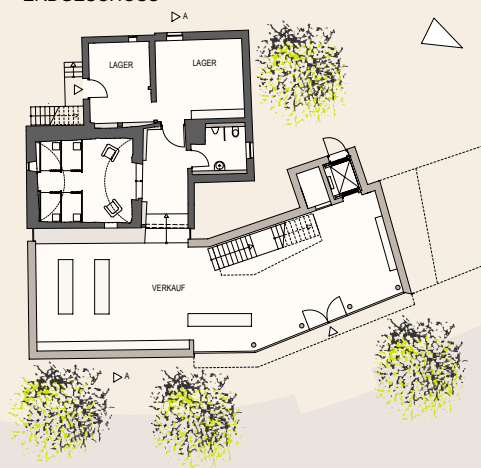
IB Michael Manz

Fertigstellung: 2011

Fotos + Interview:

Angela Hammer

ERDGESCHOSS





Gespräch mit dem Architekten Gerhard Keppler (im Bild links)

Erzählen Sie uns etwas zur Planungsgeschichte!

Was brachte Sie zu dieser ungewöhnlichen

„Verpackung“? Wirkt irgendwie abweisend und trotzig...

Gerhard Keppler lacht, Heinz Kammerer schmunzelt: Uns war durchaus bewusst, dass die fast schwarz wirkende Fassade polarisiert! Mit dem Walzblei haben wir aber ein Baumaterial gefunden, das sich aufgrund seiner Eigenschaften gut für Fassadenverkleidung eignet und somit die monolithische Wirkung des Baukörpers unterstreicht.

Ganz interessant ist, dass es vorher schon eine Planung gab – einen Glaskubus. Das wurde nicht realisiert, weil dieser Glasbau für eine erweiterte Nutzung nicht einfach vergrößert werden konnte; er hätte seinen ganzen Charme verloren.

Unsere Lösung entsetzte dann erst einmal alle – Stadt, Denkmalamt, Bauherr. Wir mussten ganz schön Überzeugungsarbeit leisten. Das Denkmalamt war aber dann doch auf unserer Seite, die haben unsere Grundhaltung verstanden, sich an den Bestand anzugleichen, jedoch Materialwahl und Detailausbildung als Zeichen unserer Zeit zu verstehen. Auch die Stadt sah das so.

Auf das Walzblei kamen wir, weil wir uns zum bestehenden Fachwerkhaus eine handwerklich gefertigte Fassade vorgestellt haben. Unser erster Gedanke war übrigens rostiger Corten-Stahl, aber der wäre zu schwer gewesen. In der Outlet City sind viele

Bauten mit eloxiertem Aluminiumblech entstanden, wir haben uns alle Varianten angeschaut. Ich kenne Walzblei als traditionellen Baustoff für komplizierte Dachdeckungen, beispielsweise beim Kölner Dom. Mit seinen 2-3 mm lässt es sich sehr gut anschmiegen; wir haben das beim Schloss in Aulendorf schon angewandt. Je nach Lichteinfall zeigt es seine charmante Materialität; das Blei kann in allen Farben schillern, und das sollte eigentlich auch so bleiben. Manche Passanten kommen anscheinend eher wegen des Gebäudes als wegen der Kleidung, die hier verkauft wird! Eine der Mitarbeiterinnen, eine ausgebildete Architektin, macht manchmal Hausführungen.

Heinz Kammerer: Von den Einheimischen wurden wir natürlich auch angesprochen: Es gab viel Zustimmung – und viel Ablehnung, wie immer.

Wo steckt die Kommunikation mit dem Bestand?

Eigentlich in der Grundform des Hauses; Glas hätte entmaterialisiert. Und dann in den Nahtstellen zwischen Alt und Neu – alles, was ging, durfte bestehen bleiben – bis hin zu den Küchenfliesen und der Tapete aus dem 19. Jahrhundert. Hier sind 500 Jahre Geschichte an einer Wand ablesbar, Kulturschichten sozusagen. Das Haus hatte so viele Handwerkerutzungen, das muss man zeigen. Wenn der Erweiterungsbau kommt, wird auch der wieder die historische Grundform aufnehmen, diese Kleinkörnigkeit in der Stadtstruktur.

Wie können Sie sich diese Art Verständnis von einem Haus als Beitrag zu einer Baukultur, insbesondere der Schwäbischen Alb, vorstellen?

Wie man sieht, ist das neue Gebäude in seiner Detailausbildung sehr reduziert. Das kleine 500 Jahre alte Fachwerkhaus ist ebenfalls in seiner Grundhaltung – wie viele Häuser der Schwäbischen Alb – durch Einfachheit geprägt. Der vielfach vorhandene Materialmix und die Detailvielfalt sind leider Zeichen unserer Zeit und haben mit unserer Baukultur wenig zu tun.





Neubau Büroturm an bestehende Werkhalle, Bahnhofstraße 85, 72127 Kusterdingen

Zum Objekt:

Wie ein neues Möbel akzentuiert der neue Baukörper die bestehende Werkhalle. Die alte Krananlage und das ehemalige Betonsilo wurden erhalten und betonen den Kontrast zum hochmodernen, präzise geschnittenen Neubau. Der klar gestaltete, zwischen Halle und Büroturm gelegene, offene Flur dient als gemeinsamer Zugang sowohl zu den Werkstattträumen als auch zu den Büroetagen. In jedem der vier Geschosse befindet sich eine der kompakten Büroeinheiten von je 35 m². Ein offenes Raumgefühl, eine technisch hochwertige Ausstattung, ein ausgeklügeltes Beleuchtungskonzept sowie ein hoher Energiestandard und Schallschutz waren bei der Planung von Anfang an maßgebend. Die Baukonstruktion basiert auf einem Stahlbeton-Skelettbau mit Ausfachungen aus Kalksandstein und außenseitig aufgebrachtem Wärmeschutz-Verbundsystem.

Aus der Begründung:

Die Strategie, einen an sich zukunftslosen Standort durch eine markante punktuelle Intervention zu erhalten und zu beleben, zeigt Perspektiven auf und ist beispielhaft. Ob die mutige Pionierleistung tatsächlich Erfolg hat, muss abgewartet werden, das Aufbruchsignal jedoch ist gesetzt, eine Landmarke entstanden.

Das Ensemble aus weißem Turmneubau mit Büros und alten Bestandshallen ist optisch interessant und bietet insbesondere dem Kreativgewerbe flexibel nutzbare Räumlichkeiten. Die aufgrund des Grundstückszuschnitts einzig mögliche Neubebauung unter Erhalt des Bestands stellt einen behutsamen Eingriff und zugleich eine attraktive Adressbildung dar.

Ein hoffnungsvoller Weg im Umgang mit dem Bestand durch das Vehikel der baulichen Ergänzung wird aufgezeigt.

Bauherrschaft:

Dipl. Ing. Frank Früh,
Kusterdingen;
W2 GbR, Tübingen

Architekten:

Dipl. Ing. Frank Früh,
Kusterdingen

Tragwerksplanung:

Schneck-Schaal-Braun
Ingenieurgesellschaft,
Tübingen

Lichtplanung:

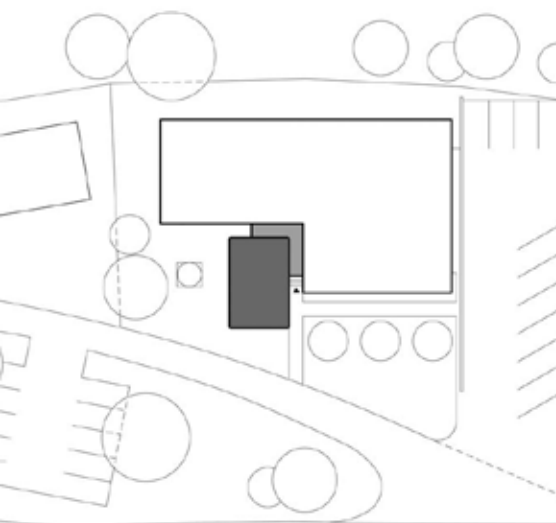
Maierlighting, Tübingen

Fertigstellung: 2012

Fotos:

Angela Hammer,
Erich Sommer,
Brígida Gonzales
und andere

Interview: Ulrike Pfeil





Ein Dock mit Decks

Ein blendend weißes Architektur-Ausrufezeichen in der Pampa zwischen Tübingen und Reutlingen, das ist „Stellwerken Dock“. Ein Gewerbebau der modernen Dienstleistergeneration, erstanden in den Ruinen einer ehemaligen Fabrik für Beton-Fertigteile. Der rostige Zementsilo steht noch da, als kleines Memento schwäbischen Unternehmertums. Auch für die alte Produktionshalle soll sich noch eine Verwendung finden. Hier wird nicht demontiert, sondern zu neuen Nutzungen inspiriert!



Der junge Architekt Frank Früh nennt seinen kleinen, puristischen Büroturm gern ein „Möbelstück in der Landschaft“. Also ein Objekt, das seinen Zweck veredelt, das nicht nur funktionieren, sondern auch eine ästhetische Haltung ausdrücken will. Runde Kanten, glatte Außenhaut, das Schwebende auf einem zurückgesetzten Sockel, die Außendecks und die Relings an den einseitig angeschrägten Veranden, das Weiß (innen wie außen): Alles erinnert ein wenig an die Bauhaustradition, die ja der Schwäbischen Alb nicht so fremd ist.

Man denke nur an das „Haus auf der Alb“ in Bad Urach, ein Hauptquartier der Landeszentrale für politische Bildung – und ein famoses Beispiel schwäbischer Moderne.

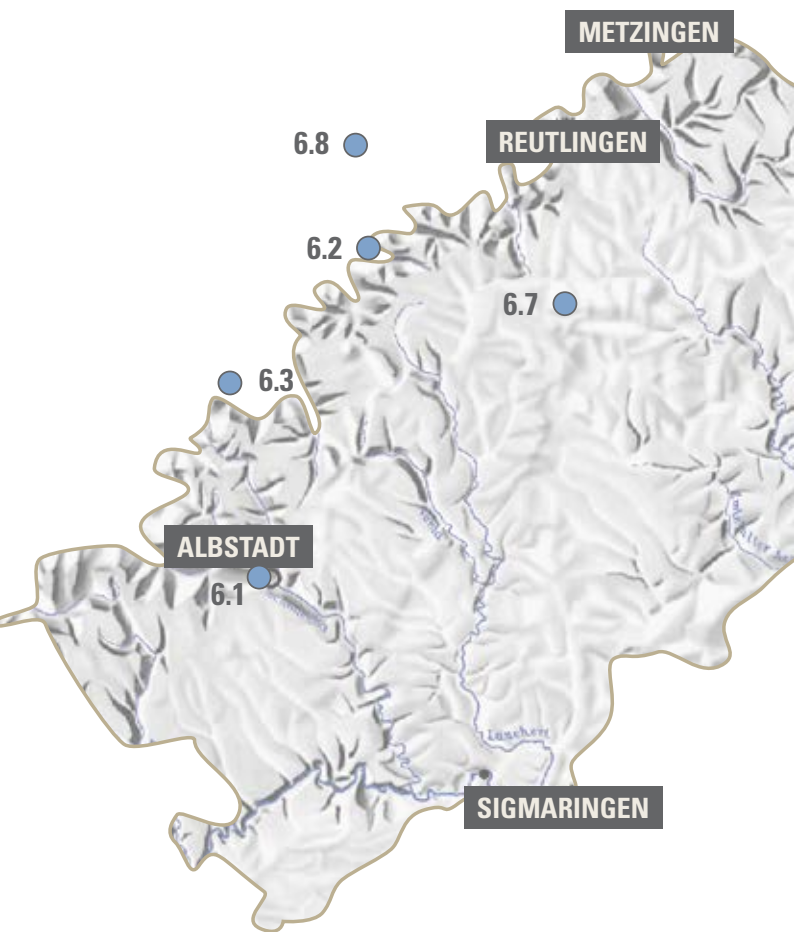
Zum Andocken für kreative Leute, die einen etwas anderen Büroraum suchen, ist „Stellwerken Dock“ gedacht. Landschaft in meditativer Ruhe bekommen sie auf dem gemeinsamen Dach-Deck: grandiose Aussicht, der Rossberg zum Greifen nah.

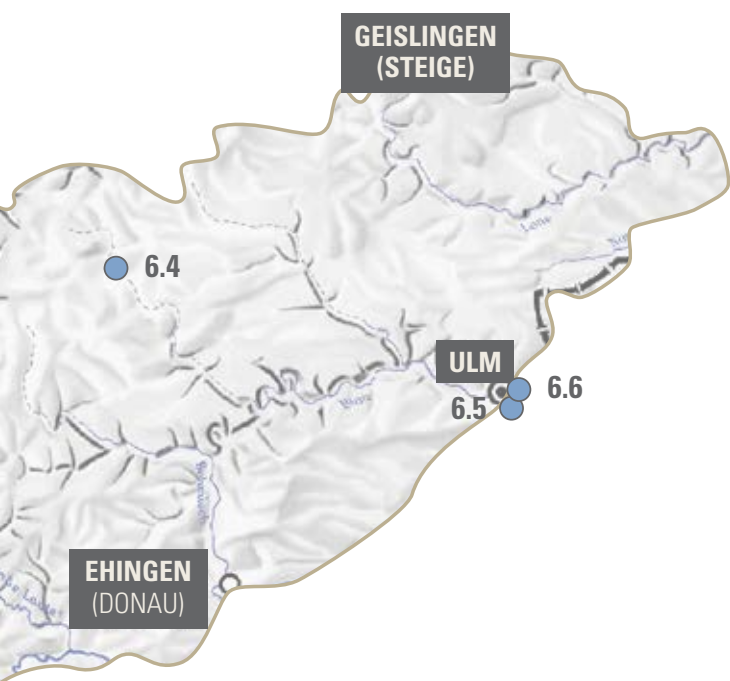
Ein Stellwerk war sogar mal ganz in der Nähe: Damals, als das Dorf Mähringen noch einen Bahnhof hatte und die Gleise gleich hinter dem Fabrikle verliefen. Ältere erinnern sich, dass dort die „Somaschell“ genannte Regionalbahn nach Gönningen hinauffuhr, ins Dorf der Samenzüchter, die übrigens schon weltweit vernetzt waren.



Prämierte Gebäude in der Kategorie Wohnen:

- 6.1** Neu- und Umbau Studentenwohnheim, Albstadt-Ebingen
- 6.2** Sanierung Wohnhaus Ayen, Mössingen-Öschingen
- 6.3** Neubau „Sonnenhaus“, Hechingen-Boll
- 6.4** Neubau Wohnhaus Weiß, Laichingen-Feldstetten





- 6.5** Zwei neue Bürgerhäuser am Weinhof, Ulm
- 6.6** Instandsetzung und Sanierung der Platzgasse 13, Ulm
- 6.7** Energetische Sanierung des Einfamilienhauses Glück, Kleinengstingen
- 6.8** Projekt 2/3 – Haus S., Kusterdingen-Immenhausen



Neu- und Umbau Studentenwohnheim, Poststraße 22, 72458 Albstadt-Ebingen

Zum Objekt:

Das innerstädtische Areal der Textilfabrik Rehfuß + Stocker in Albstadt-Ebingen erhielt neues Leben durch die Nutzung als Studentenwohnheim. Kern des Ensembles ist der sanierte, fünfgeschossige Fabrikbau. Ältere Gebäude wurden durch einen dreigeschossigen Neubau ersetzt. Der Altbau enthält 49 Zimmer in Wohngemeinschaften, der Neubau 33 Einzelappartements. Die charakteristische Gestaltung und die Struktur des Fabrikgebäudes wurden beibehalten und bleiben sichtbar. Die Skelettbauweise des Neubaus mit nichttragenden Einbauten greift die rationelle Bauweise des ehemaligen Fabrikgebäudes auf.



Ein Wärmeverbundsystem und Fenster mit Dreifach-Isolierverglasung reduzieren Wärmeverluste; Holzpellet-Heizung, Solarthermie und Lüftungsanlage mit Wärmerückgewinnung minimieren den Primärenergiebedarf.

Aus der Begründung:

Das Ensemble aus alter Fabrik und ergänzendem Neubau ergibt eine attraktive Wohnanlage für Studenten im innerstädtischen Umfeld.

Zusammen mit den Nachbarbauten und dem alten Baumbestand entstanden schöne Höfe und Gärten. Im Inneren sind die gut gestalteten Treppenhäuser hervorzuheben. Zwischen den Häusern bildet ein offenes Fluchttreppenhaus die Klammer.

Ein gutes Beispiel für die sinnvolle Umnutzung (und zugleich energetische Ertüchtigung) alter Fabriken, die in Albstadt in großer Zahl auf neue Nutzungen warten.

Bauherrschaft:

Studentenwerk
Tübingen-Hohenheim

Architekten:

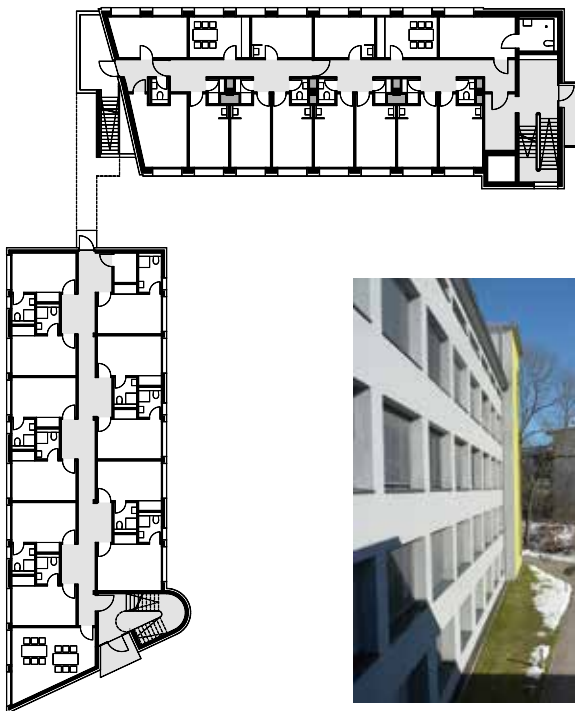
Ackermann & Raff,
Tübingen

Fertigstellung: 2008

Fotos: Angela Hammer
und andere

Interview:

Angela Hammer



Stadt Albstadt-Ebingen

Neben den drei im Rahmen von Stadtumbau West bereits abgewickelten Impulsprojekten „Stiegel-Nord“, „Gewerbebrache Riedstraße“ und „Schlachthof“ konnte als viertes Impulsprojekt das Sanierungsgebiet „Rehfuß + Stocker, Innenstadt“ initiiert werden (Stadtentwicklungskonzept). Dieses Impulsprojekt liegt in zentraler Lage zwischen der Innenstadt Albstadt-Ebingens, dem Bahnhof und dem Standort der Hochschule und umfasst das brachgefallene Areal der ehemaligen gleichnamigen Textilfabrik. Das ehemalige Firmengebäude bestand aus drei Gebäudeteilen. Die Produktion in den Gebäuden wurde schon vor etwa zehn Jahren eingestellt. Das Grundstück war Bestandteil einer Insolvenzmasse.

Aufgrund der positiven Entwicklung der Hochschule Albstadt-Sigmaringen in den vergangenen Jahren und stetig steigender Studentenzahlen stieg die Nachfrage nach geeigneten Studentenwohnungen in Albstadt. Über das Impulsprojekt „Rehfuß & Stocker, Innenstadt“ bestand die Möglichkeit, das brachgelegene Gelände für eine spätere Nutzung mit Studentenwohnungen vorzubereiten. Mit dem Impulsprojekt „Rehfuß & Stocker, Innenstadt“ wird in zentraler Lage Albstadt-Ebingens ein weiterer im Stadtentwicklungskonzept definierter Stadtumbauschwerpunkt, der dem Nutzungsziel „Wohnen und Arbeiten“ zugeordnet ist, umgesetzt. Durch die Errichtung eines Studentenwohnheims wird der Hochschulstandort Albstadt nachhaltig gestärkt und zudem ein weiteres belebendes Element für die Innenstadt geschaffen.



Interview mit Walter Fritz, Dipl.Ing. (FH), Büro Ackermann & Raff

Das Areal Rehfuß + Stocker gehört ja zu den Gewerbebrachen, die aus der Zeit Albstadts als Zentrum der schwäbischen Textilindustrie stammen. Was reizte Sie an der Aufgabe? Wie war die Kooperation mit der Stadt?

Das Wiederbeleben einer Branche ist immer eine reizvolle Aufgabe. In diesem Fall war besonders interessant, dass sich das Areal in einer zentralen Lage mitten in der Stadt befindet. Wichtig war für uns, dass der erhaltenswerte Teil des Gebäudebestandes weiter genutzt wird und gemeinsam mit dem Neubau eine neue städtebauliche Einheit mit einem nutzbaren Außenraum entsteht. Die Zusammenarbeit mit der Stadtverwaltung war gut.



Albstadt hat ja in den letzten Jahren viele Sanierungsaufgaben abgearbeitet. In welchem städtebaulichen Kontext steht das neue Studentenwohnheim?

Das Studentenwohnheim befindet sich zwischen Bahnhof und Fachhochschule. Zur besseren Verbindung wurde ein neuer Fußweg entlang dem Studentenwohnheim angelegt.

Funktionsverluste und Entvölkerung sind für viele Orte der Schwäbischen Alb immer noch ein akutes Thema. Welche Ideen hätten Sie zur Belebung der Lebens- und Arbeitsstandorte auf der Alb?

Die Städte und die Ortschaften sollten in ihrer Identität gestärkt werden. Die Ortszentren müssen aufgewertet und mit öffentlichen Nutzungen belebt werden. Die Erreichung dieser Ziele könnte sicherlich durch eine gute Baukultur unterstützt werden.



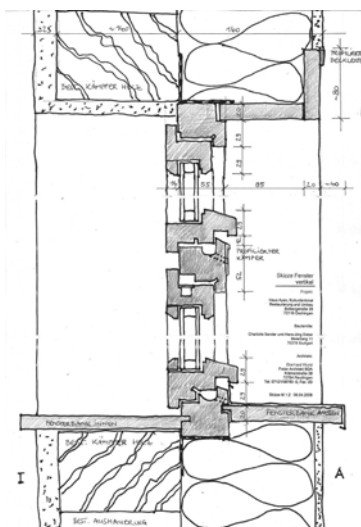
Sanierung Wohnhaus Ayen, Bolbergstraße 28, 72116, Mössingen-Öschingen

Zum Objekt:

Das seit 1965 leer stehende Gebäude war dem Verfall preisgegeben. Seit den letzten baulichen Eingriffen sind sogar über 80 Jahre vergangen, sodass sich der Wohnteil den morbiden Charme alter schwäbischer Bauernhäuser bewahrt hat. Mit der Eintragung als Kulturdenkmal ergab sich die Chance, den sicheren Abriss zu verhindern und eine moderne, zukunftsfähige Interpretation des Haustyps „Schwäbisches Bauernhaus“ zu verwirklichen. Die beiden Dachebenen wurden zu Wohnräumen ausgebaut und von kleinen, gusseisernen Dachfenstern belichtet, die in der Dämmebene mit innenliegenden Holzfenstern kombiniert sind. Die neuen Fenster aus heimischer Eiche sind zum Erhalt der Fassadenproportionen mit der Dämmung nach außen gerückt. Wandflächen beheizen die Wohnräume. Die Wärme hierfür kommt von einem Scheitholzbrenner und der Solaranlage auf dem Scheunendach. Das Bauernhaus wurde mit KfW-Mitteln zum Effizienzhaus 100 saniert und von der Denkmalbehörde gefördert. Es konnte im Rahmen der bundesweiten Initiative von KfW und Architektenkammern „Besser mit Architekten – Energieeffiziente Gebäude“ bei einer Veranstaltung des IF Bau als beispielhaftes Projekt vorgestellt werden.

Aus der Begründung:

Es fällt gar nicht auf – das Haus an der Dorfstraße. Es erfüllt unsere heutigen energetischen Ansprüche und bleibt trotzdem, z.B. bei den neuen Holzfenstern oder auch der Wandflächentemperierung, dem traditionellen Erscheinungsbild treu. Dies erscheint so selbstverständlich, dass es einen zweiten Blick erfordert. Interessant sind Detaillösungen wie im Innenausbau und bei den Dachfenstern. Ein Beispiel für die Rettung eines baufälligen Hauses durch einen sensiblen Architekten mit Gespür für die Wichtigkeit der kleinen Details mit Unterstützung durch den Denkmalschutz.



Bauherrschaft:
Charlotte Sander,
Hans-Jörg Dieter,
Stuttgart

Architekten:
Architekt Eberhard Wurst,
Reutlingen

Fertigstellung: 2010

Fotos: Angela Hammer,
Architekt E. Wurst
und andere

Interview: A. Hammer



Gespräch mit Eberhard Wurst (im Bild links) und Bertram Wetzel in Öschingen



Hier drinnen sieht es sehr gemütlich aus. Herr Wetzel, wie kamen Sie zu dem Haus? Wie lebt es sich hier? Was sagen die Kinder, was die Nachbarn?

Bertram Wetzel: Die Kinder fanden es auf jeden Fall von Anfang an toll. Wir haben vorher schon schön gewohnt – aber das hier ist um Klassen besser! Ich war für die Sanierung mit den Schreinerarbeiten beauftragt, und über die Arbeit hab' ich mich in das Haus verliebt. Wir leben mit allem, was uns das Haus hinterlassen hat – so wurde das ehemalige Klohäusle zum neuen Ausgang zum Garten.

Eberhard Wurst: Es war der heimliche Plan der Nachbarin, der Tante Marie, das Haus zu verschenken und es damit zu erhalten. Sie ist mittlerweile gestorben, und ihr eigenes Haus ist als nächstes dran. Die Menschen im Dorf finden es toll, wobei die meisten anderen so saniert sind, dass das Fachwerk sichtbar geblieben ist. Aber wir hatten hier kein Zierfachwerk, nur die Giebelseite war offen. Verputzt war früher „etwas Besseres“ – durch das Fachwerk piff der Wind. Hier im Ort gab's deswegen lange Diskussionen um den Kirchturm – verputzt oder offen? Offen ist natürlich aufwändiger zu sanieren.

Woher kommt der Name des Hauses Ayen?

Wann wurde es gebaut, wie genutzt?

Der Schreiner, der hier in den Zwanziger Jahren gelebt hat, hieß so. Eine gleichnamige Schreinerei gibt es heute noch in Mössingen. Über dem Hauseingang schmückt eine Zahnleiste die Wand unter dem Trauf, das ist Schreinerarbeit, und die haben wir natürlich erhalten – wie alle intakten Teile im Haus. Die Bauzeit des Hauses ist unklar; wir haben bei der Sanierung verschiedene Bauphasen gefunden, und man kann sehen, dass zu verschiedenen Zeiten in den älteren Konstruktionen gearbeitet wurde. Hier in der Küche ist das älteste Fenster aus der Mitte des 19. Jahrhunderts. Teile des Hauses sind aber nachweislich älter – im Haus finden sich immer noch geheimnisvolle Stellen!

Herr Wurst, verglichen mit Ihren anderen Sanierungsobjekten – was waren hier die besonderen Herausforderungen?

Wenn ich meinen persönlichen Eindruck beim ersten Betreten des Hauses vergleiche mit dem, was draus geworden ist und wie die Familie heute hier lebt: Als Architekt oder als Handwerker hat man heute Angst davor, etwas kaputt zu machen oder den Charme des Alten zu zerstören. Schließlich bedurfte es eines erheblichen Aufwandes, das Haus in einen zeitgemäßen Zustand zu versetzen. Der Dachraum musste belichtet werden, es gab keinerlei Heizung oder Dämmung – was die Kooperation mit dem Denkmalamt sehr intensiv und fruchtbar machte. Das Haus ist nun zwar technisch sehr modern, alle Oberflächen sind bearbeitet. Trotzdem spürt man etwas von der früheren Nutzung als Bauernhaus und vom Dorfleben.

Öschingen liegt direkt zu Füßen der Schwäbischen Alb. Wo haben Sie Beziehungen zur Alb gesucht und gefunden?

Ganz klar in der alten Nutzung als Handwerker-/Bauernhaus – und in der Lage des Hauses und seiner Funktion als wichtiger Baustein in dieser dörflichen Struktur historischer Streckgehöfte, die giebelständig an der Dorfstraße aufgereiht sind. Die Alternative wäre gewesen: Abbruch und Neubau. Das hätte zwangsläufig die Struktur verändert. Der Charme ist also innen wie außen zu spüren.





Neubau „Sonnenhaus“, Eichgasse 39, 72379 Hechingen-Boll

Zum Objekt:

Das „Sonnenhaus“ wurde als Muster- und Ferienhaus konzipiert. Das Raumkonzept basiert auf einem zweigeschossigen Gebäude ohne Kellergeschoss; die Großzügigkeit und das einmalige Wohnenerlebnis entstehen durch die helle, zweigeschossige Wohnhalle mit Galerie. Die Konstruktion wurde in Holzbau ausgeführt. Die Außenwandverkleidung besteht aus einer horizontalen Holzschalung mit Vergrauungslasur, die Innenwände sind teils mit Holz, teils mit weißen Gipskartonplatten verkleidet. Durch den Einsatz von Recyclingmaterial (Papier) wurde ein sehr hoher Dämmstandard erreicht.



Das Gebäude verfügt über Solaranlagen für Strom (Deckung ca. 150 %) und Wärme (Deckung ca. 60 – 70 %), einen Raumpelletofen, Fußboden- und Wandheizung, eine Lüftungsanlage mit Wärmerückgewinnung und einen Erdwärmetauscher. Der Wärmestandard des Gebäudes ist dadurch nahezu auf Passivhaus-Niveau. Das Erdgeschoss des Sonnenhauses ist barrierefrei mit allen wichtigen Wohnfunktionen konzipiert und insgesamt allergikerfreundlich ausgestattet.

Aus der Begründung:

Das in einer klaren Architektur konzipierte Gebäude zeichnet sich auch durch ein durchdachtes energetisches Konzept als zukunftsfähiges Wohngebäude aus. Die Photovoltaikanlage fügt sich ganz selbstverständlich in die Dachfläche ein und ist in allen Details sehr schön gelöst. Die sich über einen Teil der Außenfassade erstreckenden Solarröhrenkollektoren liefern für den Küchenbereich Sichtschutz und Schatten zugleich.

Flexible Grundrisslösungen für unterschiedliche Familiengrößen sind durch eine Erweiterung des Galeriebereichs möglich.

Die dörfliche Dimension ist die Grundlage für einen energetisch ausgezeichneten Haustyp auf dem Lande.

Bauherrschaft:

Sonnenhaus
Huber & Schelling GbR,
Hechingen

Architekten:

Jürger Sprenger
Architektur,
Hechingen

Planung

Anlagentechnik:

S&H Solar-
Energiekonzepte,
Hettingen

Fertigstellung: 2012

Fotos:

Angela Hammer und
andere

Interview: Ulrike Pfeil



Urlaub mit solarer Verführung

Interview mit Roland Huber und mit Frank Schelling, Ingenieur, Partner der Sonnenhaus Huber und Schelling GbR, die das Muster- und Ferienhaus betreibt.



Herr Schelling, Häuser mit Solarenergie sind schon sehr verbreitet. Warum noch eins im Dorf Boll?

Moment – Sonnenhäuser wie unseres gibt es noch nicht so viele. Nach der Definition des Sonnenhaus-Instituts in Bayern, mit dem wir kooperieren, sind das Häuser, die Heizung und Warmwasser zum überwiegenden Teil, also mindestens 50 Prozent, über Sonnenkollektoren bestreiten. Wir schaffen mit unserem Musterhaus 60 bis 70 Prozent. Da geht es nicht um Elektrizität. Das warme Wasser, auch für die Fußbodenheizung, wird bei uns über ein Fassadenelement aus horizontalen Röhrenkollektoren und einen 5000-Liter-Speicher erzeugt. Wir haben allerdings zusätzlich eine Photovoltaik-Anlage auf dem Dach, die mehr Sonnenstrom erzeugt als eine Familie übers Jahr verbraucht. Der Überschuss wird ins Netz eingespeist.

Wird es auch in einem richtig kalten Albwinter warm genug?

Dann springt automatisch der Pellet-Ofen an, den wir für sonnenarme Zeiten auch noch haben.

Ihr Sonnenhaus ist ein Musterhaus, das zugleich als Ferienhaus vermietet wird. Wie kommt das an?

Fürs erste volle Betriebsjahr sind wir bisher sehr zufrieden, von Juni bis August ist das Haus schon komplett belegt.

Kommen die Gäste wegen der Schwäbischen Alb oder weil sie ein Sonnenhaus ausprobieren wollen?

Zunächst kommen sie überwiegend als Urlauber. Der Tourismus wird ja in der Region forciert. Kunden für das Sonnenhaus werden wir wohl erst längerfristig gewinnen. Aber wir merken schon, dass das Interesse angeregt wird. Die Idee stößt auf Resonanz.

Welcher Typ Urlauber mietet sich im Sonnenhaus ein?

Junge Familien, ältere Ehepaare – einen bestimmten Typus gibt es eigentlich nicht. Aber es hat immer mit sanftem Tourismus zu tun. Die Leute kommen aus ganz Deutschland, auch von Hamburg und Berlin. Sie suchen die Ruhe, die Landschaft. Man hat hier einen Blick zum Albtrauf, zur Burg Hohenzollern. Fahrrad- und Wanderwege beginnen direkt vor der Haustür. Außerdem haben wir beim Haus einen Schwimmteich angelegt. Das ist der Keller des Bauernhauses, das vorher hier stand. Das Gebäude war von der Substanz her nicht mehr zu halten.

Wen wollen Sie mit einem Musterhaus in diesem abgelegenen Ort eigentlich ansprechen?

Ja, das Grundstück gehörte halt schon meinem Geschäftspartner, der auch im Ort wohnt. Wir wollen mit dem Musterhaus aber auch nicht die Laufkundschaft ansprechen, sondern die Flexibilität demonstrieren, die in dieser kleinsten funktionierenden Einheit von 104 Quadratmetern Wohnfläche steckt: Das Ferienhaus ist die Zwei-Personen-Variante, im Urlaub kann man da auch zu viert wohnen. Man kann auf der oberen Ebene aber für eine Familie noch zwei abgeschlossene Kinderzimmer dazuschalten, oder man kann den Komfort ausbauen. Im Erdgeschoss ist es barrierefrei, dort sind alle wichtigen Wohnfunktionen und der Zugang zur Terrasse.

Was ist, abgesehen von der Lage, der Bezug zur Schwäbischen Alb?

Das Haus nimmt die typische Gebäudeform auf, wenn auch in einem neuen Erscheinungsbild.



Neubau Wohnhaus Weiß, Auf dem Berg 6, 89150 Laichingen-Feldstetten

Zum Objekt:

Das kleine Gebäude orientiert sich in Größe und Maßstäblichkeit an den typischen Wohnhäusern der Schwäbischen Alb. Das Haus bildet gemeinsam mit dem Kellerersatzraum und dem Carport einen nach Süden geöffneten, aus dem Hang geklappten Hof, der selbst auf der rauen Alb vom frühen Frühjahr bis zum späten Herbst als Erweiterung des Wohnbereiches ins Freie genutzt werden kann.



Das Wohnhaus selbst erhielt eine kompakte, hoch wärmegeämmte Hülle im KfW-60-Standard in Massivbauweise. Die Nebenanlagen sind reduziert auf einfache Betonkonstruktionen, ohne weitere Verkleidungen bzw. Putzoberflächen zu benötigen. Das Gebäude ist aufgrund des felsigen Untergrunds nicht unterkellert.

Aus der Begründung:

Gelungenes Beispiel für „das Haus im Dorf“ – ein moderner Neubau in dörflicher Nachbarschaft, der sich in seinen Maßstab wie selbstverständlich einfügt und trotzdem als zeitgenössische Architektur erkennbar ist.

Es ist ein Haus von bescheidenen Dimensionen ohne Unterkellerung, welches geschickt mit Mauer und Carport einen geschützten Hof nach Süden bildet und gleichzeitig die dörflichen Nachbarn untereinander verbindet. Die klare Struktur der Grundrisse führte auch zu einem logischem Tragwerk und einer kostengünstigen Bauweise.

Bauherrschaft:

Heike Weiß,
Laichingen-Feldstetten

Architekten:

Zaiser + Schwarz
Architekten, Nürtingen

Statik:

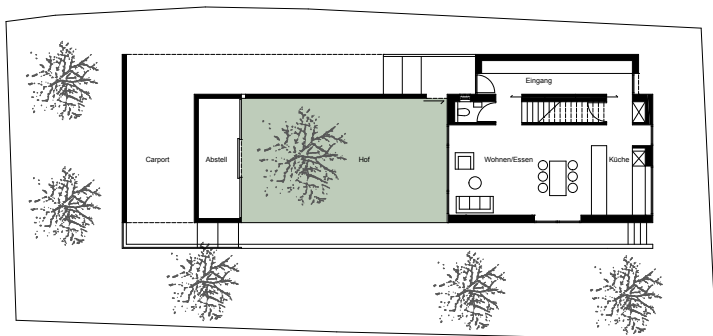
IB Köpf-Bohnaker, Laichingen

Fertigstellung: 2007

Fotos:

Angela Hammer;
Michi Lock

Interview: Ulrike Pfeil



Klein, aber eigen

Gespräch mit Heike Weiß, Bauherrin und Bewohnerin



Merklingen, Laichingen, Feldstetten: Diese Orte bilden ein flaches Dreieck mitten auf der Schwäbischen Alb. Hier ist Heike Weiß zuhause. In dieser Landschaft aus Feldern, Wäldern, Wiesen, Wacholderheiden ist sie aufgewachsen, hier ist ihr Arbeitsplatz, hier hat sie ein Haus gebaut.

Frau Weiß, Ihr Haus steht im alten Dorfkern in einer kleinen Baulücke. Was gefällt Ihnen daran?

Ich fand es im alten Ortsteil spannender als in einem Neubaugebiet, wo alle Häuser mehr oder weniger gleich sind. Hier stehen sehr unterschiedliche Gebäude in meiner Umgebung, auch ein paar Bauernhäuser mit Scheunen. Das Haus liegt an einem kleinen Hang – so habe ich einen schönen Blick auf die verschachtelten Dächer in der Nachbarschaft, zum Kirchturm, in die Landschaft, was mir sehr gut gefällt.

Ein kleines Häuschen für eine Person, das ist eine ungewöhnliche Bauaufgabe in den Zeiten des Stockwerkseigentums.

Mein Wunsch war es schon lange, in einem eigenen kleinen Haus zu wohnen, weil das mehr Individualität zulässt. Eigentumswohnungen sind meistens eher 0815, quadratisch, praktisch, gut.

Wie haben Sie das Grundstück entdeckt?

Der Bauplatz hat sozusagen auf mich gewartet (lacht). Im Vorbeilaufen habe ich das Schild „Zu verkaufen“ gesehen. Vor dem Kauf habe ich mich mit den Architekten besprochen, um sicher zu sein, dass auf dem langen, schmalen Grundstück etwas Schönes entstehen kann.

Wie klein ist denn Ihr „kleines Haus“?

Es hat etwa 110 Quadratmeter Wohnfläche auf zwei Etagen, im Erdgeschoss ist alles offen. Am meisten schätze ich den Innenhof, der durch den Carport und eine Betonwand zur Straße hin abgeschirmt ist. Im Sommer habe ich so ein „weiteres Zimmer“, und der Blick nach draußen gibt dem Innenraum mehr Großzügigkeit.

Obwohl es klein ist und sich in die Formen und den Maßstab der Umgebung gut einfügt, wirkt das Haus eher streng als schnucklig. Was sagen Ihre Nachbarn dazu?

Die Meinungen sind da sicher geteilt, aber die Feldstetter sind sehr offen. Ich habe mich hier sehr gut eingelebt. Der Dorfcharakter, das Persönliche, dass jeder jeden kennt, das gefällt mir. Für mich erfüllt mein Haus alle Erwartungen: klein, überschaubar, individuell, zum Wohlfühlen. Ich finde es absolut gelungen – und man sieht daran auch, dass es sich lohnt, mit Architekten zu bauen und nicht nur mit den eigenen Ideen so ein Projekt anzugehen.





Zwei neue Bürgerhäuser, Weinhof, 89073 Ulm

Zum Objekt:

Am heutigen Weinhof ist vor etwa 1200 Jahren Ulm entstanden. Bauaufgabe war die Wiederherstellung des städtebaulichen Saums, in Anlehnung an den Schlumberger Plan (1808). Die Fassaden zum Platz sind in städtisch strenger Anmutung gegliedert. Es findet eine Differenzierung der Gebäude einerseits durch verschiedene Materialien an den Gewänden statt, andererseits gibt es ein gemeinsames „historisches Eingangsportal“. Die zwei Neubauten haben steile, für Ulm typische Dächer und einen knappen Ortgang.

Durch Lastverteilungsdecken und eine Spezialstütze konnten die Raumstrukturen des historischen Erd- und Untergeschosses erhalten bleiben und eine zeitgemäße Nutzung und Funktion ermöglicht werden.



Im bestehenden Erdgeschoss wurde ein Erschließungsbereich (Lift und Treppenhaus) eingebaut, der die beiden Häuser verbindet. In beiden Bürgerhäusern sind drei Wohneinheiten, drei gewerbliche Einheiten, eine Stiftung und Tiefgaragenstellplätze untergebracht.

Aus der Begründung:

An historischer Stätte Ulms sind zwei Bürgerhäuser in altem Umriss mit Steildächern, aber erkennbar aus heutiger Zeit, in den mittelalterlichen Stadtgrundriss und die steil abfallende Topographie eingepasst worden. Dieser Typus „Ulmer Stadt-Haus“ steht als Neuinterpretation der alten Patrizierhäuser wie selbstverständlich neben dem Schwörhaus (zerstört 1944, wiederaufgebaut 1954).

Die feine Ausbildung der Ortgänge, der Traufen und der Fenster, speziell der steinernen Einfassungen, veredelt die Fassaden. Im Inneren zeichnen sich die Häuser durch die historischen Gewölbe im erhaltenen Erdgeschoss sowie durch eine verblüffende innenräumliche Lebendigkeit und Offenheit in den darüber liegenden Wohngeschossen aus.

Ulm hat damit zwei mustergültige Stadtbausteine von höchster Wohnqualität erhalten.

Bauherrschaft:

Weinhof GbR,
Brigitte, Frieder und
Axel Nething, Ulm

Architekten:

Nething Generalplaner,
Ulm

Tragwerksplanung:

IB Bauer + Partner, Ulm

HLS-E-Planung:

Ott-Ingenieure, Langenau

Bauphysik:

Horstmann Berger,
Altensteig

Fertigstellung: 2012

Fotos:

Nething Generalplaner,
Ulm





Instandsetzung und Sanierung, Platzgasse 31, 89073 Ulm

Zum Objekt:

Bei der Platzgasse 31 in Ulm handelt es sich im Kern um ein spätmittelalterliches Gebäude, das um das Jahr 1465 errichtet wurde. Die ursprüngliche Fachwerkkonstruktion hat sich in den Obergeschossen und im Dachbereich noch weitgehend vollständig erhalten. Das Haus stellt eines der aussagekräftigsten Beispiele zum historischen Bauen und Wohnen in der Ulmer Altstadt dar. Ziel der Sanierung war, das Gebäude unter weitest möglicher Bewahrung der historischen Substanz instand zu setzen und wieder einer Wohn- und Gewerbenutzung zuzuführen. Das – stark veränderte – Erdgeschoss wird als Laden genutzt; die Ober- und Dachgeschosse sind für Wohnnutzungen vorgesehen. Für diese Bereiche wurden neben der historischen Substanz auch die wertvollen historischen Ausbauteile und Oberflächen so weit wie möglich konserviert, restauriert und zu prägenden Elementen der Wohnungen gemacht. Die Schaffung der technischen Infrastrukturen für Heizung, Elektro und Sanitär stellte eine besondere Herausforderung dar, da keine schädigenden Eingriffe in das konstruktive Gebäude vorgenommen werden durften.

Aus der Begründung:

Das Gebäude an einem für das Stadtbild sensiblen Ort am Eingang der Fußgängerzone wurde mit viel Herzblut durch den Eigentümer in herausragender Weise und in enger Abstimmung und mit Unterstützung des Denkmalschutzamtes saniert.

Die drei großzügigen Wohnungen bieten unterschiedliche Raumqualitäten durch die vorgefundene Bausubstanz. Historische Original-Details gehen mit modernen Einbauten z. B. in den Sanitärbereichen eine stimmige Atmosphäre ein und ermöglichen ein heutiges Ansprüchen genügendes, hochwertiges Wohnen.

Bauherrschaft:

Jörg Peter Schmitz, Ulm

Architekten:

Architekt für historische
Bauforschung
Dr. Stefan Uhl,
Warthausen

Fertigstellung: 2012

Fotos:

Angela Hammer
und andere

Interview: Ulrike Pfeil



Eine Frage der Haltung

Gespräch mit Eigentümer Jörg Schmitz



Jörg Schmitz glaubt nicht an Zufall. In der Tat lässt die Art und Weise, wie er in den Besitz des Hauses eines Ulmer Tuchhändlers aus dem 15. Jahrhundert kam, eher an Vorsehung denken. Der Vorbesitzer, ein Apotheker, hatte Schmitz, der bei der Stadt Ulm als Stadtbildpfleger tätig ist, um einen Besuch gebeten, weil der Dachstuhl einen maroden Eindruck machte. Beim Ortstermin entdeckte Schmitz ein Bau-

denkmal, dessen Ursprünglichkeit und Erhaltungszustand ihn begeisterten. Der Apotheker bemerkte seine glänzenden Augen und fragte Schmitz, ob er das Haus kaufen wolle. Tags darauf sagte Schmitz zu.

Die Leidenschaft ist ihm auch heute noch anzumerken, wenn er durch das inzwischen sanierte Haus in der Ulmer Altstadt führt. Vorn die lebhafteste Platzgasse, Blick zum Münsterturm, zu einer Seite der ruhigere Neue Graben, von zwei Seiten rücken die Nachbarhäuser nahe. „Es war“, sagt Schmitz, „ein Abenteuer. Sie wissen bei so einem Projekt nie, wo Sie herauskommen.“ Zwei wichtige Ermutiger sind zu erwähnen: Dr. Günter Kolb vom Referat Denkmalpflege des Regierungspräsidiums Tübingen und der Ulmer Bauhistoriker Stefan Uhl, der Bauleiter.

Eine dendrochronologische Untersuchung ergab als Baujahr 1465. Die Archivalien erzählen, dass der wohlhabende Tuchhändler seine Ware vor Ort produzierte. Im Gewölbekeller schufteten die Weber an vier Webstühlen, in einer Halle im Erdgeschoss wurden die Stoffe verkauft. Darüber residierte der Besitzer, oben wohnten die Weber in winzigen Behausungen. „Es war eigentlich eine Fabrik“, sagt Schmitz. In einer späteren Zeit übernahmen Leinenweber selbst das Haus.

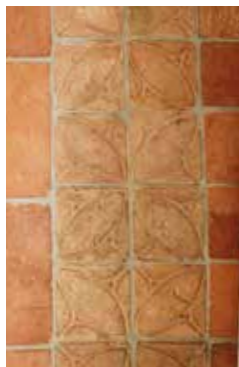
Nur zwei Mal erlebte es kleinere Umbauten: In der Barockzeit wurden die Fenster rhythmisiert, um den Eindruck eines Steinhauses zu

erwecken. Eine hölzerne Kassettendecke, eine Stuckdecke wurden eingezogen. Nachdem das Gebäude als einziges in der Nachbarschaft den Zweiten Weltkrieg unbeschadet überlebt hatte, verschwanden viele historische Elemente in den 1950er Jahren unter Bodenbelägen, Gipskarton und Farbe.

Aber sie waren noch da. Schicht um Schicht ließ Schmitz sie freilegen, manchmal griff er selbst zum Skalpell. Seine Augen leuchten, wenn er vorführt, was nahezu unbeschadet hervorkam: Bohlenwände aus breiten Balken, alemannische Fachwerkstützen, Begleitmalerei in den Ausfachungen, die Wand-Silhouetten früherer Feuerstellen. Zweitausend Terracotta-Fliesen und Teile eines gotischen Frieses steckten als Ballastmaterial zwischen den Böden – früher selbstverständliches Recycling. Teils wurden sie nun als dekorativer Bodenbelag wiederverwendet, teils als Schmuck-Element in Wände eingelassen.

„Oberstes Prinzip war, restaurativ zu arbeiten“, erklärt Schmitz das Vorgehen. Für die zeitgemäße Infrastruktur wurden sensible Lösungen gefunden: Die historischen Sprossenfenster wurden nach außen gesetzt und mit neuen Innenfenstern gedoppelt, Leitungen in breiten Fußbodenleisten geführt. Moderne Türen samt Futter wurden herausgenommen, stattdessen einfache Holztüren mit alten Beschlägen ins Fachwerk-Gebälk eingepasst. Wer hereinkommt, spürt die Gegenwart von 500 Jahren. Obwohl „fast nichts im Lot ist“, wie Schmitz sagt, erwies sich die Statik als erstaunlich gut. Weder Stahl noch Beton waren vonnöten, um das Haus zusammenzuhalten.

Jörg Schmitz wird es selbst vorerst nicht nutzen können. Trotz Finanzhilfen von Denkmalamt und Denkmalstiftung muss er seine immense finanzielle Belastung durch Mieteinnahmen abfedern. Aber um finanziellen Ertrag gehe es nicht. Allein dass man ein solch bewahrungswürdiges Objekt in die Hände bekommt, ist für ihn wie eine Berufung. „Sie müssen eine innere Haltung dazu haben“, sagt er. „Sonst geht's nicht.“





Energetische Sanierung des Einfamilienhauses Glück, Eichhartstraße 5, 72828 Engstingen

Zum Objekt:

Ein altes Wohngebäude erhält eine neue „Energiehaut“ – eine Aufgabe, die beim Haus Glück mit sensiblem Anspruch an die Gestaltung und an die Wirtschaftlichkeit vorbildlich gelöst wurde. Ein neues, zweigeschossiges Langhaus mit horizontalen, sägerauen Holzprofilen verleiht dem traufständigen Gebäude mit Steildach eine etwas rohe und gleichzeitig feine Profilierung. Das vergraute Holz verbindet sich farblich harmonisch mit den Dachziegeln.

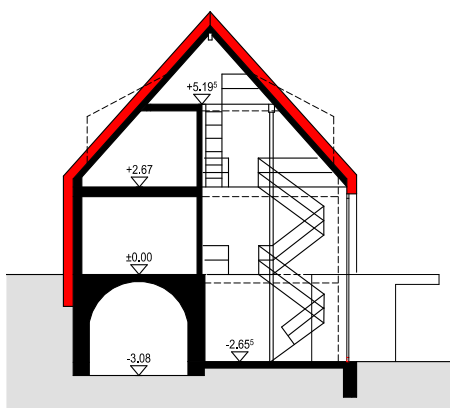


Die Detailausbildungen unterstützen in den Übergängen zu den Fensteröffnungen den ruhigen und schlicht wirkenden Monolith. Durch den Erhalt des ursprünglichen Standortes und der Kubatur bleibt die Einbindung in die Umgebung gewährleistet, und die neue Energiehaut hebt sich wie ein architektonischer Lichtblick aus der Häuserzeile hervor. Das offene Raumvolumen wird über alle Geschosse mit einem Kaminofen beheizt; an besonders kalten Tagen kann eine Lüftungsanlage mit Wärmepumpe zugeschaltet werden.

Aus der Begründung:

Die energetische Sanierung des großelterlichen Hauses führte zu einem vorbildlichen Haustyp „Wohnen auf der Alb“. Das Haus fügt sich in seinem Umriss daher reibungslos in die Reihe ein. Mit einer klaren Form, wenigen, gängigen Materialien und sensiblen Details wird das Haus zu einem unaufdringlichen Juwel.

Der Innenausbau zeigt dieselbe Qualität, räumliche Großzügigkeit und eine erfreuliche Alltagstauglichkeit.



Bauherrschaft:
Susanne Glück,
Engstingen

Architekten:
Baisch + Fritz
Architekten, Tübingen

Statik:
IB Karlheinz Gekeler,
St. Johann

**Heizung- und
Sanitärplanung:**
Baisch + Fritz, Tübingen

Lüftung:
Bau Info Center,
Hohenstein

Fertigstellung: 2008

**Fotos: Angela Hammer
und andere**

Interview: Ulrike Pfeil



Gespräch mit **Susanne Glück, Bauherrin, Bewohnerin, Mutter von zwei Kindern**



Frau Glück, Sie haben ein Haus Ihrer Großeltern aus den 1950er Jahren für Ihre Familie zu einem Energiesparhaus umgebaut. Wäre es nicht einfacher gewesen, das Haus abzureißen und neu zu bauen?

Ja, das konnten viele Leute gar nicht fassen. Aber mein Mann, der Architekt Kurt Baisch, stellte fest, dass die Substanz gut ist, und er wollte zeigen, dass man so ein Haus energetisch sanieren kann. Mein Großvater hatte das Steinhaus seinerzeit weitgehend selbst gebaut.

Was hat Sie daran gereizt, in ein Dorf auf der Albhochfläche zu ziehen?

Zuerst wollten wir gar nicht nach Engstingen, aber die Lage am Ortsrand und der schöne, weite Blick haben uns sehr eingenommen. Ich selber hing an dem Haus, weil ich eine enge Beziehung zu meinen Großeltern hatte und als Kind viel Zeit dort verbrachte. Es ist ein Stück Heimat für mich.

Und Sie haben den Umzug auf die Alb anscheinend nicht bereut.

Wir wohnten vorher in Trochtelfingen, aber inzwischen bin ich wirklich sehr gern hier. Ich bin ganz in der Nähe, in Bernloch, aufgewachsen, und ich merke, dass ich eben doch ein Landei bin. Ich brauche Platz und Luft um mich herum. Außerdem ist es für die Kinder hier ganz toll.

Müssen Sie die nicht immer im Auto herumkutschieren?

Nein, die Infrastruktur ist gar nicht so schlecht. Wir haben hier eine ganz gute Busanbindung, meine Tochter kann selbständig zum Handballtraining fahren.

Ihrem Haus sieht man nun die Vergangenheit aus den 1950er Jahren gar nicht mehr an.

Wir haben die Räume komplett verändert, große Fenster eingebaut, das Haus ist jetzt innen sehr offen. Mein Mann wollte auch diese ganz kompakte Form, ohne Dachvorsprung, ohne die Gauben, die es früher hatte. Es ist jetzt sehr gut gedämmt und mit Holz verkleidet, das diesen ganz natürlichen Gräuton bekommt. Von außen ist es ein modernes Haus. Man sieht es ja von der B 312 aus, und es kommt immer wieder vor, dass Architekturinteressierte hier vor der Tür stehen. Die staunen dann, dass es gar kein neues Haus ist.

Ist denn noch irgendetwas da, das an den Vorgängerbau erinnert?

Die alte hölzerne Kellertür führt noch in den Gewölbekeller, auch die Kinderzimmer haben noch die alten Türen, im Wohnzimmer wurde ein Einbauschränk aus Holz integriert, und vor dem Kaminofen haben wir alte Steingutplatten aus der Küche verlegt. Und das etwas zurückgebaute Hühnerhaus von der Oma im Garten dient jetzt als Geschirrhütte.

Heizt der Kaminofen das ganze Haus?

Das habe ich am Anfang auch nicht geglaubt. Wir haben zusätzlich noch eine Lüftungsanlage mit Wärmepumpe, die wir aber so gut wie nie benutzen.

Ist die Tradition der Eigenleistung, wie sie Ihr Großvater kannte, auf der Alb heute noch lebendig?

Aber ja, in der Familie hilft man sich immer gegenseitig, wenn jemand ein Haus baut. Es war auch bei uns selbstverständlich, dass meine Cousins und Cousinen, unter denen einige Handwerker sind, mitgeholfen haben. Für meinen Mann als Bauleiter war das eine spannende Erfahrung, jeden Samstag selbst mit anzupacken.

Wie überstehen Sie die Winter auf der Alb?

Die sind hart. Aber wir wohnen am Hang, die Kinder haben es nicht weit zum Schlittenfahren. Ich kann gleich hier in die Loipe einsteigen. Und es ist einfach wunderbar, dem Feuer hinter der Scheibe des Kaminofens zuzuschauen.



Projekt 2/3 – Haus S., Rauhriesenweg 24, 72127 Kusterdingen-Immenhausen

Zum Objekt:

Das Gebäude weist eine konsequente Zonierung in einen kompakten, dienenden Nordraum und einen großzügigen und flexiblen Südraum auf. Die Nordfassade, hinter der sich die dienende Schrankzone befindet, ist dementsprechend komplett geschlossen. In die ebenfalls geschlossene Ost- und Westfassade schneidet sich jeweils ein vertikales Band mit Fenstertüren ein. Es belichtet den Flur und macht ihn durch das Haus hindurch auch ins Freie fortgesetzt erlebbar. Die atelierartigen Großräume im Süden sind raumhoch verglast, die festverglasten Fassadenteile direkt auf die tragenden Stützen geklemmt. Das mittlere Feld ist komplett als Schiebetür zu öffnen. Dadurch entsteht der Eindruck, im Freien zu essen und mitten im Garten mit Blick auf die Schwäbische Alb zu arbeiten.



Alle sichtbaren Holzteile bestehen aus Weißtanne in verschiedenen Oberflächenqualitäten. Die hinterlüftete Fassadenverschalung bilden 6 m lange, unbehandelte, sägeraue Bretter unterschiedlicher Breite, die im Lauf der Zeit grau verwittern werden. Damit nimmt die Fassade ein Thema der Höfe und Scheunen der Umgebung auf.

Im Osten wird das Grundstück durch eine bewachsene Pergola begrenzt, die konstruktiv gleich aufgebaut ist wie der Putzbalkon. Sie dient als Carport, Rankgerüst und Außenlager.

Aus der Begründung:

Ein aufs Extremste reduziertes Haus für einen sehr speziellen Lebensentwurf. Die Umsetzung erfolgte auf sehr hohem Standard und mit Blick für Details.

Besonders beeindruckt die Lösung des „Versteckens“ aller Nebenräume und Neben-Funktionen. Ein präzise durchdachtes Haus von außerordentlicher Stringenz – exzellente Karlsruher Schule.

Bauherrschaft:

Walz, Karlsruhe;
Ursula & Bernd
Selbmann, Kusterdingen

Architekten:

Architekten Selbmann
Walz, Karlsruhe

Statik:

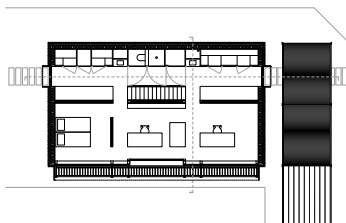
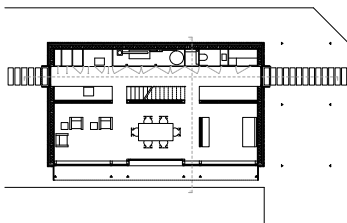
Tragwerkeplus
Ingenieurgesellschaft
mbH, Reutlingen

Energieberatung:

Andreas Präffcke,
Tübingen

Fertigstellung: 2011

Fotos: Selbmann Walz



IMPRESSUM

Herausgeber

**Ministerium für Verkehr und Infrastruktur
Baden-Württemberg**

Regierungspräsidium Tübingen

Architektenkammer Baden-Württemberg

Kammerbezirk Tübingen

Konzeption und Gestaltung

Regierungspräsidium Tübingen

vertreten durch Ulrike Kessler, Dr. Oliver Knörr,
Thomas Röcker und Daniela Gaiser

Logo

Simeon Herrmann

Fotos

siehe Objekte

Datenquelle der Hintergrundkarte bei den Objektübersichten:
LGL, www.lgl-bw.de

Interviews

Angela Hammer,

freie Journalistin beim Reutlinger Generalanzeiger

Ulrike Pfeil,

Redakteurin beim Schwäbischen Tagblatt, Tübingen

Redaktion und Lektorat

schwarz auf weiß, Freiburg

Layout und Satz

Annette Gevatter, schwarz auf weiß, Freiburg

Druck

schwarz auf weiß Druck und Litho GmbH, Freiburg

